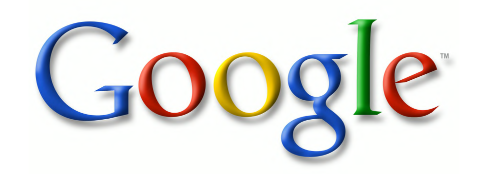


Das Deutschtum in den Vereinigten Staaten von Nord-Amerika.

* * * Von Dr. Julius Goebel

J. F. Lehmann's Verlag
München * * * *



Der Kampf um das Deutschtum.

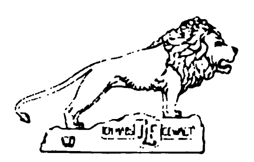
16. Heft.

Das Deutschtum in den Vereinigten Staaten von Nord-Amerika.

Von

Dr. Julius Goebel
Professor der deutschen Philologie und Literatur an der Stanford Universität, Kalifornien.

Herausgegeben vom Alldeutschen Verband.



München 1904.
J. F. Lehmanns Verlag.

Dr. Frz. P. Datterer & Cie., G. m. b. H., Freising.

Dem Geschichtschreiber des amerikanischen Westens

Präsident Theodore Roosevelt

gewidmet

als Zeugnis deutscher Mitwirkung an der Gründung
und dem Aufbau der Vereinigten Staaten.

I. Einleitung.

Mit gemischten Gefühlen überblickt der Deutsche von heute die lange Geschichte seines Volkstums in Nordamerika. Denn mag es ihn auch mit Stolz und Freude erfüllen, was die Millionen seiner Landsleute zum Auf- und Ausbau der großen Republik beigetragen haben, so werden doch zugleich Erinnerungen in ihm wach, von denen er sich lieber abwendet. Es ist zumeist die Geschichte deutsch-nationaler Schmach und vaterländischen Elends, die uns die Chronik der deutschen Auswanderung erzählt: die Schreckenszeit des Dreißigjährigen Krieges, die religiösen Wirren und die Despotenwirtschaft der Kleinstaatfürsten des 18. Jahrhunderts und die politischen Wehen des 19. Jahrhunderts stehen im Hintergrund der großen modernen Völkerwanderung. Sie haben mit dem wirtschaftlichen Elend, das sie über Deutschland brachten, die mehr als zweihundertjährige Wanderung nicht nur veranlaßt, sondern sie sind dem Deutschen auch, wie ein Fluch, in die Fremde gefolgt und haben den Charakter seiner Ansiedelungen bestimmen helfen.

Aus den Berichten des statistischen Bureaus in Washington geht hervor, daß in den Jahren von 1821—1900 5009280 Deutsche in Amerika einwanderten. Ziehen wir in Betracht, daß diese Berichte bis zum Jahre 1835 höchst ungenau in der Heimatsangabe der Einwanderer sind und daß bis zum Jahre 1820 überhaupt keine statistischen Aufnahmen über die Einwanderung existieren, dann ist klar, daß die angegebene Ziffer nur einen Teil der Gesamteinwanderung aus Deutschland darstellt. Und wir gehen wohl kaum fehl, wenn wir annehmen, daß sich seit dem 17. Jahrhundert zum mindesten 6 Millionen unserer Stammesgenossen in Nordamerika angesiedelt haben. An dieser Zahl gemessen, wollen uns die germanischen Wanderzüge am Anfang unserer Zeitrechnung trotz ihrer großen geschichtlichen Wirkungen fast klein erscheinen.

Wollen wir nun einen Einblick gewinnen in den Anteil der Deutschen an der Gesamtbevölkerung der Vereinigten Staaten, dann ist der Vergleich mit der Einwanderung aus anderen Ländern lehrreich. In der Zeit von 1821—1900, in der über 5 Millionen Deutsche nach Amerika wanderten, kamen von England 3024222

und von Irland [illegible] Einwanderer, also im ganzen ungefähr [illegible] Millionen. Aber das Uebergewicht von [illegible] Millionen englisch redender Einwanderer ist doch nur scheinbar, wenn man die Fruchtbarkeit der deutschen Ehe mit der der englischen und irischen vergleicht. Obwohl uns der Zensus von 1900 darüber keine direkten Zahlen an die Hand gibt, so läßt sich doch ein indirekter Schluß daraus ziehen, daß im Jahre 1900 die Zahl der von deutschen Eltern abstammenden Personen [illegible] war, gegen [illegible] Personen englischer und irischer Geburt. Es ist kein Grund vorhanden daran zu zweifeln, daß dies von jeher so gewesen ist. Ja man dürfte getrost behaupten, daß von den 75 Millionen Einwohnern der Vereinigten Staaten, von denen wir [illegible] Millionen Neger abzuzählen haben, weit über ein Drittel, wenn nicht die Hälfte, deutsches Blut in den Adern hat, zumal die anglo-amerikanischen Familien längst aufgehört haben an Kindersegen zu glauben.

Die Frage, warum es den [illegible] Millionen Deutschen, die im Laufe von mehr als 200 Jahren nach Amerika wanderten und dort in einem andern Volke aufgingen, nicht gelungen ist, eine deutsche Kolonie zu gründen und, wenn auch keine politische Selbständigkeit, so doch wenigstens ihr Volkstum zu bewahren, ist nicht müßig. Amerikanische Geschichtschreiber wollen uns glauben machen, daß die Gabe der Koloniegründung besonders den Engländern verliehen sei. Wir brauchen nicht auf die Gewinnung des deutschen Ostens während des Mittelalters hinzuweisen, um die Lächerlichkeit dieser Behauptung ans Licht zu stellen. Sie wird noch besser widerlegt durch die Tatsache, daß die eigentliche Kolonisationsarbeit in Amerika vorzüglich von Deutschen geleistet wurde. So wird sich noch aus unserer geschichtlichen Betrachtung ergeben, daß die Erschließung des riesigen amerikanischen Westens von den Deutschen Pennsylvaniens begonnen und von den nachdringenden Massen deutscher Einwanderer fortgesetzt und vollendet wurde. Gewiß waren an dieser Erschließung auch andere Nationalitäten beteiligt, Engländer, Franzosen und vorzüglich Iren und Schotten, aber der Löwenanteil an der frühen Kolonisierung, die die Grundlage zum Reichtum Amerikas legte, fällt doch wohl den Deutschen zu.

Standen sie so von den Zeiten ihres ersten Eintreffens an stets in den vordersten Reihen, wo es galt, den Urwald auszuroden und die Wildnis in blühende Felder zu verwandeln, so war ihnen jedoch die politische Gabe der Staatenbildung versagt. Vergeblicher Ahnenstolz amerikanischer Geschichtschreiber möchte die ersten englischen Ansiedler, die dem Lande seinen politischen Charakter gaben, gern aus dem niederen Adel und den kleineren Grundbesitzern Altenglands abstammen lassen. Mögen diese Leute in Wirklichkeit, was Bildung und Herkunft betrifft, von den ersten deutschen Einwanderern gar wenig verschieden gewesen sein, so

brachten sie doch eine politische Schulung mit, die der Deutsche des 17. und 18. Jahrhunderts, der die Grundlage zu einer deutschen Kolonie hätte legen können, nicht besaß. Ans Regiertwerden gewöhnt, gedrückt und geschunden von seinen Fürsten, wie hätte er an Selbstregierung oder gar an die staatliche Organisation einer Kolonie denken können? Am schlagendsten erscheint der Unterschied in der politischen Bildung beider Nationalitäten, wenn man die puritanische Geistlichkeit aus der Gründungszeit von Neu-England mit den deutschen Predigern vergleicht, die mit ihren Landsleuten nach Amerika zogen oder später unter ihnen wirkten. Dort ist jeder Geistliche zugleich auch ein politischer Führer, ein Mithelfer an der Gründung des puritanischen Gottesstaates; hier sind die Prediger, trotz ihrer größeren Gelehrsamkeit und christlichen Opferfreude, fast alle angekränkelt von pietistischer Weltmüdigkeit und fast jedes politischen Sinnes bar. So darf es uns denn nicht wundern, daß diese Männer mit ihren Gemeindegliedern froh waren, wenn sie die Ruhe fanden, die sie suchten und dem englischen König gerne den Untertaneneid leisteten. Auch mag es manchem deutschen Auswanderer vorgekommen sein, als nehme das englische Königshaus, das mit deutschen Fürstenfamilien nahe verwandt war — Georg I. sprach bei seiner Thronbesteigung nicht einmal englisch — und an der Hofkapelle von St. James deutsche Prediger hielt, einen ganz anderen Anteil an ihm, als sein heimischer Fürst. Wenn Schlözer in seinem Briefwechsel (II, 260) sagt: „Nie ist ein Neu-Deutschland in Amerika erstanden, vielmehr ist dies ganze Projekt dadurch (durch die verunglückte Gründung von Hanauisch-Indien im 17. Jahrhundert) so lächerlich geworden, daß sich seitdem kein gescheuter Hof in Deutschland damit hat abgeben wollen", dann drückt er damit die alberne Beschränktheit seiner Zeit aus, die sich politisch weise dünkte, während Engländer, Franzosen, Holländer und Schweden die neue Welt in Besitz nahmen. Als dann im Laufe des 18. Jahrhunderts die Auswanderungssucht immer weiter um sich griff und ganze Länderstrecken in Süd- und Westdeutschland zu entvölkern drohte, da schritt man „in den einzelnen Staaten, in ganzen Reichskreisen und schließlich gar von Reichs wegen" mit gesetzlichen Verboten ein. Zu kurzsichtig und beschränkt, um den Wert überseeischer Ansiedelungen zu begreifen und unfähig, den Auswanderer schützend in die Ferne zu begleiten, suchte man das Auswandern selbst als Verbrechen zu stempeln. Damals mag die ruchlos alberne, noch heute in Deutschland herrschende Ansicht entstanden und verbreitet worden sein, der Auswanderer nach Amerika sei für immer dem Vaterland verloren. Und seit jener Zeit hat Deutschland die unverzeihliche Schuld auf sich geladen, um das Wohl und Wehe seiner ausgewanderten Kinder sich nicht mehr zu kümmern und die ergreifenden Heimwehklagen unbeantwortet zu lassen, die sich durch die deutsch-amerikanische Poesie seit ihren Anfängen ziehen.

Wer aber möchte es den deutschen Auswanderern, die, von materiellen, politischen oder religiösen Nöten getrieben, die geliebte Heimat oft bei Nacht und Nebel verlassen mußten, zum Vorwurf machen, daß ihnen der Gedanke an deutsche Kolonien nicht kam? Ja es wäre ein Verbrechen gewesen, hätten sie die politische Mißwirtschaft eines ihrer Potentaten in Amerika fortsetzen oder gar von hier aus unterstützen wollen. Man denke sich nur ein Neu-Württemberg oder Neu-Hessen-Kassel in Amerika nach dem Muster jener Staaten im 18. Jahrhundert, um zugleich die Lächerlichkeit der Idee zu kosten. Freilich als Schwaben, Hessen, Pfälzer usw. sind unsere Landsleute nach der neuen Welt gezogen, und bis auf den heutigen Tag hat sich diese elende Kleinstaaterei, von Bierwirten, Zeitungsherausgebern und anderen Spekulanten unterstützt, in Vereinen und Volksfesten auf amerikanischem Boden erhalten. Nur die gebildeten Einwanderer mögen sich in früheren Zeiten als Deutsche gefühlt haben, und auch diese erst in höherem Grade, als der nationale Gedanke im Vaterland langsam zu erstarken begann.

War die Gründung einer deutschen Kolonie zur Zeit als dies noch möglich war, d. h. vor der Errichtung der Republik von seiten Deutschlands wie von seiten seiner Auswanderer ausgeschlossen, dann mußten auch, wie sich noch zeigen wird, die späteren Träume und Versuche in dieser Richtung schon aus Ursachen scheitern, die von vornherein im Schicksal der deutschen Auswanderung lagen. Das Volkstum, das bei seinen überseeischen Ansiedelungen keinen nationalen Rückhalt am Vaterland hatte, ja, des nationalen Empfindens so oft überhaupt entbehrte, war dazu bestimmt in dem Volkstum, unter das es sich begeben hatte, aufzugehen. Darum kann auch von einer Geschichte des amerikanischen Deutschtums als einem selbständigen, in sich abgeschlossenen Volksteil keine Rede sein, solange man da nur Geschichte suchen darf, wo Zusammenhang und Wechselwirkung der Einzelnen und der Generationen besteht. Mit dem Deutschtum in Siebenbürgen z. B. kann das amerikanische nicht verglichen werden. Was uns bei diesem entgegentritt, ist die Geschichte einzelner Personen und Ansiedelungen, in denen deutsches Bewußtsein eine Zeitlang lebendig war, die aber dies Bewußtsein vielleicht schon in der folgenden Generation verlieren, falls ein frischer Zustoß von Einwanderern es nicht wieder mit sich bringt, um es dann nach kurzer Zeit auf gleiche Weise wieder versinken zu lassen. Natürlich gibt es davon, wie in einzelnen Teilen Pennsylvaniens auch Ausnahmen. Aber von einem dauernden großen Zusammenhang des Deutschtums seit seinem ersten Auftreten in Amerika, von einem dadurch bedingten, eigenartigen, deutsch-amerikanischen Geistesleben, das sich von Generation zu Generation fortgepflanzt hätte, sind wenig Spuren zu finden.

Und über diese Tatsache will uns keine große Leistung von

Deutsch-Amerikanern, keines der unzähligen Opfer täuschen, die seit zwei Jahrhunderten der Erhaltung deutscher Sprache und Sitte gebracht worden sind. Darin liegt ja gerade für den gebildeten Deutsch-Amerikaner das tief Tragische seines Lebens, daß er trotz aller Anstrengung den Zersetzungsprozeß nicht aufhalten kann, dem sein Volkstum unrettbar verfallen scheint. Wie viel tüchtige deutsche Volkskraft, wie viel deutsches Können und Wissen ist im Laufe von zwei Jahrhunderten schon klanglos ins Grab gesunken, über dem ein anderes Volkstum und eine andere Kultur sich erheben sollten! Denn kein Lied, kein Heldenbuch meldet die Namen so vieler ungezählter Stammesbrüder, die ihr Bestes zum Aufbau der Republik beisteuerten. Versunken und vergessen — das ist das Los, das die Masse der ausgewanderten Deutschen mit jenen Germanenstämmen teilt, die sich während der Völkerwanderung unter fremden Nationen ansiedelten.

Während amerikanische Chronisten und Geschichtsschreiber schon früh beginnen, die Taten ihrer Zeitgenossen oder vergangener Generationen festzuhalten, hat sich der historische Sinn unter den Deutsch-Amerikanern erst während der letzten Dezennien geregt. Es ist unbegreiflich, daß die Kinder desselben Volkes, das die größten Geschichtschreiber der Neuzeit hervorgebracht hat, das Gedächtnis seiner Vergangenheit in der neuen Welt so wenig pflegte. So ist es denn gekommen, daß die ältere amerikanische Geschichtschreibung, die vorzüglich von Neu-England ausging und dieses glorifizierte, von deutscher Mitwirkung an der Entwicklung der Vereinigten Staaten nichts berichtete und daß selbst neuere Forscher, aus Absicht oder aus Unwissenheit, nur flüchtig davon reden. Um dieser Nichtachtung zu begegnen, an der das amerikanische Deutschtum dank seiner eigenen Untätigkeit und Abgeschlossenheit von jeher gelitten hat, bildeten sich in verschiedenen größeren Städten historische Vereine, die für ihren Kreis fortzusetzen suchten, was einzelne verdienstvolle Forscher wie Friedrich Kapp, Oswald Seidensticker, Gustav Körner, H. A. Rattermann u. a. in der Erforschung der deutsch-amerikanischen Geschichte angebahnt hatten. Obwohl auf diese Weise schon manches wertvolle Material ans Licht gebracht wurde, so fehlt doch auch dieser Forschung der Zusammenhang, der große Zug und die Richtung aufs ganze Deutschtum. Und bis heute hat sich noch kein reicher Deutscher gefunden, der nach dem Vorbild der Amerikaner die Mittel darböte, das etwa vorhandene Geschichtsmaterial vor dem Untergang zu retten, es in einer Zentralstelle zu sammeln und deutsch-amerikanischen Forschern die Bearbeitung zu ermöglichen.

Da es mit unserer Kenntnis der deutsch-amerikanischen Geschichte noch so dürftig bestellt ist, so wird der Leser auch in der nachstehenden historischen Skizze, die nur das Wichtigste bringen kann, keine erschöpfende Darstellung erwarten. Fehlt es nun dieser Geschichte auch an dem großen Zusammenhang, dessen Mangel

wir schon rügten, sehen wir, soweit die Erhaltung und Geltendmachung ihres Volkstums in Frage kommt, unsere Landsleute unter dem Fluche ihrer vaterländischen Geschichte und ihres nationalen Charakters leiden, so dürfen wir uns doch des Guten und Großen freuen, das sie, seit ihrem Eintritt in die neue Heimat, geleistet haben. Müssen wir uns auch mit dem Gedanken versöhnen, daß die Millionen unserer Stammesgenossen als selbständiges Volkstum verloren sind, dann gewahren wir doch, wie sie, besonders im 19. Jahrhundert, dem amerikanischen Leben in gar vieler Hinsicht den Stempel deutschen Geistes aufgedrückt haben. Man scheide aus der Entwickelung der amerikanischen Republik den meist stillen Kultureinfluß aus, den der Deutsche so lange geübt hat, und das Bild des amerikanischen Lebens wäre heute ein anderes. Wer vermöchte den Segen zu ermessen, der vom deutschen Hause, der Pflanzstätte gesunder Lebensweise und sittlicher Zucht, des Pflichtgefühls und schöner Gemütswärme sogar in englisch-amerikanische Familien geströmt ist, wo Deutsche und Amerikaner untereinander heirateten! In die düster prosaische Lebensauffassung des Puritanismus hat der Deutsche den Frohsinn und die Poesie des Lebens getragen, in die trostlose Askese die gesunde Sinnlichkeit, in den rohen Materialismus die Schätzung der idealen Güter. Vom Deutschen konnte mancher Amerikaner lernen, daß Religion und Sittlichkeit nicht getrennte Gebiete sind, daß man am Sonntag nicht betend auf den Knien liegt und am Montag den Nächsten betrügt. War unsern Landsleuten die direkte Mitwirkung an der Politik nur in einzelnen Fällen möglich, so machte sich doch gründliches deutsches Denken besonders in den Lebensfragen der Republik geltend, wie z. B. in der Sklavenfrage. An den edelsten Vertretern deutscher Bildung, die im 19. Jahrhundert nach der neuen Welt kamen, konnte der Amerikaner lernen, was wahre Geistesfreiheit ist, ohne die auch die politische Freiheit ihr höchstes Ideal niemals erreichen kann.

So darf man denn sagen, daß es dem Deutschtum in Amerika beschieden war, nicht nur durch Fleiß und Tüchtigkeit die Grundlage zu der riesigen materiellen Entwicklung seiner neuen Heimat legen zu helfen, sondern dieser auch die inneren Schätze seines Volkstums, seine Bildung und seine edle Menschlichkeit zuzuführen. Und von all diesen Leistungen hat durch zahllose Beziehungen auch das deutsche Vaterland wieder gewonnen!

Wie wenig freilich ist, was sie geleistet haben, noch allgemein anerkannt, selbst von den amerikanischen Deutschen und ihren Nachkommen, die sich ihrer deutschen Abkunft oft gar nicht bewußt sind oder gar schämen! Wie oft hat man in amerikanischen Kreisen die fremde und doch so edle deutsche Art gehaßt, verhöhnt und gar verfolgt! Ja auch von den Deutschen Amerikas gilt, in mehr als einer Hinsicht, Hölderlins schmerzlich patriotische Klage:

O heilig Herz der Völker, o Vaterland!
Allduldend gleich der schweigenden Mutter Erd
Und allverkannt, wenn schon aus deiner
Tiefe die Fremden ihr Bestes haben.

Sie ernten den Gedanken, den Geist von dir,
Sie pflücken gern die Traube, doch höhnen sie
Dich, ungestalte Rebe, daß du
Schwankend den Boden und wild umirrest,

— — — — — — — — — — — — —
— — — — Bin ich der Deine schon,
Oft zürnt ich weinend, daß du immer
Blöde die eigene Seele leugnest, —

II. Geschichtliches.

Das 17. und 18. Jahrhundert.

Bis ins erste Jahrzehnt des 17. Jahrhunderts läßt sich die Einwanderung von Deutschen nach Nordamerika zurückverfolgen. Schon damals hat England deutschen Gewerbefleiß ausgebeutet und in seine erste amerikanische Kolonie, die abenteuernde, der Arbeit ungewohnte Aristokraten im Jahre 1607 im heutigen Staate Virginien gründeten, deutsche Handwerker geschickt, damit sie dort Teer und Pech gewinnen und Glas und Seife fabrizieren sollten. Ueber das Schicksal dieser ersten Einwanderer liegt keine Nachricht vor, kaum daß wir ihre Namen wissen. Aber das Gedächtnis der deutschen Männer sollen wir festhalten, die das erste Gewerbe nach der neuen Welt brachten. Ihr Beispiel ist gleichsam vorbildlich für die deutsche Einwanderung geworden.

Daß sich neben diesen Handwerkern, die im Dienste Englands nach Amerika segelten, auch früh schon der deutsche Abenteurer befand, den die Träume von Reichtum in das neue Wunderland lockten, läßt sich mit Recht schließen. Besonders dürfen wir ihn im Gefolge der Holländer vermuten, die sich seit dem Jahre 1614 in der heutigen Stadt New York niederließen. Deutsche und Holländer wurden bis tief ins 18. Jahrhundert hinein so wenig von einander unterschieden, daß beide von den Engländern als Dutchmen bezeichnet und höchstens als Low Dutch und High Dutch auseinandergehalten wurden. Der lebhafte Handelsverkehr am Rhein, das enge Verhältnis zur reformierten Kirche in Deutschland und zahlreiche andere Wechselbeziehungen zwischen Holland und Deutschland haben in jener Zeit viele Deutsche nach Amerika geführt. Wie viel leichter es für diese war, in der holländischen Kolonie auch politisch zu Stellung und Ansehen zu gelangen als später in den englischen Ansiedelungen, zeigen Männer wie Peter Minuit

aus Wesel, Augustin Herrmann aus Prag und Jakob Leisler aus Frankfurt am Main.

Im Jahre 1626 zum Direktor und General-Gouverneur von Neu-Niederland ernannt, war es Peter Minuit, der die schwachen Niederlassungen der Westindischen Kompagnie am Hudson zuerst zum Aufblühen brachte. Er kaufte von den Indianern die Insel Manhattan, baute das Fort Neu-Amsterdam und steckte die Grenze der kleinen Stadt ab, aus der sich im Laufe der Zeit das mächtige New York entwickeln sollte. Auch an den Ufern des Hudson entstanden unter seiner Verwaltung mehrere Niederlassungen. Als er im Jahre 1631 von seinem Posten abberufen wurde, kehrte er nach Holland zurück, wandte sich aber bald nach Schweden, um von dort aus den Kolonisationsplänen Gustav Adolphs zu dienen. Da diese Pläne auch auf Deutschland berechnet waren, so sei ihrer hier kurz gedacht.

Wilhelm Usselinx, ein Niederländer und der Anreger der Holländischen Westindischen Kompagnie, legte im Jahre 1624 dem König Gustav Adolph den Plan zu einem ähnlichen Unternehmen vor, dessen Bedeutung dieser sofort erkannte. Schon im Jahre 1626 wurde eine Schwedische Kompagnie ins Leben gerufen, zu der der König selbst 400000 Taler zeichnete. Auch auf seinem Feldzug in Deutschland verlor Gustav Adolph den Plan nicht aus den Augen und beauftragte Oxenstierna mit dessen Umarbeitung und Ausdehnung auf Deutschland. Nach dem frühen Tode des Königs veröffentlichte Oxenstierna einen Aufruf um deutsche Beteiligung an der Gründung überseeischer Kolonien, der in ganz Deutschland reges Interesse wachrief. Leider vereitelte der furchtbare Krieg die Ausführung der weitgehenden Pläne, über die uns das im Jahre 1633 zu Frankfurt a/M. erschienene Werk Argonautica Gustaviana genaueren Aufschluß gibt. Dieses ist nicht nur das erste Auswanderungspamphlet in deutscher Sprache, sondern auch die erste Schrift, die den Deutschen zur Hebung seines Wohlstandes auf die See weist. Die beabsichtigte Kolonie sollte, wie es in dem Aufruf heißt, eine Wohltat für die Verfolgten, ein Zufluchtsort für die Ehre der Weiber und Töchter derjenigen sein, die durch den Krieg und die Bigotterie vertrieben werden, ein Segen für den gemeinen Mann und die ganze protestantische Welt. Und es klingt, als sei es gegen den angelsächsischen Imperialismus von heute geschrieben, wenn es weiter heißt: Das deutsche Volk solle nur Zutrauen zu sich selbst haben, dann könne es den spanischen Alp von der Welt abschütteln und ebenfalls reich und mächtig werden.

Einen nicht minder wichtigen Anteil an der Entwicklung der holländischen Kolonie als Minuit hatte Augustin Herrmann, ein Mann von trefflicher Erziehung, dem wir auch die erste bildliche Darstellung von Neu-Amsterdam (1650) verdanken. In dem Kampfe des Volkes gegen die autokratische Herrschaft der Direktoren der

Westindischen Kompagnie war er einer der Hauptführer, und in den Streitigkeiten, die die Kolonie mit den englischen Niederlassungen in Neu-England, Virginien und Maryland auszufechten hatte, erwarb er sich hervorragende diplomatische Verdienste.

Freilich war es auf die Länge nicht aufzuhalten, daß sich England der holländischen Kolonie gewaltsam bemächtigte. Aber es ist bedeutsam, daß der erste Aufstand gegen englische Vergewaltigung sich in dieser holländisch-deutschen Kolonie New York erhob, und daß der Held in dem Vorspiel der kommenden amerikanischen Revolution, Jakob Leisler, ein Deutscher war. Längst hat sich die amerikanische Poesie dieses Märtyrers der Volksfreiheit bemächtigt. Ein Mann des Volkes, von den lautersten Motiven beseelt, ein Charakter von starrem Rechtssinn, dem nur die kluge Einsicht und die Bildung fehlten, gelang es ihm, die Regierung von New York dem englischen Gouverneur auf kurze Zeit zu entreißen und die Rechte des Volkes geltend zu machen, das sich längst im Geheimen gegen die willkürliche Besteuerung und die Verweigerung der Volksvertretung aufgelehnt hatte. Leider war Leisler den gemeinen Intriguen seiner aristokratischen Gegner nicht gewachsen und mußte seine hochherzige Tat, als Hochverräter gebrandmarkt, mit dem Leben büßen. Aber selbst ein einseitiger, alberner Anglomanie verfallener Geschichtschreiber wie John Fiske, muß gestehen, daß in Leislers staatsmännischem Geiste der Gedanke an einen Kongreß sämtlicher amerikanischer Kolonien zuerst auftauchte, und daß der Kongreß, den er 1690 zusammenberief, der Vorläufer ward des großen Kongresses, dem die Vereinigten Staaten ihre Freiheit verdanken.

Es waren bisher nur einzelne Deutsche, die wir während der ersten Besiedelung von Nord-Amerika antrafen. Die Zeit sollte nun kommen, wo sie in größerer Anzahl, ja schließlich in Massenzügen die neue Welt suchten. Der Anstoß hierzu ging von England aus, das sich langsam zur führenden Kolonialmacht entwickelte.

Im Jahre 1677 machte der Quäker William Penn mit mehreren seiner Glaubensgenossen eine Art Missionsreise nach Deutschland und traf im Saalhof zu Frankfurt a. M. mit Freunden und Anhängern Speners zusammen, die er für seine Pläne zu gewinnen wußte. Diese gründeten im Jahre 1682 die „Frankfurter Gesellschaft“, um sich durch den Ankauf von 15000 Acker Land an der Besiedelung Pennsylvaniens zu beteiligen, das Penn im Jahre 1681 vom König von England als Bezahlung einer alten Regierungsschuld geschenkt worden war. Schon im Jahre 1683 kamen die Auswanderungspläne der Frankfurter Gesellschaft zur Ausführung. Unter der Führung von Franz Daniel Pastorius, einem ausgezeichneten Juristen und vielseitig gebildeten Manne aus Sommershausen in Franken, schifften sich am 24. Juli 1683 dreizehn Crefelder Familien auf der „Concord“ ein und landeten am 6. Oktober in Philadelphia. Zur Erinnerung an diesen

eigentlichen Anfang ihrer Geschichte in Amerika ist der Tag im Jahre 1883 in Philadelphia und später von den Deutschen in vielen Städten der Union festlich begangen worden.

Fragen wir nach den Gründen, die diese Familien übers Meer führten, so gibt der biedere Pastorius uns in seiner Lebensbeschreibung selbst die Antwort: Weilen ich nun von meinen Bekannten im Saalhof Pennsylvanien zum öffteren sehr rühmen hörte und verschiedene Relationsschreiben davon zu lesen kriegte, auch bereits einige Gott fürchtende Menschen sich dorthin zu transportiren entschlossen, entstund eine nicht geringe Begierde bey mir, in ihrer Gesellschaft mit über zu segeln und daselbst nach überdrüssig gesehenen und gekosteten Eitelkeiten nebst ihnen ein still und christlich Leben zu führen.

Es sind im wesentlichen dieselben religiösen Beweggründe, die auch die puritanische Wanderung nach Neu-England ins Leben riefen. Wie Pastorius zu Speners Kreisen, so gehörten die Crefelder zu den Mennoniten und Quäkern, die alle von der Orthodoxie angefeindet und verfolgt wurden. In der neugegründeten Kolonie William Penns, wo ihnen unbedingte Religionsfreiheit zugesichert war, eröffnete sich nun für die Unterdrückten und Verfolgten ein Asyl. Tausende sollten ihm bald zuströmen. Will man die tiefe religiöse Erregung begreifen, die Ende des 17. und Anfang des 18. Jahrhunderts durch Deutschland ging, so braucht man nur auf die bunte Mischung von Sekten zu blicken, die in Penns Wäldern ihre Ideale zu verwirklichen suchten. Aber während der Neuengländer, einem aufstrebenden, politisch starken Lande entfliehend, sofort auch in der neuen Welt staatenbildend auftritt, will der Deutsche ein „still und christlich Leben führen" und bringt es höchstens zu kleinen utopistisch-bizarren Gemeinwesen. Gleich die erste größere Einwandererschaar zeigt uns, daß der Deutsche in seiner neuen Heimat nicht auf dem Gebiete der Politik und der Staatenbildung glänzen sollte. Ihm war vielmehr der Beruf zugefallen, in das junge düster-ernste Leben der Kolonie deutsche Menschlichkeit zu tragen und unsere erste Ansiedelung in Amerika sollte auch in dieser Hinsicht vorbildlich werden. Denn von ihr ging schon im fünften Jahre ihres Bestehens der erste Protest gegen die Negersklaverei aus, deren Schande vorher niemand in Amerika gefühlt hatte.

Wie es die Zusicherung der Religionsfreiheit war, die unsere Landsleute von nun an nach Pennsylvanien zog, ist schon betont. Gerade in der gastfreien, ja brüderlichen Art, mit der Penn die Glieder anderer Nationen in seiner Kolonie willkommen hieß, zeigt sich der freie Geist, der diese von den übrigen englischen Kolonien unterschied. Zwar sicherte schon der Freibrief, den Jakob I. im Jahre 1609 der Londoner Kompagnie ausstellte, auch fremden, d. h. nicht englischen Ansiedlern, die englische Untertanen würden,

das Recht der Ansiedelung zu. Allein so bald schon fühlten sich die englischen Ansiedler in verschiedenen Kolonien, wie z. B. in Neu-England, als Herren der neuen Welt, daß sie der nicht-englischen Einwanderung durch Gesetze zu begegnen suchten. Den nationalen Vorurteilen gingen religiöse zur Seite. Obwohl die Puritaner nach Amerika gewandert waren, um dort freie Religionsübung zu genießen, so war doch der Geist, der ihre Kolonie beseelte, nichts weniger als tolerant. Katholiken und Quäker waren von dem puritanischen Gottesstaat gänzlich ausgeschlossen, die sich aber dennoch hineinbegeben mochten, wurden mit Prügeln, mit Gefängnis, ja sogar mit dem Galgen bestraft. Und an alttestamentliche Gepflogenheiten erinnert der Erlaß des Obergerichtes von Massachusetts vom Jahre 1637, daß keine Stadt und keine Gemeinde einen fremden Ankömmling ohne Erlaubnis der Obrigkeit aufnehmen dürfe.

Wie in Neu-England die puritanische Kirche, so übte in Virginien die englische Hochkirche ihren intoleranten Einfluß, indem sie Katholiken und Sektirer von der Ansiedelung ausschloß, ja sogar später den deutschen lutherischen Predigern das Recht versagte, Trauungen zu vollziehen. Dagegen waren die Gesetze der Kolonien Maryland, Nord- und Süd-Karolina und Georgia mehr im toleranten Geiste von Pennsylvanien. Kein Wunder also, daß wir die deutschen Auswanderer, so lange die Besiedelung der einzelnen Kolonien noch ganz in den Händen von Landkompagnien und Großgrundbesitzern, wie Penn, lag und auch fernerhin vorzüglich dahin ziehen sehen, wo ihnen die größte Freiheit gesichert war. Daß sie aber Neu-England lange gänzlich mieden, ist ebenso leicht zu verstehen.

Kehren wir nach dieser Abschweifung zu Pastorius und seinen Ansiedlern zurück, so finden wir sie bald nach ihrer Ankunft mit der Gründung von Germantown, heute einem Stadtteil von Philadelphia, beschäftigt. Das junge Gemeinwesen sollte dank dem deutschen Fleiße bald emporblühen und auf lange Zeit hin die erste Raststätte werden für die deutschen Einwanderer, die von Jahr zu Jahr übers Meer zogen. Briefe der Ansiedler an ihre Freunde und Verwandten in der Heimat, sowie Pastorius' kleine Schrift über Pennsylvanien (Frankfurt a. M. 1700) verfehlten ihre Wirkung auf die unterdrückten Glaubensgenossen und andere nicht. Mit prophetischem Geiste hat der wackere Pastorius den gewaltigen Strom der kommenden deutschen Einwanderung in der Ferne geschaut, als er in das „Grund- und Lagerbuch" den lateinischen Gruß an die deutsch-amerikanische Nachwelt eintrug: „Sei gegrüßt Nachkommenschaft! Nachkommenschaft in Germanopolis! Und erfahre zuvörderst aus dem Inhalte der folgenden Seite, daß deine Eltern und Vorfahren Deutschland, das holde Land, das sie geboren und genährt, in freiwilliger Verbannung verlassen haben (o! ihr heimischen Herde!), um in diesem waldreichen Pennsylvanien, in

der öden Einsamkeit, wieder sorgenvoll den Rest ihres Lebens in deutscher Weise, d. h. wie Brüder, zuzubringen.

Erfahre auch ferner, wie mühselig es war, nach Ueberschiffung des Atlantischen Meeres in diesem Striche Nord-Amerikas den deutschen Stamm zu gründen. Und du, geliebte Reihe der Enkel, wo wir ein Muster des Rechten waren, ahme unser Beispiel nach. Wo wir aber, wie reumütig anerkannt wird, von dem so schweren Pfade abgewichen sind, vergib uns, und mögen die Gefahren, die andere liefen, dich vorsichtig machen. Heil dir, deutsche Nachkommenschaft! Heil dir deutsches Brudervolk! Heil dir auf immer!"

In der ältesten Periode deutscher Einwanderung waren es zunächst die Führer einzelner verfolgter Sekten, die Pastorius mit diesen nach der Wildnis von Pennsylvanien folgten. Darunter sonderbare, phantastische Gestalten, in denen die Ideen schon zu gären scheinen, die im Laufe des 18. Jahrhunderts das deutsche Geistesleben umwälzten. Denn neben der religiösen Erregung finden wir in den gebildeteren Geistern schon damals den Ekel an der Ueberkultur Europas, den faustischen Ueberdruß am bloßen Wissen und den Drang zum Ausleben des ganzen Menschen.[1]) Es ist bekannt, wie seit dem 16. Jahrhundert in edlen Gemütern die Ueberzeugung lebendig wird, daß Europa gealtert sei und daß die Menschheit einer Wiedergeburt entgegengehe. Mit der pietistischen Bewegung, die es auf die religiöse Erneuerung des Einzelnen abgesehen hat, geht Hand in Hand die Richtung zur Mystik, zur Geheimwissenschaft und Geheimbündelei, die schließlich, um den kirchlichen und staatlichen Verfolgungen zu entgehen, in Amerika das Land der Verheißung erblickt.

So erschienen im Jahre 1694 ungefähr 40 Männer und Frauen, die an der Jahrhundertwende in der Einsamkeit des Urwaldes auf die Wiederkunft Christi warten wollten. Ihr Führer, Joh. Jakob Zimmermann, „ein grundgelehrter Astrologus, Magus, Cabbalista und Prediger aus dem Württembergerlande", war unterwegs in Rotterdam gestorben, und an seine Stelle war der Magister Johann Kelpius aus Siebenbürgen getreten. Ein Mann von großer Gelehrsamkeit und in den Schriften Jakob Böhmes wie wenige belesen, gewann er auf das religiöse Leben der kleinen deutschen Kreise Pennsylvaniens den tiefsten Einfluß. Auch war er einer der ersten, der in Amerika die Kindererziehung systematisch in die Hand nahm. Nicht weit von Germantown, auf einer Anhöhe, die in eine wildromantische Schlucht abfällt, baute er mit seinen mystisch gesinnten Genossen ein Blockhaus, in dem die Einsiedler gemeinsam lebten. Hier, in sehnsüchtiger Erwartung des Herrn, dichtete Kelpius seine religiösen Lieder, deren Inbrunst an die Lieder der Anachoreten in Goethes Faust erinnert:

---

[1]) So schreibt ein Mitglied der Bruderschaft, die sich um Kelpius scharte: „Was mir hier (in Pennsylvanien) gefällt, ist, daß man Bauer, Gelehrter, Priester und Edelmann zugleich sein kann."

O quälende Liebe! o süßeste Plag!
Verlege, verschiebe nicht länger den Tag!
Verkürze die Zeiten! laß kommen die Stund!
Denk an den getreuen, genädigen Bund
Und mache denselben für alle Welt kund!

Kelpius sollte den ersten größeren Zustoß von deutschen Einwanderern nicht mehr erleben. Es waren Schweizer Mennoniten, die, aus ihrer Heimat schon oftmals vertrieben, nun zu Hunderten, ja später zu Tausenden den Rhein hinabfuhren, um jenseits des Meeres ihre Zuflucht zu suchen. Ihre Niederlassungen in Pennsylvanien sind heute als der Garten Amerikas berühmt. So groß war nun die Zahl der Ankömmlinge, daß der Gouverneur Keith von Pennsylvanien im Jahre 1717 die Befürchtung aussprach, daß die deutsche Masseneinwanderung gefährlich werden könnte, ja daß sich wohl gar die Geschichte Britanniens zur Zeit des angelsächsischen Ueberfalls wiederholen möchte. Auch in den folgenden Jahren erinnern die Schriftstücke der englischen Gouverneure über die Einwanderung der Deutschen vielfach an die Berichte römischer Statthalter zur Zeit der Völkerwanderung.

In die Zeit der Schweizer Mennonitenwanderung fällt auch die erste Massenauswanderung aus der Pfalz. Mit ihr beginnt eine neue Periode in der englischen Kolonialgeschichte, über die hier zunächst ein Wort am Platze ist.

Als England am Anfang des 17. Jahrhunderts zu kolonisieren begann, war das damals bekannte Amerika fast ganz von romanischen Völkern besetzt, die der Goldhunger dahin getrieben hatte. So wird es erklärlich, daß die erste puritanische Auswanderung, anstatt bevorzugtere Gegenden aufzusuchen, sich nach den unwirtlichen Gegenden Neu-Englands wenden mußte und daß schließlich so der ganze nordamerikanische Küstenstrich von englischen Ansiedlern besetzt wurde. Zunächst hatte die englische Regierung nur so weit Anteil an der Kolonisation, als sie den Landkompagnien oder den Großgrundbesitzern das Recht der Besiedelung verlieh. Der Abfluß an Bevölkerung durch den puritanischen Wegzug erregte jedoch eine starke Opposition gegen Kolonialbesitz, ja noch im Jahre 1760 fragte man sich in England ernsthaft, ob die amerikanischen Kolonien das Geld und die Mühe wert seien, die sie kosteten.

Bis zur Regierung Jakob II. lag die Besiedelung der neuen Kolonien wesentlich in den Händen der genannten Kompagnien und Besitzer, aber schon damals scheint der Gedanke Fuß gefaßt zu haben, die Kolonien durch Herbeiziehung ausländischer Ansiedler ertragfähiger zu machen. Unter der Regierung Wilhelms III. und der Königin Anna wurde der Gedanke dann praktisch verwirklicht, indem das Parlament bedeutende Summen bewilligte, um protestantische Flüchtlinge aus Frankreich und vorzüglich aus Deutschland in den englischen Kolonien anzusiedeln. Damals war es, daß englische Agenten in verschiedenen Teilen Deutschlands durch Ver-

breitung von Pamphleten Auswanderer zu werben begannen. Und ihre Agitation, die in kluger Weise die politischen und geschäftlichen Motive hinter den religiösen Deckmantel der protestantischen Führerschaft Englands verbarg, sollte in Deutschland auf günstigsten Boden fallen.

Wenige Landschaften hatten hier während des dreißigjährigen Krieges so schwer zu leiden gehabt, als die herrliche Pfalz, die von katholischen wie von protestantischen Horden öfters durchzogen und verwüstet worden war. Was aber nach diesen schrecklichen Zeiten an Bevölkerung und Wohlstand noch übrig war, das sollte dann im letzten Viertel des 17. Jahrhunderts der Raublust und der Mordgier Ludwig XIV. zum Opfer fallen. Zu dem namenlosen Elend fortwährender Kriege kamen schließlich noch die religiösen Verfolgungen durch das Fürstenhaus, das während des 16. Jahrhunderts mit seinem Luxus, seiner Sittenlosigkeit und seiner Schandwirtschaft mit dem französischen Hofe wetteiferte. Daß unter diesen gräßlichen Verhältnissen das arme, geschundene und ausgesogene Volk der Pfalz nicht völlig unterging oder dumpfer Verzweiflung verfiel, sondern mit unverwüstlicher Langmut alle die Mißhandlungen ertrug und in seinem Kerne gesund blieb, erfüllt uns heute noch mit Erstaunen. Kein Wunder aber, daß die Einladung nach den englischen Kolonien willige Ohren und Herzen fand.

Schon im Jahre 1704 hatte der Pfarrer Josua Kocherthal aus Landau eine Reise nach England gemacht, um sich über die Aussichten der Auswanderung nach Amerika zu erkundigen. Wie sehr man ihn dort ermutigte, läßt sich aus seiner Schrift über Karolina schließen (Frankfurt 1706), worin er die Schönheit dieser Kolonie anpries. Wie weit Kocherthal, dessen Schrift im Jahre 1709 zum zweiten Mal gedruckt wurde, die Pfälzer Massenauswanderung anregte, läßt sich schwer feststellen.

Aus den Berichten des Londoner Handelsamtes geht jedoch hervor, daß im Jahre 1708 eine Anzahl Pfälzer unter Führung des Landauer Pfarrers in London erschien und um Uebersendung nach den englischen Kolonien von Amerika bat. Es wurde beschlossen, sie an den Ufern des Hudson anzusiedeln, wo sie zur Bereitung von Schiffsharz verwandt werden sollten; dabei würden sie zugleich eine Art Grenzwall gegen Franzosen und Indianer bilden. Sie landeten im Winter 1708 in New York und gründeten nicht weit davon ihre Niederlassung, die sie mit rührender Anhänglichkeit an das pfälzische Fürstenhaus, das sie geschunden hatte, Neuburg nannten. Es ist das herrlich gelegene heutige Newburgh am Hudson.

Die Nachricht von ihrer guten Behandlung in England scheint sich, wohl durch Kochenthal selbst, bald in der Heimat verbreitet zu haben, und so erschienen nach dem furchtbar strengen Winter von 1709 gegen 13000 der Unglücklichen, Pfälzer und Schwaben, in London. Der Eindruck, den die plötzliche Ankunft dieser Scharen

von halbverhungerten Deutschen auf England machte, war überwältigend. Dem deutschen Prediger Böhme am englischen Hofe gelang es, die Königin Anna persönlich für die Armen zu interessieren und sie, wie die Londoner Bevölkerung, boten alles auf, ihre Not zu lindern. Wie viele von diesen Tausenden sich in die englische Armee anwerben ließen oder sonstwie in England ihren Unterhalt fanden, läßt sich nicht genau bestimmen. Ungefähr 500 Familien — gegen 3800 Personen — wurden in Irland angesiedelt, wo sie noch zu Anfang des 19. Jahrhunderts ihre Muttersprache erhalten hatten. Nach Amerika wurden zwei Expeditionen gesandt: die eine von 600 Personen unter der Führung des Schweizers Christoph von Graffenried nach Nord-Karolina, die andere, zwischen 3—4000 Personen, nach New York.

Diese Geschichte der Pfälzer Ansiedler im Staate New York ist eines der ergreifendsten und dramatisch bewegtesten Kapitel in der Geschichte der deutschen Auswanderung nach Amerika. In zehn Schiffe gepfercht und aufs schlechteste verpflegt, starb auf der langen Seereise und bald nach der Ankunft ungefähr der sechste Teil der Auswanderer. Die Uebriggebliebenen sollten unter amtlicher Aufsicht in den Fichtenwäldern am Hudson Schiffsharz, Teer und Terpentin gewinnen, zugleich sollten sie auch eine Schutzwehr gegen Franzosen und feindliche Indianer sein. Von den Engländern so mit kluger Berechnung an die äußersten Grenzposten gestellt, mußten sich die Deutschen bald als Vorkämpfer der Zivilisation fühlen und in der Pionierstellung ihren Beruf finden.

Die ganze Kolonie stand unter der Oberaufsicht des Gouverneurs Hunter, eines barschen Soldaten und hochmütigen Emporkömmlings, der da glaubte, die armen Deutschen mit militärischer Strenge in einer Art Leibeigenschaft halten zu können. Er sollte sich aber an dem Freiheitssinn der deutschen Bauern arg verrechnen. Sie waren nach Amerika gekommen, um das Land, das die Königin Anna ihnen versprochen, in Besitz zu nehmen und nicht um Sklavendienste zu verrichten. Nicht zum wenigsten brachte sie die schlechte Verpflegung auf, die Hunter einem betrügerischen und gewissenlosen Agenten übertragen hatte. Dazu kam, daß England einen offenen Treubruch beging und die Pfälzer, nachdem sie London verlassen hatten, ihrem Schicksal überließ. Die Geschichte der Kämpfe zwischen den betrogenen, freiheitliebenden Kolonisten und dem harten Gouverneur hier zu erzählen, würde zu weit führen. Genug, es kam zum offenen Aufstand und schließlich, unter unsäglichen Mühen, zum Wegzug der Pfälzer nach dem benachbarten Mohawktale, wo sie endlich glaubten, die ersehnten Landsitze und damit eine Ruhestätte gefunden zu haben. Aber die sollte ihnen auch hier nicht werden. Die Ländereien, die sie hier im Urwalde von den Indianern auf friedliche Weise erwarben, wurde ihnen bald streitig gemacht, wozu der erzürnte Hunter in schmutziger Weise die Hand lieh. Nach langen Kämpfen

schlug sich eine Anzahl der Ansiedler, ihrer Wohnsitze beraubt, im Jahre 1723 mühsam durch die wilden Urwälder des nördlichen Staates New York nach dem gastfreien Pennsylvanien. Die Zurückgebliebenen behaupteten ihre Ländereien schließlich entweder durch Pacht oder Ankauf und schufen das herrliche Mohawktal bald in einen Garten um. Aus ihrer Mitte ist eine Reihe von bedeutenden Männern hervorgegangen, von denen wir noch einigen begegnen werden.

Die Geschichte der Pfälzer im Staate New York steht in der Chronik englischer Kolonisationsversuche während des 18. Jahrhunderts einzig da. Nicht nur wegen der Zahl der ausländischen Ansiedler, deren Ankunft das Erstaunen und die Besorgnis der englischen Kolonisten erregte. Dürfen wir es heute als Erfahrungssatz aufstellen, daß eine Kolonie nur in dem Maße lebensfähig ist, als sie von der Bevormundung durchs Mutterland befreit bleibt und sich aus eigner Kraft und auf eigne Verantwortlichkeit hin entwickeln kann, dann hatte sich England damals diese Erkenntnis noch nicht erworben. Und während die amerikanischen Kolonien die englische Vormundschaft noch über 50 Jahre ertrugen, regte sich in den ausgewanderten deutschen Bauern schon damals der Freiheitstrieb, der später zur Unabhängigkeit Amerikas führen sollte. Der eigentliche Vertreter dieses Unabhängigkeitssinnes unter den Pfälzern, der Führer des Widerstandes gegen englische Vergewaltigung war Johann Konrad Weiser, ein willensstarker Charakter, der, unter günstigeren nationalen Verhältnissen in der Heimat, wohl der Gründer einer deutschen Kolonie hätte werden können. Als früherem Schultheiß einer schwäbischen Ortschaft schien ihm die Führerschaft unter seinen ausgewanderten Landsleuten von selbst zuzufallen, und aus den gehässigen Schilderungen seiner Feinde, besonders Hunters, lesen wir heute noch mit Vergnügen, welchen unversöhnlichen Gegner sie in ihm fanden. Sein Sohn Konrad Weiser war berufen, eine noch größere Rolle in der Geschichte seiner neuen Heimat zu spielen als sein Vater. Ihm werden wir später begegnen.

Die schlechte Behandlung, die unsere Landsleute in New York erfuhren, sollte sich übrigens an dieser Provinz schwer rächen und Pennsylvanien zugute kommen. So schreibt der schwedische Botaniker Kalm, der Amerika um die Mitte des Jahrhunderts bereiste: „Obgleich die Provinz New York viel länger als Pennsylvanien von Europäern bewohnt wird, so ist sie doch nicht so zahlreich bevölkert als diese.“ Die Ursache dafür findet er in der schlechten Behandlung der Pfälzer, die, wie er fortfährt, „ihren Verwandten und Freunden schrieben, falls sie auswandern wollten, nicht nach New York zu gehen, wo sich der Gouverneur so unbillig gezeigt habe. Dieser Rat hatte solchen Einfluß, daß die Deutschen, die später in großer Anzahl nach Nord-Amerika auswanderten, stets New York mieden.“

Es kann die Aufgabe dieser gedrängten historischen Skizze nicht sein, die Anfänge und die Geschichte der deutschen Ansiedelungen in den verschiedenen Kolonien Amerikas im Einzelnen zu verfolgen. Nur einiger größerer Wanderzüge sei hier kurz gedacht.

Während die Pfälzer in der Wildnis der Provinz New York unter fortwährenden Kämpfen eigene Herde zu gründen suchten, erreichte über Tausend ihrer Landsleute im Süden von Nord-Amerika ein schlimmeres Geschick. Verlockt von den gleißenden Versprechungen des schottischen Schwindlers Law, der zur Ausbeutung der französischen Kolonien im Mississippitale, auf die er zum großen Teil seine phantastischen Finanzpläne stützte, Ansiedler brauchte, wanderten zwischen den Jahren 1717 und 1720 gegen 10000 Pfälzer nach Frankreich aus. Mit Verbrechern, Freudenmädchen und anderem Auswurf französischer Städte in die Schiffe gepferchte, fanden viele schon während der Ueberfahrt, viele nach der Landung in dem ungesunden Klima den Tod. Als schließlich im Jahre 1720 der große Krach kam, ließ man die Ansiedler, die bisher von Frankreich aus mit Lebensmitteln versehen worden waren, im Stich. Eine furchtbare Hungersnot trat ein, die Hunderten das Leben kostete. Die überlebenden Deutschen warfen sich auf den Ackerbau, und noch heute erinnern einzelne nach den Deutschen benannte Oertlichkeiten und deutschredende Nachkommen an die unglücklichen ersten Ansiedler, von denen der Franzose Champigny in seinem „Bericht über den Zustand von Louisiana" sagt: „Ich betrachte die Deutschen und die Kanadier als die Gründer aller unserer Ansiedelungen in Louisiana." [1])

Ein erfreulicheres Bild bietet uns die Ansiedelung der Salzburger dar, die uns durch Goethes Hermann und Dorothea heute noch nahestehen, wenngleich wenige Deutsche vielleicht wissen, daß die Landsleute der wackeren Dorothea auch nach Amerika wanderten. Als es galt, die vertriebenen, im ganzen protestantischen Deutschland Mitleid erregenden Salzburger unterzubringen, wandte sich der Augsburger Pfarrer Samuel Urlsperger an die Society for the propagation of christianity in London mit der Anfrage, ob nicht ein Teil der Unglücklichen in Amerika angesiedelt werden könne. Auch diesmal scheinen die deutschen Prediger in London vermittelt zu haben, und so wurde beschlossen, die Flüchtlinge nach der neugegründeten Kolonie Georgia zu senden. Unter der Führung des Barons von Reck und der Pfarrer Boltzius und Gronau langten sie nach einer gefährlichen Reise von 104 Tagen im Jahre 1734 dort an. Anstatt eines herzlosen Bedrückers, wie die Pfälzer in New York, fanden sie in dem Gouverneur Oglethorpe einen edelgesinnten Menschenfreund. Dieser wählte selbst ein den Wünschen der Ansiedler entsprechendes Stück Land für ihre Niederlassung aus

[1]) Ueber die Geschichte der Deutschen in Louisiana verweise ich auf die gründlichen Forschungen von J. Hanno Deiler, Professor an der Tulane University, New Orleans.

und nachdem sie ein frommes Lied gesungen hatten, richteten sie ein Felsstück auf und nannten den Ort Ebenezer, „denn bis dahin hatte der Herr geholfen". Und bis auf den heutigen Tag ist der Name des Ortes erhalten, wenn auch die Nachkommen der tapferen Salzburger längst die deutsche Sprache verloren haben.

Ueberblicken wir nun die Landkarte des damals besiedelten Amerikas, so finden wir zur Zeit der Ankunft unserer Salzburger bereits in sämtlichen mittleren und südlichen Kolonien Deutsche ansässig. Aber Pennsylvannien sollte noch auf lange hin die Kolonie sein, wohin sich unsere Landsleute zu vielen Tausenden wandten. Ich habe schon oben den Eindruck erwähnt, den die Scharen der Ankömmlinge im Jahre 1717 auf den furchtsamen Gouverneur Keith von Pennsylvanien machten. Die Angst, daß die Deutschen wohl gar eine selbständige Kolonie gründen oder am Ende die Verwaltung der Provinz an sich reißen möchten, stieg in den nächsten Jahren so sehr, daß der Provinzialrat, vom Gouverneur veranlaßt, im Jahre 1727 ein Gesetz erließ, wonach die Kapitäne der Auswandererschiffe genaue Namenslisten der Einwanderer zu führen hatten und diese selbst den englischen Untertaneneid leisten mußten. Diese Namenslisten, die ohne Zweifel nachlässig geführt wurden, sind noch zum größten Teil erhalten und sind heute die wertvollste Grundlage für die Schätzung der Einwandererzahl während des 18. Jahrhunderts. Die Angaben über diese Zahl von Zeitgenossen sind zum Teil widersprechend. Einige schätzen die Deutschen, die um 1730 in Pennsylvanien ansässig waren, auf 50000. Andere glauben, daß bis zum Ausbruch des Revolutionskrieges nicht mehr als 90000 Deutsche in der Provinz wohnten.[1]) Nach den neuesten Berechnungen, die der Wahrheit natürlich stets nur annähernd entsprechen können, dürfen wir annehmen, daß die deutsche Bevölkerung von Pennsylvanien um das Jahr 1775 wohl 125000 betrug und daß wir die Gesamtzahl der Einwohner deutscher Abkunft in den Vereinigten Staaten um 1800 gewiß auf eine Million anschlagen dürfen.

Die Ursache der Massenwanderung während der zwanziger, dreißiger und vierziger Jahre des 18. Jahrhunderts müssen wir hauptsächlich in den elenden wirtschaftlichen Verhältnissen des Vaterlandes suchen. Von dem Wust und dem Jammer deutscher Bauernzustände, den Verirrungen und der Grausamkeit der Rechtspflege haben wir heute kaum eine Vorstellung mehr. Daß man sich aber darüber in Amerika klar war, zeigt die Aussage Benjamin Franklins vor dem englischen Parlament. „Da, so führt er aus, in den deutschen Ländern die leibeigenen Bauern gewöhnlich mit Steuern bedrückt werden und nicht einmal ihre Felder gehörig bebauen können, weil ihnen das Wild die Saaten beständig wegfrißt, das

[1]) Bei seinem Besuche in Göttingen (1766) schätzte Benjamin Franklin die Anzahl der Deutschen in Pennsylvanien auf 90—100000. Vergl. Achenwell, Einige Nachrichten über Nord-Amerika, 1769.

sie doch schonen müssen, weil es zum Vergnügen ihrer Landesherren dient, so verlassen sie oft aus Verzweiflung, ihren nötigen Unterhalt zu finden, die Felder ihrer Väter und suchen ihr elendes Leben in einer anderen Welt zu verlängern. Es ziehen also beständig Leute dieses Schlages nach Amerika, obwohl es einem Familienvater schwer fallen muß, sein Vaterland zu verlassen."

Auch die Berichte, die von deutschen Geistlichen in Pennsylvanien nach Halle gesandt wurden, erwähnen oft die Unzufriedenheit mit den Zuständen in Deutschland als Grund zur Auswanderung. Dabei sehen wir gerade aus diesen Berichten, worin die Lebensgeschichten vieler Pfarrkinder erzählt werden, daß neben den wirtschaftlichen Gründen auch noch andere mitwirkten. Gar mancher der Ausgewanderten war daheim in selbstverschuldetes Elend geraten und nicht wenige mag, wie heute noch, die begründete Furcht vor den Strafgesetzen weggetrieben haben. Zugleich steht aber auch fest, daß nicht nur viele begüterte Leute, sondern auch Gebildete und Gelehrte auswanderten.

Das plötzliche Auftreten des Auswanderungsfiebers in jenen Jahren scheint seine Erklärung auch in literarischen Ursachen zu finden. Wie gelesen und verbreitet De Foes Robinson Crusoe bald nach seinem Erscheinen in Deutschland war, läßt sich aus den Uebersetzungen und Nachahmungen schließen. Aber noch mächtiger, als die Geschichte des schiffbrüchigen Engländers, muß das verlockende Bild von der seligen Insel Felsenburg auf die Gemüter gewirkt haben, das Schnabel in seinem klassischen Romane entwarf. Wie Amerika ohne Zweifel im Hintergrund seiner Schilderungen steht, so sollte der Roman, der in alle Spinnstuben drang, auch viele zur Auswanderung bestimmen. Denn wenn Schlözer in seinem Briefwechsel berichtet, daß „der einfältige Pöpel vor 30 Jahren (d. h. ca. 1740) scharenweise nach der Insel Phanien strömte, wie Pennsylvanien damals im Reich genannt wurde", so erblicke ich darin einen Hinweis auf die Wirkung von Schnabels Insel Felsenburg. Wer aber einen tieferen Einblick gewinnen will in die Umstände, die den Einzelnen damals zur Auswanderung drängten, der lese die verschiedenen Lebensgeschichten, die Schnabel in seinem Romane (1729) aufgereiht hat.

Zu den angeführten Ursachen der massenweisen Auswanderung kommt schließlich noch das schändliche Treiben der Seelenverkäufer oder Neuländer, wie sie im 18. Jahrhundert hießen. Wir haben darüber verschiedene Berichte von Zeitgenossen, von denen der des lutherischen Pfarrers Mühlenberg in den „Hallischen Nachrichten" hier wiedergegeben sei:

„Wenn ich von Neuländern rede, so verstehe ich solche, die nicht Lust haben, sich ihrer Hände Arbeit in guter Ordnung zu nähren und bei ihren Reisen nach Teutschland zwar auch ein und andere Vollmachten Gelder zu erheben, übernehmen, aber noch einen weiter gehenden Zweck haben, nemlich eine Menge

Menschen in Teutschland anzuwerben und auf allerlei Art und Weise zu bereden, daß sie ihr Vaterland verlassen und in die neue Welt ziehen sollten. Diese Neuländer machen sich zunächst mit ein und andern Kaufherrn in den Niederlanden bekannt, von welchen sie, nebst der freien Fracht, noch ein gewisses Douceur bekommen für eine jede Familie, oder auch jede ledige Person, die sie in Teutschland anwerben und nach Holland zu den Kaufherrn bringen. Damit sie nun ihren Zweck, recht viele anzuwerben, desto besser erreichen mögen, gebrauchen sie alle möglichen Kunstgriffe. Sie pflegen, so lange es die Aufführung der Comoedie erfordert, in Kleidern großen Staat zu machen, die Taschen-Uhren fleißig zu besehen und in allen Städten sich als reiche Leute aufzuführen, um die Leute nur dadurch desto begieriger zu machen, in ein solches reiches und glückliches Land zu ziehen. Sie machen solche Beschreibungen und Vorstellungen von Amerika, daß man glauben sollte, es seien darinnen lauter Elisäische Felder, die sich selber ohne Mühe und Arbeit besaameten; und als wenn die Berge voll gediegen Gold und Silber wären, und die Brunnen nichts als Milch und Honig quöllen u. a. m. Wer mitgeht als Knecht, der wird ein Herr, als Magd, der wird eine gnädige Frau, als Bauer, der wird ein Edelmann, als Bürger und Handwerksmann, der wird ein Baron. Die Obrigkeit wird von dem Volk gewählet und nach Belieben wieder abgesetzt. Da nun ein jeder Mensch von Natur einen sinnlichen Trieb bei sich hat, seinen Zustand zu verbessern, wer wollte denn nicht gerne mit in solche Welt reisen, zumal da in der alten Welt die Menschen überflüssig und insonderheit die Armen sehr unwerth und die Abgaben und Frondienste unerträglich sein sollen. Die Familien brechen auf, machen ihre geringen Habseligkeiten zu Gelde, bezahlen ihre Schulden und was etwa übrig ist, geben sie den Neuländern aufzuheben und begeben sich endlich auf die Reise. Die Rheinfahrt kommt schon auf ihre Rechnung. Von Holland können sie nicht allemal gleich abfahren und nehmen oft etwas Geld von den Kaufherren zum Vorschuß auf ihre Rechnung. Die theure Seefracht von Holland nach Amerika kommt dazu, wie auch eine Kopfsteuer. Ehe sie von Holland abfahren, müssen sie ein Accord oder Obligation in Englischer Sprache unterschreiben und die Herren Neuländer bereden die Leute, daß sie als unparteiische Freunde bei dem Accord dahin sähen, daß ihren Landsleuten nicht Unrecht geschehen möge. Je mehr Frachten an Personen der Kaufherr und Capitän in ein Schiff bringen können, um so vortheilhafter ist es, wenn sie nicht unterwegs sterben, sonst thut es wohl Schaden. Dahero werden die Schiffe reinlich gehalten, und allerlei Mittel gebraucht, um die Menschen beim Leben zu erhalten und gesunde Waare zu Markte zu bringen. In ein und andern Jahrgängen waren sie wohl nicht so vorsichtig, sondern ließen sterben, was nicht leben konnte. Wenn etwa Eltern auf den

Schiffen starben, und Kinder hinterließen, so pflegten die Capitäne und verständigsten Neuländer als Vormünder und Waisenväter zu agiren, die Kisten und Hinterlassenschaft in sichere Verwahrung zu nehmen, und wenn die Waisen ans Land kamen, wurden sie für ihre eigene und ihrer verstorbenen Eltern Fracht verkauft und die gar kleinen verschenkt und ihrer Eltern Nachlassenschaft ging gerade auf für die vielerlei gehabte Mühe der Vormünder. So bald die Schiffe in Holland befrachtet sind, so gehet die beschwerliche und gefährliche Seereise an. Die harten Zufälle auf der Seereise in Krankheiten, Stürmen und dergleichen werden etwas erleichtert durch die süße Hoffnung, daß man bald die neue Welt und in derselben das Paradies erreichen werde.

Nach langem Warten kommt endlich ein Schiff nach dem anderen im Philadelphischen Hafen an, wenn der rauhe und bittere Winter vor der Thür ist. Ein und andere hiesige Kaufherren empfangen die Liste von den Frachten und den Accord, welchen die Emigranten in Holland eigenhändig unterschrieben, benebst den übrigen Rechnungen von der Rheinfracht und dem Vorschuß der Neuländer für Erfrischungen, welche sie auf dem Schiffe von ihnen auf Rechnung empfangen 2c. In vorigen Zeiten war die Fracht für einzelne erwachsene Personen 6 bis 10 Louisdor, nun aber beträgt dieselbe bei 14 bis 17 Louisdor. Ehe die Schiffe vor der Stadt Anker werfen dürfen, müssen sie erst nach hiesigem Gesetz von einem Doktor Medicinae visitirt werden, ob keine ansteckende Seuchen darauf grassiren. Nächstdem werden die Neuankommer in Prozession zum Landesratshause geführet, und müssen allda dem König von Großbritannien huldigen, und dann werden sie wieder zurück aufs Schiff geführt. Darauf wird in den Zeitungen kundgethan, daß so und so viele deutsche Leute für ihre Fracht zu verkaufen sind. Wer aber so viel Vermögen hat, daß er seine Fracht selber bezahlen kann, der wird freigelassen. Wer vermögende Freunde hat, der suchet bei ihnen Vorschub, um die Fracht zu bezahlen, derer gibt es aber wenige. Das Schiff ist der Markt. Die Käufer suchen sich welche aus, accordieren mit ihnen auf Jahre und Tage, führen sie zum Kaufherrn, bezahlen die Fracht und übrigen Schulden und lassen sie sich vor der Obrigkeit durch ein schriftlich Instrument auf bestimmte Zeit als ihr Eigenthum verbinden. Die jungen ledigen Leute beiderlei Geschlechts gehen am ersten ab, und kriegen es entweder gut oder böse, besser oder schlimmer, je nachdem die Käufer beschaffen sind, und die Vorsehung oder Zulassung Gottes es bestimmt. Man hat oft angemerkt, daß diejenigen Kinder, welche ihren Eltern ungehorsam gewesen, und aus Eigensinn ohne ihrer Eltern Wille fortgegangen, hier solche Herren gefunden, bei denen sie ihre Lehre bekommen haben. Alte verehlichte Leute, Wittwen oder Gebrechliche will Niemand kaufen, weil der Armen und Unbrauchbaren schon zum Ueberfluß da sind, die dem gemeinen Wesen zur Last werden.

Wenn sie aber gesunde Kinder haben, so wird der Alten ihre Fracht zu der Kinder ihrer geschlagen und die Kinder müssen desto länger dienen, werden desto theurer verkauft und weit und breit von einander unter allerlei Nationen, Sprachen und Zungen zerstreut, so daß sie selten ihre alten Eltern, oder auch die Geschwister sich einander im Leben wieder zu sehen bekommen, auch wohl ihre Muttersprache vergessen. Die Alten kommen solchergestalt frei vom Schiffe, sind arm, nackend und kraftlos, sehen als ob sie aus den Gräbern kämen, gehen in der Stadt bei teutschen Einwohnern betteln, denn die englischen schließen meistens die Thüre vor ihnen zu, weil sie befürchten angesteckt zu werden. Bei so gestalten Sachen möchte einem das Herz bluten, wenn man siehet und höret, wie die armen Menschenkinder, die aus dem Sitz christlicher Länder in die neue Welt kommen, zum Theil winseln, schreien, lamentiren und die Hände über dem Kopfe zusammenschlagen, über den Jammer und Zerstreuung, den sie sich nicht vorgestellt; und wie hingegen andere alle Elemente und Sakramente, ja alle Gewitter und schrecklichen Einwohner der Hölle beschwören und anrufen, daß sie die Neuländer, Holländische Kaufherren, die sie verführet, in unzähligen Theilchen zerknirschen und martern möchten."

Zahlreiche Aussagen von Zeitgenossen sprechen dafür, daß dies Bild von dem Schicksal vieler Auswanderer der Wirklichkeit entspricht. In vielen Fällen spotten die Leiden, die der Unglücklichen auf der Reise warteten, jeder Beschreibung. Man fuhr gewöhnlich den Rhein hinab nach Rotterdam, wo man sich einschiffte. Ergreifend sind die Schilderungen des Abschieds von der heißgeliebten Heimat. Auf ihren Kisten und Bündeln sitzend sehen sie, den Rhein hinabgleitend, nassen Blickes die heimatlichen Berge langsam in der Ferne verschwinden und leise stimmt von Zeit zu Zeit ein Bursche oder ein Mädchen ein Abschiedslied an. So sangen die Schweizer Auswanderer im Jahre 1711:

Ein Hertzens-Weh mir überkam
Im Scheiden über d'massen,
Als ich von euch mein Abschied nahm,
Und deßmals müßt verlassen.
Mein Herz war bang
Beharrlich lang;
Es bleibt noch unvergessen,
Ob scheid ich gleich,
Bleibts Hertz bey euch,
Wie sollt ich euch vergessen?

Schon auf der Rheinfahrt, durch vieler Herren Ländchen, gab es Scherereien aller Art, aber die Schrecken der Reise sollten erst in Rotterdam beginnen. Kein deutscher Konsul, der die Armen dort, in England und in der neuen Welt geschützt hätte! Hilflos waren sie der Raubgier, dem Hohn und im besten Falle dem Mitleid fremder Nationen preisgegeben. In dem erwähnten Verhöre sagt Benjamin Franklin: „Viele kommen unterwegs um, weil sie

entweder übelgehalten werden oder weil ihnen der Schiffskapitän grausam begegnet, der nicht als Menschenwesen anerkennt, wer nicht, wie er, in England geboren ist." In Erwartung der schlechten Schiffskost versahen sich die Auswanderer vor der Abreise mit Lebensmitteln, die ihnen von mildtätigen Menschen in Holland geschenkt wurden, falls sie zu arm waren, um sie zu kaufen. Von den unbeschreiblichen Zuständen, die auf den Auswandererschiffen bis tief ins 19. Jahrhundert hinein existierten, dem Schmutz, der Pestluft und der Armut können wir uns heute kaum eine Vorstellung mehr machen. Auf der langen, oft 6 Monate währenden Seereise gingen Trinkwasser und Nahrung häufig ganz aus, und die fürchterlichste Hungersnot entstand. So schreibt ein Deutscher im Jahre 1732, daß sein Schiff 24 Wochen unterwegs gewesen sei und daß von 150 Passagieren mehr als hundert vor Hunger starben. In ihrer Not hätten sie Ratten und Mäuse gefangen, und die Maus sei mit 30 Kreuzern bezahlt worden. So schrecklich war der Mangel an Trinkwasser zuweilen, daß, wie ein anderer erzählt, die durstigen Ratten zur Nachtzeit den Schweiß der schlafenden Passagiere abgeleckt hätten. Es läßt sich leicht begreifen, daß unter solchen Umständen Seuchen und Krankheiten aller Art auf den Auswandererschiffen ausbrechen mußten, wo die Menschen zu Hunderten in verpesteter Luft zusammengepfercht waren. Besonders die armen Kinder starben massenweise dahin.

Und doch fehlt es auch in diesen gräßlichen Verhältnissen, die ihren Höhepunkt erreichten, wenn die Schiffe im Wüten der Stürme dem Untergang nahe waren, nicht an Zeugnissen deutschen Heldenmutes. John Wesley, der Begründer des Methodismus berichtet uns davon ein erschütterndes Beispiel. Auf dem Schiffe, mit dem er im Jahre 1736 nach Georgia reiste, befand sich eine Anzahl Salzburger, deren frommes Wesen ihn anzog. Eines Tages brach ein gräßlicher Sturm los, die Wellen stürzten über das kleine Fahrzeug, zerrissen die Segel und drangen ins Schiff ein, so daß es schien, die Tiefe werde es verschlingen. Die Englischen an Bord heulten und jammerten vor Todesangst, während die Deutschen ruhig ihre frommen Lieder sangen. Erstaunt über diese Ruhe und Gottergebenheit fragte Wesley einen der Deutschen, als der Sturm sich legte: „Habt ihr euch nicht gefürchtet?" worauf dieser antwortete: „Gott sei gedankt, nein." „Aber haben denn eure Frauen und Kinder keine Angst gehabt?" „Nein," erwiderte der Deutsche, „unsere Frauen und Kinder fürchten sich nicht zu sterben." Der Eindruck dieser Worte auf Wesley war so gewaltig, daß er durch sie, wie er selbst gesteht, zu einer ganz neuen Auffassung von christlichem Leben geführt wurde.

War der Auswanderer dem Tode auf den Pestschiffen und den Angriffen der Piraten, die damals den Atlantischen Ozean unsicher machten, glücklich entronnen, dann wartete seiner, falls er das Geld nicht besaß, seine Ueberfahrt zu bezahlen, eine mehr-

jährige Knechtschaft. Der Handel mit Auswanderern, von dem Mühlenberg berichtet, hat in einzelnen amerikanischen Hafenstädten bis ins 19. Jahrhundert hinein gedauert. Nicht immer wird das Dienstverhältnis eine Art Sklaverei gewesen sein, aber die Ausbeutung und der Betrug, die an den schutzlosen Armen verübt wurden, veranlaßten länger ansässige Deutsche von edler Gesinnung, ihren Landsleuten mit Rat und Tat beizustehen. So entstanden die deutschen Gesellschaften in Philadelphia 1764, New York 1784 und Baltimore 1817.

Es muß uns mit Staunen erfüllen, wie schnell es den Deutschen gelang, durch Fleiß und Sparsamkeit, den unübersteigbar scheinenden Hindernissen zum Trotz, sich aus den dürftigsten Anfängen heraus und zu gewissem Wohlstand empor zu arbeiten. Nur wer es mit eigenen Augen beobachtet hat, vermag zu verstehen, was es heißt, dem Urwald und der Wildnis den Acker abzugewinnen und die Grundlage zu schaffen, auf der sich eine neue Gesellschaft und ein neuer Staat erheben konnten. Aber schon im Jahre 1738 durfte der Gouverneur Thomas von den Deutschen Pennsylvaniens sagen: „Seit einigen Jahren schon ist diese Provinz das Asyl unglücklicher Protestanten aus der Pfalz und aus anderen Teilen Deutschlands gewesen, und ich glaube, es kann der Wahrheit gemäß behauptet werden, daß der blühende Zustand der Provinz in nicht geringem Maße dem Fleiße dieser Leute zuzuschreiben ist."

Daß sich unter den deutschen Pionieren des 18. Jahrhunderts auch langsam geistiges Leben regte, war das Verdienst der deutschen Kirche. Will man erfahren, wie tief der Protestantismus damals noch das Leben der auswandernden Volkskreise beeinflußte, so genügt ein Blick in die jungen deutschen Ansiedelungen. Denn wie religiöse Gründe in vielen Fällen die Auswanderung bestimmt hatten, so bleibt eine tiefe Religiösität der hauptsächlichste Charakterzug der amerikanischen Deutschen im 18. Jahrhundert. Gewiß klagen die Geistlichen schon jener Zeit über Indifferente und Gottesleugner, aber es läßt sich begreifen, wie die meisten Ansiedler nach den Schrecken der Reise und in der schaurigen Einsamkeit des Urwaldes, umringt von Gefahren durch wilde Tiere und Indianer, ihren Halt und ihre letzte Zuflucht im Troste der Religion fanden.

Es sei dem Hallischen Pietistenkreise, dessen Mittelpunkt die beiden Francke, August Hermann und Gotthilf August, waren, es sei der frommen Brudergemeinde in Herrnhut, und der reformierten Kirche Hollands nie vergessen, daß sie die geistliche Not ihrer ausgewanderten Landsleute erkannten und eine Reihe von Männern aussandten, die mit der deutschen Predigt auch die deutsche Schule brachten und so zu Erhaltern und Pflegern deutschen Wesens wurden. Doch auch in diesen Bestrebungen spiegelt sich die politische Not des Vaterlandes wieder. Während das schwedische Königshaus sich um die kirchlichen Bedürfnisse der ausgewanderten Landeskinder kümmerte, während von Holland, Schottland und

England die Kirchen der Kolonien in großartiger Weise unterstützt wurden, blieb in Deutschland die Sorge um das geistliche Wohl der Auswanderer und die Erhaltung der Beziehungen zum Vaterlande die Privatsache frommer Kreise. Es ist ergreifend, hierüber die Klagen der ausgesandten deutschen Prediger zu lesen, die sich vom Vaterland im Stiche gelassen fühlen, während sie sehen, wie andere Nationen helfend eingreifen. Wohl mochte auch dem weltflüchtigen, konventikelseligen Pietismus das eigentlich deutschnationale Bewußtsein fehlen, daß es ihm aber gelang, die deutsche Kirche während des 18. Jahrhunderts in Amerika lebendig zu erhalten und ihr den Stempel seines Wesens aufzudrücken, zeigt welche Lebenskraft er besessen hat. Fast alle Prediger der größeren protestantischen Konfessionen in Amerika hatten seine Einwirkung erfahren. Wie hätte auch die verknöcherte, verfolgungssüchtige Orthodoxie jener Tage, der so viele Auswanderer glücklich entronnen waren, wie der verstandeskühle Rationalismus ein Herz für die Brüder jenseits des Ozeanes haben können?

Lutherische und reformierte Geistliche begegnen uns schon früh in den deutschen Ansiedelungen Amerikas. Sie hatten, wie Kocherthal, Boltzius, Haeger u. a. die Auswanderer begleitet oder waren ihnen später zugesandt worden, wobei die deutschen Prediger in London, dem Hallischen Kreise ebenfalls zugetan, oft vermittelnd wirkten. Auch gab es schon damals verkommene Subjekte, die sich als Prediger aufspielten und allerlei Unheil stifteten.

Aber der eigentliche Organisator und Vater der deutsch-lutherischen Kirche Amerikas war Heinrich Melchior Mühlenberg, der im Jahre 1742 von Halle aus nach Pennsylvanien geschickt wurde. Ein Mann von echter Herzensfrömmigkeit, gründlich gebildet, dabei voll unermüdlichen Eifers für die große Aufgabe seines Lebens, ein geborner Organisator, gelang es ihm schon im Jahre 1748, die lutherischen Pfarrer von Pennsylvanien zur ersten deutschen Synode zu versammeln. Sein Tagebuch, sowie die Berichte, die er über sein Wirken nach Halle schrieb, geben uns einen Einblick in das mühevolle und segensreiche Wirken des außerordentlichen Mannes. Die zuletzt genannten Berichte, damals unter dem Namen „Hallische Nachrichten" im Verlag des Waisenhauses erschienen, sind vor einigen Jahren, mit vorzüglichen Anmerkungen von Professor Mann versehen, neu gedruckt worden. Sie sind eine unschätzbare Quelle für unsere Kenntnis der Zustände des Deutschtums in Amerika während des 18. Jahrhunderts. Mühlenbergs Sohn Peter zeichnete sich während des Unabhängigkeitskrieges als General aus, ein anderer, Friedrich August, war Sprecher des ersten Kongresses.

Aehnliches wie Mühlenberg für die lutherische Kirche, leistete Michael Schlatter, ein Schweizer, für die reformierte. Da für die Glieder dieser Konfession von Deutschland aus nichts geschah, so nahm sich die reformierte Synode in Holland ihrer an und sandte Schlatter im Jahre 1746 nach Amerika mit dem Auftrag, die

zerstreuten Gemeinden, von denen sich einzelne um Beisteuer nach Amsterdam gewandt hatten, zu organisieren, neue Gemeinden zu gründen und eine Art Aufsicht über sämtliche Kirchen zu führen. Auf langen und beschwerlichen Reisen, die ihn bis weit nach Virginien hineinführten, entledigte sich Schlatter mit Selbstaufopferung seiner Aufgabe. Schon im Jahre 1742 organisierte er die erste der deutsch-reformierten Synoden in Amerika, und bis zum Jahre 1792 blieben diese unter der Oberaufsicht der Synode von Holland. Es läßt sich verstehen, wie die reformierte Kirche Hollands bei ihren engen Beziehungen zu den reformierten Schwesterkirchen in Deutschland und der Schweiz, die Sorge für die Deutschen in der neuen Welt übernahm. Daß Schlatter jedoch auch englische Hilfe anrief, um sein Missionswerk unter den Deutschen zu fördern, sollte sich an ihm, wie sich noch zeigen wird, bitter rächen.

Obwohl es die Herrnhuter mit ihren Missionsbestrebungen ursprünglich auf die Indianer abgesehen hatten, so wirkten sie doch auch, Kirchen- und Schulen gründend, unter den Deutschen Amerikas. Im Jahre 1741 erschien der Graf Zinzendorf, das Haupt der Brüdergemeinde, selbst in Pennsylvanien, von dem Plane beseelt die Unitas fratrum, sein Ideal der Kirche, die sich aus Bekennern aller protestantischen Kirche zusammensetzen sollte, in der neuen Welt zu verwirklichen. Hier hatte sich, in dem Gewirre der Sekten, bei einzelnen weiter blickenden Geistern, wie Kelpius, Antes u a. das Bedürfnis nach einer größeren Einheit der verschiedenen deutschen Kirchen, zum Zwecke gemeinsamen Handelns schon vorher geregt. Eine zeitlang schien es, als ob dieser für die Zukunft deutschen Wesens so bedeutsame Gedanke unter Zinzendorfs Führung Gestalt gewinnen solle. Konfessionelle Eifersüchteleien und der Widerspruch, den gewisse Charakterzüge Zinzendorfs herausfordern mußten, ließen ihn jedoch bald scheitern. Der Graf kehrte schon im Jahre 1743 wieder nach Europa zurück. Ihre Großtaten sollten die Herrnhuter aber auf dem Gebiete der Indianermission vollbringen.

Von Anfang an war es den gebildeten protestantischen Geistlichen klar — Katholiken gab es noch wenige — daß der Fortbestand der deutschen Kirche, für die sie in entsagungsvollster Weise sich opferten, von der Jugenderziehung abhängig sei. Es ist schon erwähnt, wie Kelpius in der Bildung der Jugend einen Teil seiner Lebensaufgabe sah und früh im 18. Jahrhundert wird uns berichtet, daß die Auswanderer mit ihrem Pfarrer auch ihren Lehrer brachten. In der Kolonie Christophs von Graffenried befand sich sogar ein Lehrer und kein Pfarrer, und die Salzburger in Georgia errichteten neben ihrer Kirche auch gleich ein Schulhaus. Pastorius lehrte selbst 20 Jahre lang teils in Philadelphia, teils in Germantown, eine von Mennoniten geleitete Schule bestand dort schon im Jahre 1706, und bereits im Jahre 1718 begegnen wir einem berühmten deutschen Schullehrer Namens Christoph Dock.

Mit dem Anwachsen der deutschen Ansiedelungen kam auch das Bedürfnis nach mehr Schulen und Lehrern, und wie man in Deutschland Gelder sammelte zum Bau von Kirchen in Amerika, wie man Bibeln, Gesang- und Andachtsbücher zu Tausenden sandte, so schickten fromme Kreise auch Schulbücher und Gelder für die Erziehung. Schon damals wanderten manche Schulmeister, durch ihre schlechte Lage daheim veranlaßt, aus, aber die Klagen der Prediger über die Schwierigkeit, gute Lehrer zu bekommen, dauern lange fort. So schreibt z. B. Mühlenberg im Jahre 1753: „Mit den Schulen und der Schularbeit sieht es in unseren Landgemeinden noch schlecht aus, weil tüchtige und rechtschaffene Schulhalter rar und die salaria gänzlich unzulänglich sind, die Gemeindeglieder zerstreut und weit von einander wohnen, auch die meisten arm, die Wege im Winter übel und die Kinder im Sommer zur Arbeit nötig sind."

Die Lehrer waren meist Männer von Bildung, nicht selten frühere Studenten der Theologie aus Halle — gelegentlich hören wir auch von einem früheren Unteroffizier —, die den Pfarrer in den Landgemeinden häufig vertraten und später oft selbst ins Predigtamt einrückten. Aus dem Lande Luthers kommend, des Begründers der deutschen Volksschule, versteht es sich von selbst, daß diese Männer in den deutschen Kirchenschulen Besseres leisteten als ihre englischen Kollegen, ja wir hören, daß viele englische Kinder die deutschen Schulen besuchten. Der Zweck dieser war, wie die häufig gedruckten ABC-Bücher und andere Lehrbücher bezeugen, neben der Erhaltung und Pflege des Deutschen der Religionsunterricht, dem der Katechismus, die Bibel und das Gesangbuch zur Grundlage dienten. Wie tief dieser Unterricht wirkte, mag die folgende, von Mühlenberg berichtete Geschichte bezeugen: Bei einem Indianerüberfall auf eine deutsche Familie waren Vater und Sohn ermordet und die beiden Töchter, Kinder von 10 und 12 Jahren, von den Indianern in Gefangenschaft geführt worden, während die zufällig abwesende Mutter verschont blieb. Die Kinder wurden getrennt und das jüngste, Regina, einer alten Indianerin als Sklavin für Lebenszeit übergeben. Hier lebte das Mädchen in fürchterlicher Gefangenschaft acht Jahre lang und nahm schließlich indianische Sprache und Sitten an, so daß es für eine Indianerin gelten konnte. Auf einem der englischen Kriegszüge gegen die Wilden wurde es jedoch befreit und mit vielen andern Gefangenen nach dem Städtchen Carlisle gebracht, wo diese ihren Verwandten zurückgegeben werden sollten. In der Hoffnung, ihre Kinder wieder zu finden, eilte auch die Mutter Reginas nach dem Städtchen, konnte sie aber unter den Gefangenen nicht wieder erkennen. Auf die Frage, ob die Mutter kein Zeichen geben könne, woran die Töchter sie erkennen möchten, sang jene das Lied:

Allein und doch nicht ganz allein,
Bin ich in meiner Einsamkeit.

Da stürzte Regina hervor und warf sich der Mutter um den Hals. Sogar das Lesen hatte sie nicht vergessen. „Dies zeigt abermal", fügt der wackere Mühlenberg hinzu, „wie nöthig, nützlich und heilsam solche Schulanstalten sind, worinnen den zarten jungen Gemüthern durch christliche Lehre und vorleuchtenden Wandel Christus Jesus vor die Augen gemalet und ins Herz gebildet wird."

Auf dem Gebiete der Schule wurde auch der erste Kampf um die deutsche Sprache ausgefochten, ein Kampf, der um so mehr Interesse für uns hat, als er bis auf diesen Tag fortdauert. Die Veranlassung dazu sollte der oben erwähnte Prediger Schlatter geben, der im Jahre 1751 nach Holland reiste, um für sein Missionswerk Geld zu sammeln. Angeregt von seinem Bericht über die elenden Schulverhältnisse in Pennsylvanien, ging der englische Prediger Thomson von Amsterdam, wohl im Einverständnis mit Schlatter, nach England, um den König und die englische Kirche für die Gründung von Schulen zu interessieren, wobei er die pennsylvanischen Deutschen in schändlicher Weise als wilde, unwissende Heiden hinstellte. Es wurde in London eine „Gesellschaft zur Verbreitung der Gotteserkenntnis unter den Deutschen" gegründet, eine stattliche Summe kam zusammen und die Gründung von englischen Freischulen unter den Deutschen wurde beschlossen. Daß hinter diesen fromm-gemeinten Absichten jedoch politische Pläne lagen, die darauf ausgingen, die deutsche Sprache und damit den deutschen Einfluß in der Kolonie zu vernichten, ward erst klar durch die Schrift des schottischen Geistlichen William Smith: A brief state of the province of Pennsylvania, London 1755. Mit seinen frechen, pfäffisch-gehässigen, auf krassester Unkenntnis beruhenden Schmähungen gegen die Deutschen gab er den Ton an, der in dieser Frage von amerikanischen Nativisten stets wieder nachgeahmt worden ist. Denn wie der Schotte damals aus Furcht vor der Germanisierung Pennsylvaniens empfahl, den Deutschen das Stimmrecht zu entziehen bis sie völlig anglisiert seien, so hat dieselbe Furcht und derselbe Haß gegen deutsches Wesen später beschränkte Amerikaner zu ähnlichen Vorschlägen getrieben. Und wie damals der Ruf erscholl, die Deutschen seien unwissende Heiden, so hat man sie später als ungläubige und staatsgefährliche Umstürzler verschrieen, die nur durch die amerikanische Volksschule zu wirklichen Amerikanern kuriert werden könnten.

Es gereicht dem Deutschtum Pennsylvaniens, und dem Buchdrucker Saur in Germantown besonders, zur bleibenden Ehre, daß sie das Recht auf ihre Sprache und die Erziehung in dieser sich nicht streitig machen ließen. Ja, diesmal siegte das deutsche Bewußtsein sogar über die Macht der Kirche. Während selbst Geistliche wie Mühlenberg die englischen Freischulen willkommen hießen, bot Saur den ganzen Einfluß seiner weitverbreiten deutschen Zeitung mit größtem Erfolg dagegen auf. Die Freischulen, zu deren Superintendant Schlatter gemacht worden war, führten eine kurze elende Existenz. Schlatter verlor nicht nur die Achtung der Deutschen,

er wurde sogar schließlich von der reformierten Kirche Pennsylvaniens ausgestoßen. Um sich zu verteidigen, reiste er nach Holland, aber selbst die Synode von Amsterdam wollte nichts mehr mit ihm zu tun haben. Es läßt tief in die Erregung wie in die Verhältnisse blicken, daß sich auch die Holländer von dem Manne lossagten, der die Hand geboten hatte, um die Deutschen zu anglisieren und wohl gar der englischen Hochkirche zuzuführen.

Es berührt uns heute schmerzlich, Benjamin Franklin, den später von Schubart, Wieland und Herder so hochgefeierten, auch unter denen zu sehen, die sich vor der Germanisierung Amerikas fürchteten. So schreibt er im Jahre 1751: „Warum sollen wir leiden, daß die Pfälzer Bauernlümmel sich in unsere Ansiedelungen drängen und, indem sie in Rudeln zusammenwohnen, ihre Sprache und Sitten befestigen zum Verderben der unsrigen? Warum soll Pennsylvanien, das von Englischen begründet wurde, eine Kolonie von Fremdlingen werden, die bald so zahlreich sind, daß sie uns germanisieren, anstatt daß wir sie englisieren und die ja so wenig unsere Sprache und Gebräuche annehmen, wie sie unsere Hautfarbe erlangen können?" Franklin sollte später, als er sah, wie diese verachteten Deutschen zur jungen amerikanischen Republik standen, den gehässigen Ausfall wieder gut machen. Aber daß auch ihm, wie so vielen unwissenden Amerikanern, Unkenntnis des Englischen gleichbedeutend war mit Unwissenheit überhaupt, zeigt ein Brief vom Jahre 1753, in dem er uns mitteilt, daß die Deutschen viele Bücher importierten und daß von 6 Druckereien 2 ganz und 2 zur Hälfte deutsch seien, während es nur 2 englische gäbe. Vielleicht, daß gerade diese Tatsache den Brotneid und somit das gehässige Urteil des Buchdruckers Franklin verursachte. Wohl gebührt ihm, aus dessen Druckerei eine Anzahl deutscher Bücher hervorging, das Verdienst, schon im Jahre 1732 die erste deutsche Zeitung in Amerika gedruckt zu haben, allein das Blatt mußte bald eingehen, weil die Deutschen, die Franklins Haß gegen sie kannten, einfach nicht darauf abonnierten. Erst später finden wir diesen wieder unter den Herausgebern deutscher Zeitungen.

Dürfen wir die Existenz von Zeitungen auch als einen Gradmesser der Bildung ansehen, dann stand es mit dieser, als Franklin den erwähnten Brief schrieb, bei den Deutschen Pennsylvaniens eben so gut wie bei den Englischen, die damals auch nicht mehr Blätter besaßen. Ja, einem Deutschen in New-York, einem der Pfälzer, die Hunters Bedrückung fühlen mußten, dem Drucker Johann Peter Zenger, gebührt die Ehre, den Kolonien die Preßfreiheit erkämpft zu haben. Er hatte in seiner Zeitung, New York Weekly Journal, heftige Angriffe auf den Gouverneur von New York veröffentlicht, wurde verhaftet und in einen berühmten Prozeß verwickelt, aus dem er schließlich gerechtfertigt hervorging (1735). Die Rede seines Anwaltes Alexander Hamilton, des berühmtesten Advokaten seiner Zeit, erregte weitgehendes Aufsehen und leistete ihre Wirkung noch 50 Jahre später, als Lord Camden und Erskine die Preßfreiheit auch für England durchsetzten.

Als literarische Leistungen mögen die deutsch-pennsylvanischen Zeitungen nicht glänzen, aber sie vermittelten den zahlreichen Lesern, wenn auch langsam und dürftig, die Nachrichten von der Außenwelt, und während der Revolutionszeit unterstützten sie die Sache der Freiheit. Unter den Zeitungsherausgebern und Buchdruckern nehmen ohne Zweifel Christoph Saur und seine Söhne den hervorragendsten Platz ein. In ihren Druckereien entstanden eine stattliche Anzahl deutscher Bücher meist religiösen Inhalts. Aber die eigentliche Großtat Saurs war seine Ausgabe der deutschen Bibel im Jahre 1743. Erst 40 Jahre später konnte die erste auf amerikanischem Boden gedruckte englische Bibel erscheinen.

Die Bildung der Deutsch-Amerikaner im 18. Jahrhundert ist wesentlich die Bildung, die vor dem Aufschwung unserer klassischen Literatur und Philosophie in Deutschland herrschte und vorzüglich von religiösen Interessen beherrscht war. Daher stehen die poetischen Versuche in den Sektenkreisen Pennsylvaniens auf der Stufe kirchlicher Poesie, wie sie unter Pietisten und Herrnhutern etwa vor Gellert in der Heimat gepflegt ward. Daher läßt es sich auch verstehen, daß von deutschen Dichtern selbst am Ende des Jahrhunderts nur Haller, Hagedorn, Gellert, Geßner und höchstens noch Klopstock in Amerika verkauft wurden. Mit Recht sagt daher der feingebildete Johann Jakob Schöpf, der in den Jahren 1783—84 die Vereinigten Staaten bereiste, man sei dort in Hinsicht auf deutsche Literatur um 30—40 Jahre zurück. Und schon damals konnte er sich über den „geradebrechten Mischmasch, das Bastard-Kauderwelsch" lustig machen, das viele Deutsche sprächen und das als Pennsylvanisch-Deutsch bis heute fortlebt. Mag dieser Dialekt, dessen wesentliche Bestandteile die Pfälzer und die Alemannische Mundart sind, vermischt mit englischen Wörtern und Wendungen, dem Puristen auch ein Greuel sein. Er bleibt darum dem Philologen nicht nur, sondern jedem Deutschen ein bedeutsames Denkmal für die Art, wie der Deutsche die fremde Sprache, die ihm im fremden Lande ans Ohr tönte, der eigenen Rede zu assimilieren verstand. Und welche Fülle und Tiefe deutschen Gemütes der Deutsch-Pennsylvanier in seine Mundart legt, das wird uns erst klar, wenn wir den Dichter in ihr reden hören. Da man in Deutschland den Dialekt meist wohl nur vom Hörensagen kennt, so lasse ich hier ein Gedicht von dem liebenswürdigen und hochbegabten Deutsch-Pennsylvanier H. Harbaugh (1817—67), dem allzufrüh verstorbenen, folgen:

Das Krischkindel.

O du liewer Kindheeds-Krischdag!
Lebscht noch wack'rig in meim Herz!
Denk ich an dich, was 'n Pulsschlag
Siehl ich, was en Heemweh-Schmerz!
Dunkle Wolk sehe ich henke
Zwische mir un seller Zeit;
Du scheinscht awer in meim Denke,
Beschtes Licht der Kindheeds-Freid.

Ja, ich sehn der Krischtbaam funkle,
Schmunzle an der Schtuwe Wand,
Was en Licht war sell im Dunkle,
Himmel schon im Erdeland!
Wer kann zehle die Geschenke,
Niß un Zucker allerlei!
Muß mir staune, muß mir denke,
Wer schafft all die Sache bei!

Deß war schur[1]) das gut Krischkindel
Es hot alles deß gemacht;
Heerscht du net sei Belleklingel[2])
In der schtille Krischdag-Nacht?
Iwer Berge, Hiwwel, Fense[3])
Jagt es mit seim Schlitte bei,
Schtoppt[4]) am Haus un schluppt gans sacht
Mit seim Sack am Schornstee nei.

'S is Alles schtill! Die Kinder schtecke
Schnock[5]) im Bett un draame schee;
Santa Claus[6]) werd sie net wecke,
Er duht all sei Sach allee.
Hengt d'r Baam mit scheene Sache,
Schleicht herum im ganse Haus,
Legt sei Gabe raus mit Lache,
Und dann — Ho! — zum Schornschtee naus!

Mecht den Wunnermann mol sehne,
Doch er is zu schlick[7]) un schlau!
Schmohkt[8]) un lacht er, wie Leit meene?
Is sei Bart so lang un grau?
Hott er Backe, roth wie Eppel?
Is sei G'sicht so breed un fett?
Hengt sei lang Haar imme Zeppel?
Is er so gar kreislich[9]) nett?

Un sei Renndhier — acht im Schlitte!
Ach, ich mecht ihn sehne geh,
Daß is g'fahre, daß is g'ritte
Iwer Froscht un Eis un Schnee!
Er dhut bei sich selwer lache,
Net, weil's Fahre geht so gut,
Awer, weil er so viel Sache
An der Kinner Krischtbaam dhut.

Dheel Leit meene, des wär Fawel,
Es wär keen Krischkindel so,
Vegel peifen nach dem Schnabel
Schlohe[10]) Krischte glaawe schloh.
Ich hab es noch nie gesehne
In der heilgen Krischtennacht,
Doch sehn ich den Krischtbaam funkle,
Sag ich: es hot deß gemacht.

---

[1]) gewiß, [2]) Glockengeläute, [3]) Zäune, [4]) hält, [5]) wohl verwahrt, [6]) Nikolaus, Knecht Ruprecht. Das Gedicht verbindet in reizender Weise das deutsche Christkindchen mit dem englischen Weihnachtsmärchen von Santa Claus, dem Stifter all des Schönen und Guten in der Weihnachtsnacht für englische Kinder. [7]) glatt, gewandt, [8]) raucht (sein Pfeifchen), [9]) sehr (gräßlich), [10]) langsam, träge, engl. **slow**.

Sei gegrießt, du scheenes Mennle,
Bleiwe immer frisch un jung,
Deine Giete. deine Wunner
Singt so jede Kinnerzung,
Komme wieder — komme ewig,
Komme freidig, sanft un sacht.
Zier d'r Krischtbaam for die Kinner
In der heilgen Krischtdag Nacht.

Es scheint, daß sich die Deutschen am politischen Leben ihrer neuen Heimat vor der Mitte des 18. Jahrhunderts wenig beteiligten. Wie ließe sich auch von den Verfolgten und Gedrückten, die aus ihrem Vaterland kein politisches Empfinden mitbrachten, anderes erwarten? Erst langsam, wohl im Kampfe mit den Irländern und Schotten, die seit den zwanziger Jahren nach Pennsylvanien zu strömen begannen, hat sich ihr politisches Selbstbewußtsein entwickelt. Nicht zum wenigsten beruhte die Furcht vor der Germanisierung, der wir begegneten, auf der Angst vor dem wachsenden politischen Uebergewicht der Deutschen, und dem Vorschlag, ihnen das Stimmrecht zu entziehen, lag, wie W. Smith und B. Franklin berichten, die Erfahrung zugrunde, daß die Deutschen in großer Zahl am Stimmkasten erschienen und die Wahlen entschieden. Wohl mußten unsere Landsleute bei ihrer Ankunft dem englischen König den Untertaneneid leisten, aber von einer Anhänglichkeit an England, wie bei den englischen Kolonisten, konnte bei ihnen keine Rede sein. Der Aufstand unter Jakob Leisler und die Selbstbefreiung der Pfälzer in New York sprechen deutlich genug dafür. Auch konnte der oben geschilderte Kampf gegen die deutsche Sprache die Liebe zu England nicht vergrößern. Ja, schon im Jahre 1748 berichtet der schwedische Reisende Kalm, daß unter den Deutschen keine Sympathie für England zu finden wäre, es habe sogar einer von ihnen erklärt, daß die amerikanischen Kolonien in 30 bis 50 Jahren imstande wären, einen von England unabhängigen Staat zu bilden. In seiner Schrift über die europäischen Ansiedelungen in Amerika berichtet Burke siebzehn Jahre später (1765) ähnliches. Pennsylvanien, sagt er, wird von der Gefahr bedroht, nach Sprache, Sitten und vielleicht sogar politischen Neigungen ganz europäisch (d. h. deutsch) zu werden. Und schon während der Mitte des 18. Jahrhunderts konnte der Gouverneur von Süd-Karolina sagen, daß, dank dem Fleiße der deutschen Ansiedler, seine Kolonie wirtschaftlich immer unabhängiger von England werde.

Dieses Unabhängigkeitsgefühl der Deutschen wurde noch mehr genährt, als England während des siebenjährigen Krieges mit Frankreich zum ersten Male ein amerikanisches Regiment rekrutierte, das vorzüglich aus deutschen Kolonisten geworben war. Auf Beschluß des Parlamentes wurden fünfzig Offiziere aus Deutschland und der Schweiz mit dem Kommando über sie betraut, und unter diesen Offizieren tat sich besonders ein deutscher Schweizer,

General Bouquet (Strauß), rühmlich hervor. Zum ersten Male kämpften hier die Ansiedler in größerer, geordneter Anzahl um den Bestand ihrer Kolonien. Und fochten sie auch damals noch unter englischer Fahne, so sollte sich ihr Schwert bald gegen England selbst kehren. Als die große Revolution ausbrach, die England seine Kolonien kostete, standen die deutschen Ansiedler fast einmütig auf seiten der Freiheitsbewegung. Bei den Unterzeichnern der Unabhängigkeitserklärung war freilich kein Deutscher, aber bis auf den heutigen Tag ist der entscheidende Anteil nicht gewürdigt, den die Deutschen der Kolonien nach ihrer stillen nur allzubescheidenen Art an der Erkämpfung der Freiheit hatten. Mit Recht konnte Klopstock in seiner Ode „Sie und nicht wir" im Jahre 1790 singen:

An Amerikas Strömen
Flammt schon eignes Licht (der Freiheit), leuchtet den Völkern umher.
Hier auch winkte mir Trost, er war: In Amerika leuchten
Deutsche zugleich umher.

Aus allen deutschen Ansiedelungen von Georgia bis zum Mohawktal in New York strömten die Freiwilligen zu Washingtons Fahnen. Und während diese die entscheidenden Schlachten gewinnen halfen, bewachten die Zurückgebliebenen die Grenzgebiete im Westen gegen feindliche Einfälle von Engländern und Indianern. Es ist schon oft erzählt und besungen worden, wie der junge Mühlenberg, der spätere General und Freund Washingtons, am Schlusse seiner Abschiedspredigt vor seiner deutschen Gemeinde in Virginien den Chorrock abstreifte und in voller Rüstung auf der Kanzel stand, während die Gemeinde jubelnd das Lied: „Ein feste Burg ist unser Gott" anstimmte. Und nicht weniger berühmt ist die Tat Herkheimers, eines Nachkommen der Pfälzer im Mohawktale, dem es vergönnt war, das Unrecht zu rächen, das England an seinen Vorfahren verübt hatte. An der Spitze von 800 Mann, fast sämtlich Deutschen, warf er sich bei Oriskany der doppelten Uebermacht von Engländern und Indianern entgegen und brachte ihnen eine Niederlage bei, die für die Uebergabe Burgognes bei Saratoga, ja für den ganzen Freiheitskrieg entscheidend wurde. Und an altgermanische Heldenzeit gemahnt es uns, wenn wir hören, wie der tapfere Herkheimer, nachdem ihm ein Bein zerschmettert worden war, den Sattel seines getöteten Pferdes an einen Baumstamm tragen ließ und von da aus, seine Pfeife rauchend und ohne der Schmerzen zu achten, ruhig seine Befehle weiter gab. Man hat dem Sieger von Oriskany längst ein Denkmal errichtet, aber die schönste Anerkennung seiner Tat liegt in den Worten Washingtons: „Der Held des Mohawktales war der erste, der in das fortgesetzte Unglück des nördlichen Feldzugs den Umschwung zum Siege brachte. Er diente seinem Lande aus reiner Liebe, nicht mit dem Wunsche nach einem höheren

militärischen Kommando, geschweige denn um pekuniärer Vorteile willen."

Wie schade, daß deutsche Heldentaten wie die Herkheimers nicht damals im alten Vaterlande bekannt wurden, wo das junge Dichtergeschlecht, Klopstock und Wieland an der Spitze, dem Freiheitskampfe in Amerika zujauchzte![1]) Und wie die Stürmer und Dränger in der jungen Republik das Land der Verheißung sahen, wo ihre Träume von einem neuen Menschentum der Erfüllung harrten, so fehlte es in ihren Kreisen auch nicht an Stimmen, die die Schmach des Soldatenhandels geißelten. Es ist bekannt wie England, nach Schlossers Wort, sich an alle deutschen, mit Soldaten spielenden Fürsten wandte, um sich die nötigen, schon damals fehlenden Truppen zu kaufen. Seitdem Deutschland von seiner früheren führenden Stellung so weit herabgesunken war, daß seine Fürsten ausländischen Mächten die Hilfstruppen lieferten, hatte sich kein Fall ereignet, der, wie dieser Schacher mit England, zum ersten Male das nationale Gewissen aufregte. Und schien dieses auch damals nur in einzelnen Dichtern zu schlagen, wie im jungen Schiller, in Schubart, Göcking, F. L. Stolberg, Pfeffel u. a., so zeigt doch ihr Protest, welcher Umschwung im politischen Denken des deutschen Volkes sich vorbereitete. Keine nachträgliche Beschönigung treuer Untertanenseelen und keine sophistischen Kunststücke gewissenloser Geschichtschreiber werden je von den deutschen Fürsten die Schande abwaschen, daß sie ungefähr 30,000 ihrer Landeskinder an England verhandelten, damit diese in Amerika auch gegen ihre deutschen Brüder kämpften, die dort das englische Joch abzuschütteln suchten. Gewiß haben sich die deutschen Mietstruppen mit einer Tapferkeit geschlagen, die einer besseren Sache wert gewesen wäre. Will man sich aber eine Vorstellung machen von dem Haß und der Verachtung, mit dem die amerikanische Bevölkerung auf sie blickte, dann brauche ich nur daran zu erinnern, daß der Name Hessen (Hessians) zum Schimpfwort geworden ist, dessen Stachel jeder amerikanische Deutsche bis heute zu fühlen hat.

Es soll jedoch hier nicht verschwiegen werden, daß im französischen Heere auf seiten der Amerikaner ebenfalls eine ziemliche Anzahl verkaufter deutscher Soldaten stand und den Franzosen den Ruhm erkämpfen half, den der eitle La Fayette dann so hübsch auszunutzen wußte.

Erinnern wir uns heute des schmählichen Soldatenhandels nur mit Scham und Ekel, dann dürfen wir an den beiden Generalen Johann (de) Kalb und von Steuben als Deutsche unsere Freude haben. Beide stellten der jungen Republik ihre Dienste freiwillig

---

[1]) Ich habe die Wirkung des amerikanischen Freiheitskrieges auf die deutschen Dichter kurz skizziert in meinem Vortrag „Amerika in der deutschen Dichtung", abgedruckt in den „Forschungen zur deutschen Philologie" 1894. Dieser Vortrag hat den Anstoß zu einer Reihe von Forschungen in ähnlicher Richtung gegeben, die meist in der Zeitschrift Americana Germanica zu finden sind.

zur Verfügung. Aus Friedrichs des Großen trefflicher Schule hervorgegangen, gelang es besonders Steuben, in die zerfahrene amerikanische Kriegsverwaltung Ordnung und in das verlotterte Herr Zucht und Disziplin zu bringen und damit den schließlichen Sieg der Amerikaner möglich zu machen. Auch dadurch zeichnete sich Steuben aus, daß er als beneideter Ausländer einen der wichtigsten Kommandoposten bekleiden konnte. Denn schon damals, wie später, hat man diese Posten lieber unfähigen Irländern oder Amerikanern, als deutschen Offizieren anvertraut. Diesen überließ man es gewöhnlich, die wirklichen Schlachten zu schlagen. Nicht wenig von dem Ruhme gewisser amerikanischer Generale, der in amerikanischen Geschichtsbüchern der Jugend verkündet wird, ist mit deutscher Tapferkeit erworben worden.

Steuben blieb nach Schluß des Krieges in Amerika. Während der Name La Fayettes in aller Munde lebte, ward dem bescheidenen Deutschen die gebührende Anerkennung versagt. Im Urwald, der damals sein Landgut im Innern des Staates New York noch umgab, wurde er seinem Wunsche gemäß begraben: in seinen Soldatenmantel gehüllt und den Stern des Ordens de la fidélité auf der Brust.

Von den deutschen Hilfstruppen in englischen Diensten blieben nach Kapps Berechnung za. 5000 in Amerika zurück; wie viele Deutsche aus dem französischen Heere das gleiche taten, läßt sich nicht mehr ermitteln. Die Berichte der Heimgekehrten aber weckten die Auswanderungslust in Hessen und Braunschweig in solchem Grade, daß der Herzog von Braunschweig sich im Jahre 1784 veranlaßt sah, ein Edikt zu erlassen, in dem er „das Auswandern der Untertanen in fremde Lande und in Sonderheit nach Amerika" mit Vermögensverlust und Todesstrafe bedrohte. Schon daraus geht hervor, daß der Strom der Auswanderung gegen das Ende des 18. Jahrhunderts nicht, wie oft behauptet wird, gänzlich versiegte. Wir wissen, daß viele, die vom Gange der Ereignisse während und nach der französischen Revolution enttäuscht waren, glaubten, ihre Freiheitsideen in der neuen Welt verwirklicht zu finden. Und daß die Auswanderung deutscher Bauern und Handwerker sogar während der napoleonischen Kriege noch fortdauerte, bezeugt uns „die Reisebeschreibung eines Rheinländers", der im Jahre 1806 eine große Anzahl dieser Leute reisefertig in Amsterdam antraf.

Ueberblicken wir nun die Lage des amerikanischen Deutschtums am Ende des 18. Jahrhunderts, so scheint es, als ob dieses zur Zeit des Revolutionskrieges vorübergehend seinen Höhepunkt erreicht habe. Damals wurde in den lutherischen Kirchen von Pennsylvanien folgender Satz gebetet:

„Und da Dirs gefallen hat, diesen Staat insonderheit durch die Deutschen zu einem blühenden Garten und die Einöde zu einer lustigen Aue zu machen, so hilf, daß wir unsere Nation nicht verkennen, sondern dahin trachten mögen, daß unsere liebe

Jugend so erzogen werde, daß deutsche Kirchen und Schulen nicht nur erhalten, sondern in einen immer blühenderen Zustand mögen gesetzet werden." Damals regen sich auch zum ersten Male die Versuche zur Gründung höherer deutscher Bildungsanstalten, und wie stets in der Geschichte unserer amerikanischen Landsleute gehen auch diese Versuche von einzelnen hochgebildeten und deutsch empfindenden Männern aus. Der bedeutendste unter diesen war ohne Zweifel der lutherische Pfarrer Johann Christoph Kunze. Ein Gelehrter von ausgebreitetem Wissen, der beste Kenner der orientalischen Sprachen jener Zeit in Amerika, bezeugen seine dichterischen Versuche wie seine deutsche Gesinnung, daß er durch die Schule Klopstocks gegangen war und den Geist unserer aufkeimenden klassischen Literatur in sich aufgenommen hatte. Er war der erste, der erkannte, daß der Fortbestand deutschen Wesens und dessen Einfluß auf die werdende amerikanische Nation von der höheren Bildung seiner Landsleute abhängig sei. In diesem Sinne, unbekümmert um die schier unübersteiglichen Hindernisse, gründete er schon im Jahre 1773 ein deutsches Seminar mit einer Vorbereitungsschule. Leider gingen beide während der Revolution wieder ein. Als Kunze später ins Kuratorium der Universität von Pennsylvanien gewählt wurde, setzte er die Anstellung eines deutschen Professors durch, der den Schülern den Unterricht in den klassischen Sprachen deutsch erteilen sollte. „Ich stellte", schreibt er darüber nach Halle, „diesem Ausschuß die Notwendigkeit vor, die Deutschen in besondere Beachtung zu nehmen, und ihnen Gelegenheit zu verschaffen, mit Sprachen und Wissenschaften zugleich ihre Muttersprache zu kultivieren." Bis zu seiner Berufung nach New York im Jahre 1784 bekleidete Kunze selbst die Professur, die erste ihrer Art an einer amerikanischen Universität. Sein Nachfolger war Dr. Helmuth, ein Mann von ähnlich hoher Bildung und tolerantem Geiste wie Kunze. Wir haben von ihm die Schilderung eines „actus oratorius" seiner deutschen Schüler, die uns einen vorzüglichen Einblick in den Schulbetrieb jener Zeit gibt. Er schreibt in den Hallischen Nachrichten: „Heute (20. Sept. 1784) wurde unser actus oratorius, der erste von der Art in Amerika unter uns Deutschen, sehr feierlich gehalten. Die gesamten Glieder der Assembly, des hohen vollziehenden Rathes und Zensoren dieses Staates, die Magistratspersonen, die Trustees der Universität, die ganze Fakultät und deutsche Gesellschaft, samt vielen Herren und Damen beehrten uns mit ihrer Gegenwart. Die deutsche Gesellschaft hatte Musik bestellt, welche in den Zwischenzeiten aufgeführt wurde. Ich machte mit Gebet im Englischen den Anfang, worauf einer meiner Schüler eine englische Rede hielt, worin denen Herrn Trustees für ihre Gewogenheit gegen die Deutschen wegen der deutschen Professur der verbindlichste Dank abgestattet wurde. Einer der jungen Studenten erzählte in deutscher Sprache die Einrichtung der Schule. Zwei unterhielten die Anwesenden mit der Entdeckung

eines Planeten, ihre Reise dahin und Aufenthalt auf demselben. Deutsch. Eine versteckte Moral. Ein anderer schilderte in deutschen Versen das jüngste Gericht. Nach diesen ein anderer, auch in deutschen Versen die Größe Gottes. Hierauf traten vier auf, welche sich von den Gespenstern und der Hexerei unterhielten, wobei von einem die neue Entdeckung des sogenannten animalischen Magnetismus beschrieben wurde. Deutsch. Drei andere unterredeten sich von der Toleranz der Religionen.[1]) Und drei stellten Bauernkinder vor, deren einer zwei Jahre auf der Schule gewesen und den andern von ihnen unbekannten Sachen Unterricht gab. Dies sollte statt einer Aufmunterung für unsere wohlhabenden Landsleute dienen, ihren Kindern eine bessere Erziehung zu geben."

Im Jahre 1786 wurde auch in Lancaster, Pennsylvanien, eine „deutsche hohe Schule und Freischule" unter dem Namen Franklin-Kollege ins Leben gerufen, allein auch sie sollte bald aus Mangel an Geldmitteln und an Interesse unter den Deutschen eingehen. Denn schon damals hatte, wie heute noch, der reichgewordene Deutsche weder Sinn noch Geld für höhere Bildung.

Daß es bei der Gründung der höheren Bildungsanstalten ein Hauptzweck war, deutsche Geistliche heranzubilden, ist um so eher zu begreifen, als die Losreißung der amerikanischen Kolonien von England ihre Wirkung auf die deutsche Kirche in Amerika nicht verfehlte. Die Unterstützung durch die deutschen Prediger in London und die Universität Göttingen hörte selbstverständlich auf, in Halle regte sich der alte Missionsgeist nicht mehr, und nur die Universität Helmstädt nahm sich der Deutschen in Karolina bis in die neunziger Jahre hinein an. Zu dieser geistigen Trennung vom Vaterlande kam der zersetzende Einfluß französischen Geistes, der Amerika in den letzten Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts völlig beherrschte und auch die deutsche Kirche nicht unverschont ließ. Denn mit dem Niedergang der Kirche und kirchlichen Lebens mußte das deutsche Wesen, das in der Kirche sein Bollwerk hatte, selbst zurückgehen. Und wie nötig wäre ein starkes, selbstbewußtes Deutschtum, geführt von geistig hervorragenden Männern gerade jetzt gewesen, wo es galt, dem Deutschen in dem jungen republikanischen Staatswesen die Gleichberechtigung zu sichern!

Zum ersten Male tritt nämlich in dem Sprachenkampf, der eigentlich jetzt erst entbrennt, die engherzig patriotische Erwägung auf, daß in dem jungen Staatskörper nur eine Sprache, d. h. die englische herrschen dürfe. Mit Ausnahme der Anglisierungsversuche einzelner Heißsporne, von denen früher die Rede war, hatten die Deutschen während der Kolonialzeit unter englischer

---

[1]) Wie man aus diesem Satze schließen konnte, die Schüler hätten Lessings Nathan gekannt, ist mir unverständlich. Die ganze Feier zeigt vielmehr den Einfluß von Klopstocks Geist. Religiöse Toleranz kannte und übte man auch lange vor Lessing.

[illegible]

[illegible] Die deutschen [illegible] an ihrer Sprache und ihren Sitten [illegible] dem jungen Amerikanertum [illegible] ab und führten von da an eine Sonder[illegible]. Es darf uns nicht wundern, daß bei der geringen Auswanderung am Ende des 18. Jahrhunderts und bei der systematischen Proselytenmacherei unter den Deutschen durch die englischen Sekten der Methodisten und Baptisten die deutschen Kirchen und damit das Deutschtum zurückgingen.

Bevor jedoch die Masseneinwanderung, die nach den deutschen Freiheitskriegen begann, neues deutsches Leben brachte, sollten die ansässigen Deutschen für die kommenden Millionen ihrer Landsleute den Weg nach dem weiten Westen bahnen. Ich halte dessen Eroberung und Besiedelung für das wichtigste Problem amerikanischer Geschichte, und die unparteiische Forschung wird immer mehr zu dem Resultate gelangen, daß den Deutschen auch hier die Führerschaft und der größte Anteil zukommt.

2. Die Eroberung des amerikanischen Westens.

Es wäre grobe Täuschung, wollte man mit manchen amerikanischen Historikern glauben, der Charakter des amerikanischen Volkes sei in seinen heutigen Merkmalen schon zur Zeit der Revolution oder gar früher schon ausgeprägt gewesen. Auch würde man fehlgehen mit der Annahme, die buntgemischte Kolonialbevölkerung habe sich im Handumdrehen in eine Nationalität mit festumrissenen Zügen verwandelt. Der amerikanische Nationalcharakter in seiner edelsten Form deckt sich weder mit dem verschlagenen Yankee noch mit dem früheren Sklavenbaron, er erscheint vielmehr in dem Typus, der sich im Kampfe um den amerikanischen Westen entwickelte. Und in seinem Gesichte entdecken wir mehr wie einen deutschen Zug. Vor allem ist der grenzenlose Individualismus, wie der hochfliegende Idealismus der germanische Erbteil dieses Typus. Nicht in den Küstenstaaten am Atlantischen Meere, deren Bewohner mehr oder weniger in europäischen Traditionen noch lange fortlebten, sondern in den Urwäldern und endlosen Ebenen des Westens, die den Ansiedler zwangen zu den Anfängen menschlicher Kultur zurückzukehren und die einzelnen Stufen der Gemeinde- und Staatenbildung noch einmal schnell zu durchleben, hat sich während der letzten Jahrzehnte des 18. und am Anfang des 19. Jahrhunderts der amerikanische Nationalcharakter, hat sich die Nation zur heutigen Gestalt langsam herangebildet. Aus dieser „Rückkehr zur Natur" im weitesten Sinne läßt sich auch erst die unverwüstliche Jugendkraft der amerikanischen Nation erklären, die Europa heute in Staunen setzt.

Die Führer des folgereichen Eroberungszuges nach dem Westen, dessen Anfänge in die Mitte des 18. Jahrhunderts zurückgehen, sind Deutsche gewesen. Gewiß haben sich ihnen im Laufe der Jahre die Anglokelten, die sogenannten schottischen Irländer, zugesellt und vielfach vermischt, allein sie sind nur den Spuren gefolgt, die die Deutschen bereits betreten hatten und die Versuche mancher amerikanischer Historiker, den Anglokelten das Verdienst um die Eroberung des Westens allein zuzuschreiben, scheitern an den Tatsachen der Geschichte.

Ich habe im Verlaufe meiner Erzählung wiederholt darauf hingewiesen, wie die Deutschen von den Engländern fast durchgehends an der Indianergrenze angesiedelt wurden, so daß sie eine Art Grenzwall bildeten, der vom Süden bis in den nördlichen Teil von New York reichte. So von Anfang an in die Stellung als Pioniere gedrängt, ist es leicht verständlich, wie den Deutschen die Führerrolle in dem Zuge nach dem Westen zufallen mußte. Und auch hier, wo es galt, das Land in Besitz zu nehmen, das der Indianer mit Recht sein eigen nannte, zeichneten sich unsere Landsleute, besonders vor den Anglokelten, durch Menschlichkeit, Milde und Gerechtigkeit aus. Schon bei der ersten Begegnung

mit den Wilden in der neuen Welt zeigt sich der Unterschied zwischen Deutschen und Engländern. Während die frommen puritanischen Pilgerväter gleich nach ihrer Landung in Neu-England den Indianern den Mais wegstahlen und sie dann töteten, um ihr Land in Besitz zu nehmen, klingt in den Berichten der ersten deutschen Ansiedler, wie Pastorius und Falckner, das tiefe menschliche Interesse hindurch, ja wir vernehmen darin schon etwas von der Hochachtung und Verehrung der Wilden, die später in Deutschland mit zur Entdeckung des Volksliedes führte. Als die Pfälzer aus der englischen Knechtschaft nach dem Mohawktale flüchteten, da waren es die Indianer, die sie durch ihre Freigebigkeit vorm Verhungern und Erfrieren retteten. Und in dieser Grenzansiedelung, im Verkehr mit den Indianern, deren Sprache er beherrschen lernte, wuchs Konrad Weiser auf, der hervorragendste Deutsch-Amerikaner des 18. Jahrhunderts und der erste der großen Pioniere in der Eroberung des Westens.

Erst jetzt hat man angefangen, das Wirken des außerordentlichen Mannes zu würdigen, der bei geringer Schulbildung — er hatte als 13jähriger Knabe mit seinem Vater, dem Führer der Pfälzer, Deutschland verlassen — ein diplomatisches Genie und einen staatsmännischen Fernblick entwickelte, die ihn dicht neben Männer wie Franklin und Jefferson stellten. Auf Grund seiner Vertrautheit mit der Sprache, den Sitten und dem Charakter der Indianer wurde er im Jahre 1728 amtlicher Dolmetsch in den Verhandlungen zwischen der Provinz Pennsylvanien und der mächtigen Konföderation der sechs Indianerstämme. In dieser Stellung hat er jahrzehntelang das Geschick sämtlicher englischer Kolonien in seiner Hand gehalten und es diesen durch seine Friedenspolitik ermöglicht, sich zu der wirtschaftlichen Selbständigkeit zu entwickeln, ohne die die Revolution fehlgeschlagen wäre. Er war es, der zuerst die Gefahr erkannte, die den englischen Kolonien in einem Bündnis zwischen Franzosen und Indianern drohte, und um dieses zu verhindern, bot er seinen ganzen, weitreichenden Einfluß unter den Indianern auf. Und vor seinem staatsmännischen Blick enthüllte sich zuerst die große Bedeutung des Ohiotales und des dahinterliegenden Westens für die Zukunft Amerikas. Auf einer unsäglich schwierigen Reise in die Wildnis des Ohio gelang es ihm, mit den Indianerstämmen des Westens einen Vertrag abzuschließen, der der Provinz Pennsylvanien den Pelzhandel bis zum Mississippi sicherte und damit den ungeheueren Bereich der Kultur erschloß.

Will man den Angstschrei eines vergewaltigten, dem Untergang bestimmten Volkes hören, dem die Jagdgründe entrissen wurden und das seine Kraft unter dem Fluche des englischen Schnapshandels schwinden sah, dann lese man die Berichte über Weisers Verhandlungen mit den Indianern. Daß es aber ein Deutscher war, der diesen Angstschrei hörte und dem Indianer zum

Rechte verhalf, wo der calvinistisch geschulte Anglokelte nur mit alttestamentlicher Blutgier zu morden wußte, das erfüllt uns noch heute mit Stolz. Dabei ist in Weiser keine Spur von falscher Sentimentalität. Wie er z. B. indianischer Schlauheit zu begegnen verstand, mag die folgende charakteristische Geschichte bezeugen. Der Häuptling Shikellimy, Weisers treuer Freund, kam eines Tages zu ihm und sagte: Weiser, mir träumte letzte Nacht, du habest mir eine Flinte versprochen. Weiser verstand den Traum und überreichte Shikellimy sein Gewehr. Nicht lange darauf traf Weiser den Häuptling wieder und sagte: Shikellimy, mir hat geträumt, daß du mir die schöne Insel im Susquehanna-Fluß zum Geschenk gemacht habest. Shikellimy ließ die Schenkungsurkunde ausfertigen und überreichte sie Weiser mit den Worten: „Weiser, laß uns nie wieder träumen."

Ein Mann von tiefer Religiosität war es Weiser auch, der Spangenberg, den Bischof der Herrnhuter, auf den verwahrlosten Zustand der Indianer aufmerksam machte und so die segensreiche Mission der Brüder unter diesen anregte. Denn in ihr und nicht etwa in dem Treiben der Pelz- und Schnapshändler dürfen wir den nächsten wichtigen Schritt zur Eroberung des Westens sehen. Schwebte den Brüdern doch der großartige, ebenso christliche wie deutsche Gedanke vor der Seele, den Indianer des weiten Westens dem Christentum und der Kultur zu gewinnen und so das Problem der Besiedelung durch die vordringenden Weißen friedlich zu lösen. Wäre es ihnen gelungen, diesen Gedanken zu verwirklichen, dann klebte die Vernichtung der Eingebornen heute nicht als unabwaschbare Blutschuld an der amerikanischen Nation. Daß aber der Plan der Herrnhuter nicht utopisch war, zeigen die Erfolge, die sie unter den Wilden hatten und die noch heute anklagend zum Himmel schreien. Indem die Brüder den Indianern nicht nur predigten, sondern sie vor allem durch eigenes Beispiel den Segen der Arbeit und des Handwerks lehrten, machten sie den Einwand für immer zu schanden, daß der Indianer der Gesittung nicht zu gewinnen sei. Unter der Leitung von Männern wie Zeisberger, Heckewelder, Post u. a. entstanden eine ganze Reihe von Indianerdörfern, in denen Ackerbau und Handwerk blühten und deutsche Lieder gesungen wurden. Aus den wilden Nomaden wurden seßhafte Bürger, die den Tomahawk und den Bogen mit dem Pflug und dem Handwerkszeug vertauschten. Kein Wunder, daß diese Erfolge den Neid der Geistlichkeit in der englischen Hochkirche und den Haß der englischen Schnapshändler erregte. Durch deren Ränke aus dem Staate New York vertrieben und selbst in Pennsylvanien verfolgt, wanderten die unermüdlichen Missionäre mit ihren Gläubigen nach den Urwäldern Ohios und gründeten dort die ersten Niederlassungen Weißer, blühende Dörfer, umgeben von Obstgärten und Getreidefeldern. Hier sollte sie endlich ihr furchtbar tragisches Geschick erreichen. Daß sie die Religion der Liebe

predigten und übten, die ihnen den Gebrauch der Waffen auch zur Verteidigung verbot, sollte ihnen zum Untergang werden. Eine Bande anglokeltischer Grenzansiedler, Bekenner des Calvinismus, die sich als auserwähltes Volk nach alttestamentlichem Vorbild berufen glaubten, die Eingebornen des Landes ausrotten zu müssen, überfielen die christlichen Indianer, trieben Männer, Weiber und Kinder wie Schlachtvieh in zwei Häuser und metzelten die Unglücklichen dort kaltblütig nieder. Unter deutschem Gebet und Gesang empfingen sie heldenmütig den Todesstreich. Nur zwei Knaben entkamen, von denen sich der eine im Keller des einen Schlachthauses verborgen hatte, während das Blut der Gemordeten von oben her über ihn troff.

Es zeugt von einer Herzensroheit, einer Verwirrung sittlicher Begriffe und einem Mangel an wahrer Menschlichkeit ohnegleichen, wenn damalige und spätere Historiker die grausige Schandtat damit entschuldigen wollen, daß die Grenzansiedler zu ihr als einer Art Racheakt für blutige Ueberfälle von heidnischen Indianern getrieben worden seien. Selbst Theodore Roosevelt, der besonnenste Geschichtschreiber des Westens, geht in seiner Parteilichkeit für die rohen Mörder so weit, den Missionären vorzuwerfen, sie hätten der Warnung des Pöbels folgen und ihre Ansiedelungen, die Frucht langjähriger Arbeit, freiwillig verlassen sollen. Die Herrnhuter Brüder selbst hätten mit ihrer allzu friedfertigen Predigt das Schicksal der Gemordeten auf dem Gewissen.[1]) Mit demselben Rechte dürfte man auch Christus den Vorwurf machen, daß er sich mit seinen Jüngern im Garten Gethsemane nicht gegen die römischen Soldaten verteidigte. Das Evangelium der Liebe und der Humanität mag schneidigen Imperialisten vielleicht eine sentimentale Torheit sein, es steht jedoch zu hoffen, daß es auch das angelsächsische Imperium überdauern werde. Inzwischen kann die Aufzählung aller indianischer Greueltaten dem „sentimentalen“ Deutschen die Tatsache nicht verwischen, daß der Indianer erst dann zum Dämon wurde, als ihn die Grenzler, vorzüglich die anglokeltischen, zur Verzweiflung getrieben hatten. In seinem trefflichen, von scharfer und unparteiischer Beobachtungsgabe

---

[1]) Roosevelt, der übrigens für die Schandtat nicht genug Worte der Entrüstung finden kann, sagt, daß auch Deutsche sich ähnlicher Greuel gegen die Indianer schuldig gemacht hätten. Er stützt sich dabei auf das Zeugnis von James Adair, einem englischen Händler, der in seinem sonderbaren Buche History of the Indians vom Hörensagen berichtet, die deutschen Hinterwäldler von Nord-Karolina hätten 40 indianische Krieger umgebracht. Diese befanden sich, von einer Expedition mit den verbündeten Engländern zurückkehrend, auf dem Heimwege und raubten unterwegs zu ihrem Unterhalt, was sie finden konnten. Daß die Deutschen, an Ueberfälle durch feindliche und mörderische Indianer gewöhnt, auch diese stehlende Kriegsbande für Feinde hielten und sie so behandelten, ist selbstverständlich. Die ganze Geschichte läßt sich, falls sie überhaupt wahr und den Deutschen nicht untergeschoben ist, mit dem kaltblütig geplanten Morde unschuldiger und harmloser Indianerchristen gar nicht vergleichen.

zeugenden Reisebericht (1788) sagt schon Johann David Schöpf, daß der Amerikaner den Charakter des Indianers absichtlich so schlecht male, um sein grausames Vorgehen gegen ihn zu rechtfertigen. Räche sich aber der Indianer, dann finde der Amerikaner das höchst unbillig. Leider können wir unserem wackeren Landsmann nicht mehr versichern, daß dieser sich, besonders in letzterer Hinsicht, bis heute wenig geändert hat. Als ein Denkmal der weiten Kluft zwischen deutscher und angelsächsischer Welt-, Kultur- und Religionsauffassung darf das Schicksal der mährischen Indianerchristen noch heute gelten.[1])

Daß es nach diesem brutalen Morde mit der Indianermission der Herrnhuter vorüber war, brauche ich kaum zu erwähnen. Aber die Vernichtung ihrer Lebensarbeit scheint noch um so scheußlicher und gemeiner, wenn wir uns erinnern, was einer dieser Missionäre, Christian Friedrich Post, für die englischen Kolonien getan hat. Als es in kritischer Stunde galt, die mächtigen Indianerstämme des Westens den Franzosen abwendig und den Engländern zu Bundesgenossen zu machen und kein Engländer sich getraute, unter die Wilden zu gehen, da wagte der Deutsche Post den gefährlichen Weg in die Wildnis. Noch haben wir das schlichte Tagebuch Posts, worin er uns in mangelhaftem Englisch die Erlebnisse seiner heldenmütigen Fahrt erzählt, von der die Rettung der Kolonien aus der französisch-indianischen Gefahr (1758) abhing. Es gibt wohl in der ganzen amerikanischen Geschichte kein dramatisch-großartigeres Bild, als den einfachen deutschen Missionar, der, obwohl ein Preis auf seinen Skalp gesetzt war, im Angesicht des französischen Forts du Quesne (Pittsburg) die indianischen Kriegerschaaren mit begeisterter Rede zum Abfall von den Franzosen bewog.

Während Konrad Weiser den Westen durch kluge Politik zu erobern suchte und die Herrnhuter als Friedensboten deutscher Kultur in die Urwälder vordrangen, schlugen die deutsch-pennsylvanischen Bauern einen Umweg ein, um in die westlichen Gefilde zu kommen. Denn nicht erst mit dem Unabhängigkeitskrieg beginnt, wie man uns glauben machen will, die westliche Eroberung. Schon in den zwanziger Jahren des 18. Jahrhunderts wandern deutsche Bauern aus Pennsylvanien nach Virginien und siedeln sich weit von den englischen Küstenbewohnern in dem herrlichen Shenandoahtale an. Der Pfarrer Mühlenberg erzählt uns, daß die Hälfte seiner Gemeinde zu Providenz, Pennsylvanien, in den Jahren 1742—47 nach dem westlichen Pennsylvanien, nach Maryland und Virginien gewandert sei. Und aus anderen Quellen erfahren wir, daß um die Mitte des Jahrhunderts eine große Wanderung Deutsch-Pennsylvanier in die westlichen Teile von Virginien und besonders

---

[1]) Der Geist der Mörderbande lebte um die Mitte des 19. Jahrhunderts in der sogenannten Knownothing-Partei wieder auf, als diese in Louisville, Cincinnati u. a. Städten viele Deutsche aus bloßem Fremdenhaß hinmordete.

von Nord-Karolina stattgefunden habe. Billigere Ländereien, fettere Weiden und fruchtbarere Ackerkrume suchend, schienen die unermeßlichen Wälder und Länderstrecken wie der Zauber eines Wunderlandes auf unsere Landsleute zu wirken. Von hier aus, dem westlichen Virginien und Karolina, wohin die Anglokelten bald nachfolgten, ist die Besiedelung des Westens vorgeschritten. Noch heute zeugen die wohl gebauten Scheunen in jenen Gegenden, das Staunen der Raubbau treibenden Anglokelten erregend, von den deutschen Bauern, die sie hinstellten. Und nichts vermag besser die Märe zu widerlegen, daß diese Pioniere Amerikaner gewesen seien nach Sprache und Sitte, als die Tatsache, daß deutsche Kirchen und Schulen mit ihnen in die Wildnis zogen. Schon im Jahre 1771 schickte man eine Deputation, die 3000 deutsche Familien in Nord-Karolina vertrat, nach der alten Heimat, um von dem hannöverischen Konsistorium sich Prediger und Schullehrer zu erbitten. Erst später, als die kirchlichen Beziehungen zu Deutschland aufhörten, fielen die Deutschen englischen Sekten zu. Aber bis weit ins 19. Jahrhundert hinein besuchten deutsche Reiseprediger der lutherischen und reformierten Kirche die zahlreichen Ansiedelungen ihrer Landsleute in Tenessee, Kentucky und Ohio.

Nach diesen Staaten beginnt bald nach Abschluß des Friedens von Versailles 1763, der den Engländern den französischen Besitz bis zum Mississippi sicherte, langsam das Vordringen der Pioniere aus den Hinterwäldern Virginiens und Karolinas. Enge Beziehungen, namentlich durch die deutsche Kirche gepflegt, verknüpfen die Pioniere noch lange mit Pennsylvanien, der Wiege dieser ganzen Bewegung. Wie immer, hat die amerikanische Geschichte fast nur die englischen Namen der Wegbahner nach dem Westen aufbewahrt und der deutschen oft nur geachtet, wo sie im anglisierten Gewand erscheinen. So groß ist die Voreingenommenheit oder die Unwissenheit bekannter amerikanischer Geschichtschreiber, daß sie, wie z. B. Justin Winsor, der Deutschen kaum erwähnen. Und doch ist Kentucky zuerst vorzüglich von Deutschen besiedelt worden, obwohl wir ihren Spuren dort, wie in allen früheren Sklavenstaaten, heute wenig mehr begegnen.

Ein neues Heldenzeitalter, ähnlich dem urgermanischen, beginnt hier wieder für den Deutschen, und die Urwälder und Ströme Kentuckys und Ohios haben Abenteuer und Reckenkämpfe gesehen, die noch heute ihres Sängers harren. Während die Germanenstämme der Völkerwanderung dem Gifte römischer Ueberkultur erlagen, wächst den deutschen Kulturpionieren des Westens im Hauche frischer Urnatur neue Jugend- und Heldenkraft. Es bildet sich zumeist die Vorhut der anrückenden Zivilisation, die eigentlichen Hinterwäldler, kühne Jäger und Abenteurer, die zuerst in die Wildnis dringen, wo Bär und Büffel hausen und der Indianer lauert. Denn mit diesem gilt es jetzt Kampf auf Leben und Tod. Und von ihm haben sie nicht nur seine Kampfweise gelernt, die

Hinterwäldler werden in ihrer ganzen Lebensweise zu Indianern. Nicht wenige Züge hat dem Charakter des Amerikaners von heute der Indianer aufgeprägt.

Unter diesen frühesten Jägern des Hinterwaldes hat Daniel Boone die größte Berühmtheit erlangt, wohl meist darum, weil er englischer Abkunft war und mit der Erzählung seiner Abenteuer nicht zurückhielt. Aber die amerikanischen Geschichtschreiber verschweigen meist, daß unter den kühnen Jägern zuerst die Deutschen vielleicht in der Mehrzahl waren und ihr Ruhm noch in der Mitte des 19. Jahrhunderts in Kentucky erklang. Erst später, als der seßhafte Deutsche der Abenteuer und des zigeunerhaften Vagierens genug hatte, scheint er das Hinterwaldleben den Angloкelten und kulturmüden Europäern überlassen zu haben. Denn nicht diese, die, wie Reisende uns versichern, ihr elendes Blockhaus weit in der Wildnis aufschlugen, den Ackerbau verabscheuten, Ordnung und Recht verachteten und wie Indianer vom Wild lebten, dessen Häute sie dann für Schnaps verhandelten, haben den Westen der wirklichen Kultur erobert. Wohl aber gebührt diese Ehre vorzüglich dem deutschen Bauer, der im Vordringen nach dem amerikanischen Westen häufig die Nachhut bildete und mit ganz anderem Heimatgefühle als der Anglokelte an seiner selbst erworbenen und urbar gemachten Scholle hing. Während dieser Raubbau treibend von Farm zu Farm zog oder als Landspekulant, zuerst den Indianer und dann den Emigranten überlistend, sich Reichtümer erwarb, schuf der deutsche Bauer, seinen Besitz nur selten wechselnd, den Urwald und die Prärie in üppige Getreidefelder um. Mit Verachtung sah dieser auf die schlecht gepflegten Farmen der Anglokelten, der sich auch so schnell wie möglich auf Handel und Politik warf, wo er dem Deutschen wieder überlegen war. Während der Deutsche die wirkliche Kulturarbeit leistete, machte der Anglokelte und Angelsachse nicht selten den lauten politischen Lärm, und so kommt es denn, daß die amerikanische Geschichte, die meist nur den politischen Lärm berichtet, von der deutschen Kulturarbeit wenig oder nichts weiß. Gewiß haben an dem Emporblühen des amerikanischen Westens auch andere Volkselemente ihren großen Anteil, aber wo das Beste und Bleibendste geschaffen wurde, da dürfen wir nach unseren Landsleuten suchen.[1])

[1]) Es ist jetzt, wie schon erwähnt, in Amerika Mode der Anglomanie, den Schotten und Irländern (Scotch-Irish), die man als wahre Engel schildert an Fleiß, Gottesfurcht und bürgerlichen Tugenden, die Eroberung des Westens zuzuschreiben. Wie es in deren Ansiedelungen wirklich aussah, hören wir von Arthur Lee, dem amerikanischen Regierungskommissär, in seinem Tagebuche vom Jahre 1784: „Pittsburg ist fast gänzlich von Schotten und Iren besiedelt, die in armseligen Hütten wohnen und so schmutzig sind, wie ihre Landsleute im Norden von Irland und Schottland. Vier Advokaten, zwei Doktoren, aber kein Prediger irgend einer Sekte befindet sich in dem Ort.“ Aehnliches berichten Schöpf und andere Reisende. In der anglokeltischen Gesellschaft des Hinterwaldes brach denn auch am Anfang des 19. Jahrhunderts als Rückschlag gegen maßlose Trunksucht und Sittenlosikeit jene religiöse Er-

Ihr Vordringen in die endlosen Flächen und Wälder im einzelnen zu verfolgen. Die Geschichte der ersten deutschen Ansiedelungen und Städte, wenn sie überhaupt [illegible] ist [illegible] zu geben, würde Bände füllen. Gerade in dem großen Westen und Nordwesten, wo sie nicht wie im Osten zwischen die Amerikaner eingedrängt, sondern in großen Strichen [illegible] wohnen konnten, war der günstigste Raum für die Millionen von Deutschen, die das 19. Jahrhundert nach der neuen Welt führte. Und Amerika darf es als eine der günstigsten Fügungen seiner Geschichte betrachten, daß der deutsche Bauer in solchen Scharen kam, als es sich zum größten Agrikulturland der Neuzeit entwickelte.

---

3. Das 19. Jahrhundert.

Ich habe schon in der Einleitung erwähnt, daß im Laufe des 19. Jahrhunderts über 5 Millionen Deutsche der neuen Welt zuwanderten. Die Fülle des geschichtlichen Materials ist daher so groß, und die Leistungen dieser Millionen sind auf allen Gebieten so tiefgreifend und weitreichend, daß ich mich hier bescheiden muß, in einzelnen hervorragenden Männern und größeren nationalen Ereignissen den Gang der Entwicklung nachzuzeichnen.

Die eigentlichen Kerntruppen der anrückenden Massen bleiben auch in diesem Jahrhundert die deutschen Bauern und Handwerker. Noch lange landen sie in Philadelphia und Baltimore und ziehen in langen Wagenzügen auf der alten Pionierstraße dem fernen Westen zu, wohin sie durch vorangegangene Freunde und reichlich gedruckte Auswandererliteratur eingeladen wurden.[1] Viele bleiben natürlich auch in den älteren Ansiedelungen des Ostens und bringen frisches deutsches Leben in die erstarrenden Kreise ihrer Landsleute. Und zum ersten Male in der Geschichte der amerikanischen Deutschen kommen bald nach den Freiheitskriegen auch Gebildete in größerer Zahl. Sie wanderten nicht freiwillig aus, das Vaterland hat sie, wie früher die religiös Verfolgten, ausgestoßen. Wer jene Zeit, die Metternichsche, in ihrer ganzen fluchwürdigen Niedertracht kennen lernen, wer erfahren will, was

---

weckungsbewegung (revivals) zuerst aus, eine krankhafte Form der Ekstase, von der sich selbst die frommen lutherischen Prediger jener Tage mit gesundem Abscheu wegwandten.

Ueber die Stellung der Schotten zur amerikanischen Revolution sagte Benjamin Franklin zu Arthur Lee: „Die Schotten, die in vielen Plätzen zahlreich sind, sind je nach der Gelegenheit heimliche oder offene Gegner der Revolution."

[1]) Später fuhren sie, ehe die großen Eisenbahnlinien gebaut waren, auf den Wasserstraßen: New York-Hudson-Erie-Kanal, Philadelphia-Schuylkill-Pennsylvania-Kanal und besonders New Orleans-Mississippi nach dem Westen.

deutsche Fürsten und ihre Schranzen und Lakaien am deutschen Volk gesündigt haben, der werfe einen Blick auf Amerika, wo die Märtyrer für Deutschlands Freiheit und Einheit zu Hunderten, und später zu Tausenden ein Asyl und nur zu oft ein elendes Grab fanden. Und diese Schar hochgebildeter Männer, Dichter, Gelehrte, Geistliche, Mediziner, Lehrer und Techniker waren nicht mehr die Zopfgelehrten, die das 18. Jahrhundert zuweilen wegschickte. Sie hatten den Einfluß unserer klassischen Dichtung und Philosophie an sich erfahren, nicht Wenige hatten die Freiheitskämpfe mitgefochten und sie alle glühten für ein freies, einiges, großes Deutschland. Während die jungdeutsche Literatur nur langsam und tastend den Weg von verstiegener Spekulation und romantischer Phantastik zum Leben und zur Wirklichkeit zurückfand, verstanden die Flüchtlinge der ersten Jahrzehnte des Jahrhunderts längst, ihr Wissen in frische Tat umzusetzen.

Wäre mit der Einteilung in Perioden für die Geschichtserkenntnis etwas gewonnen, dann könnte man die großen Wanderungen des verflossenen Jahrhunderts in die Zeit von 1818 bis 1833, von da bis 1848, von diesem Jahre bis etwa 1870 und schließlich bis zur Gegenwart abgrenzen. Diese Perioden fielen mit dem Aufschwung und dem Niedergang der deutsch-nationalen Bestrebungen und der schließlichen Errichtung des Kaiserreiches zusammen und deuteten damit zugleich auf die geschichtlichen Ursachen, die den gewaltigen Auswandererzug in Bewegung setzten. Daß aber, ganz wie im 18. Jahrhundert, wirtschaftliche, soziale und selbst religiöse Gründe nicht aufhörten, die Deutschen nach Amerika zu treiben, braucht nicht betont zu werden.

Ich greife aus der Schar der Flüchtlinge, die, der Demagogenverfolgung nach Kotzebues Ermordung entgehend, während der ersten Periode ankamen, einige der bedeutendsten Männer hervor. Zunächst drei Burschenschaftler: Karl Follen, Karl Beck und Franz Lieber, die ersten Vermittler deutscher Wissenschaft an amerikanischen Hochschulen.

Unter den vielen Flüchtlingen des Jahres 1848 ist wohl keiner, der sich an geistiger Kraft und an Größe des Einflusses mit Karl Follen und Franz Lieber messen könnte. Besonders nicht mit Karl Follen, dessen Bildung und sittlicher Charakter uns den Geist der deutschen Jugend nach den Freiheitskriegen am besten offenbart. An Schillers und Körners Poesie genährt und durch Fichtes Reden an die deutsche Nation zum Tatmenschen herangereift, dabei eine tief religiöse Natur, wird er zu einem der Begründer der Burschenschaft. Lesen wir heute seine Gedichte aus jener Zeit, so gewahren wir hinter dem hochtönenden Pathos, wie z. B. in dem bekannten Liede:

Schalle du Freiheitssang,
Walle du Wogendrang
Aus Felsenbrust



eine Freiheits- und Vaterlandsliebe, die damals dem Otterngezüchte der Reaktion ein Gräuel sein mußte und uns Treitschkes Schmähungen auf Follen als die Deklamationen eines Philisters erscheinen läßt. Von der Teilnahme an Kotzebues Ermordung, für die er, trotz Münchs Insinuation, bei der Reinheit seiner Gesinnung auch nicht verantwortlich war, freigesprochen, gab es für den jungen Privatdozenten in Deutschland keine Ruhe mehr. In Paris, ja selbst in der Schweiz verfolgt, floh er mit Karl Beck, dem Stiefsohn des bekannten Theologen de Wette, im Jahre 1824 nach Amerika. Durch die Vermittlung von George Ticknor u. a. erlangte er eine Stelle als Lehrer des Deutschen an der Harvard-Universiät und bald darauf gründete er als begeisterter Schüler Jahns eine Turnanstalt, die erste in Amerika. Wie segensreich hier seitdem die deutsche Turnerei gewirkt hat, die durch die Turnvereine, die seit 1849 überall entstanden, weit verbereitet wurde, ist allgemein bekannt.

Unabhängig von den Deutsch-Amerikanern hatte eine Anzahl junger Gelehrter in Harvard, angeregt von Mad. de Staëls Buch über Deutschland, die Größe und die Bedeutung der deutschen Literatur schon vor der Ankunft Follens entdeckt. Als ob man plötzlich eine Wunderinsel in der Südsee gefunden habe, berichtet ein Zeitgenosse, so wirkte diese Entdeckung auf die amerikanischen Geister. In diese Bewegung, der Anfang deutschen Einflusses auf das gesamte höhere Geistesleben Amerikas, in diesen Kreis bedeutender Männer wie Everett, Bancroft, Ticknor u. a., die alle für deutsche Literatur begeistert waren, trat nun Follen als berufenster Interpret unserer Dichtung. Noch im späten Greisenalter berichtete Dr. Peabody, einer seiner Schüler, wie Follen die amerikanische Jugend mit den Gedichten Schillers, Goethes und Herders, besonders aber mit dem Vortrag Körnerscher Lieder hinzureißen verstanden habe.

Und wie Follen so der Befreiung des amerikanischen Geistes durch das Studium der deutschen Klassiker den mächtigsten Anstoß gab, so sollte er bald auch, wie in der Heimat, als Prophet und Vorläufer auf politischem Gebiete wirken. Von tiefem Mitleid für die Neger ergriffen, ward er zu einem der ersten und bedeutendsten Vorkämpfer der Anti-Sklavereibewegung, die sich damals zuerst zu regen begann. Willig opferte er seiner Ueberzeugung die Professur in Harvard und wurde, seinem religiösen Drange folgend, Prediger der Unitarierkirche. Mit Recht sagt Friedrich Kapp von ihm: „Wenn dereinst die Geschichte dieser großen und wichtigen Bewegung geschrieben werden wird, die den Ball zuerst ins Rollen brachte und erst mit der Uebergabe Lees, mit der Ausrottung der Sklaverei ihren Abschluß fand, so wird unser Follen einen der ersten Ehrenplätze in jener stolzen Reihe von Patrioten einnehmen, welche ihrer Zeit um ein Menschenalter voraus, dem amerikanischen Volke den Weg zu seiner politischen und sittlichen Wiedergeburt

gezeigt haben." Kaum 43 Jahre alt fand Follen auf der Seereise von New York nach Boston in den Flammen des verbrennenden Schiffes einen grausigen Tod.

Auch Karl Beck erhielt an der Harvard-Universität eine Professur, einer der wenigen, die klassische Philologen deutscher Geburt in Amerika eingenommen haben. Wie Follen auf dem Gebiete deutscher Literatur, so ward Beck den Amerikanern Führer zu den Errungenschaften Deutschlands auf dem Felde klassischer Philologie. Auch hier hatte der deutsche Einfluß schon früher begonnen, die verzopften englischen und französischen Traditionen zu verdrängen, und seitdem haben die amerikanischen Studenten keinen griechischen oder römischen Schriftsteller gelesen, dessen Text und Anmerkungen nicht auf der Vorarbeit deutscher Gelehrten beruhte.

Größer noch und tiefer ins nationale Leben der Amerikaner eingreifend, war Franz Liebers Wirksamkeit. Als Freiwilliger hatte er den Feldzug von 1815 mitgemacht, aber als Schüler Jahns und als Burschenschaftler hatte er den Haß der preußischen Regierung auf sich gezogen und entging nur durch Niebuhrs freundliche Bemühungen einer langen Gefangenschaft. Im Jahre 1827 kam er nach Amerika, gründete zunächst eine Schwimmschule in Boston und übersetzte das Brockhaussche Konversationslexikon. Nach einigen Jahren erhielt er einen Ruf als Lehrer der Geschichte und des Staats- und Wirtschaftsrechts an das South Carolina College und später eine ähnliche Professur am Columbia College in New York. Hier entfaltete er eine ausgebreitete wissenschaftliche Tätigkeit, und sein Einfluß auf die studierende Jugend wie auf die besten seiner amerikanischen Zeitgenossen war außerordentlich. Wie keiner vor ihm hat er den Amerikanern die Gefahren der Demagogie aufgezeigt und in ihre oberflächliche Auffassung der Freiheit den deutschen Pflichtbegriff und die Ehrfurcht vor der Majestät des Gesetzes getragen. „Franz Lieber", sagt Andrew D. White von ihm, „war der Typus jener edlen Seelen, die zu allen Zeiten und unter allen Völkern sich für Gerechtigkeit und Wahrheit und gegen Niedertracht und Lüge erhoben haben."

Nicht vielen Deutschen von heute mag es bekannt sein, daß unter den Flüchtlingen jener Jahre auch der Nationalökonom Friedrich List war. In Philadelphia veröffentlichte er im Jahre 1827 sein Werk Outlines of a new system of Politcal Economy, worin er zuerst die Gedanken des Schutzzolls aussprach, deren Befolgung Amerika zur größten Industrie- und Geldmacht der Zukunft gemacht hat.

Wie Lists amerikanischer Aufenthalt der deutschen Volkswirtschaft zugute kam, so empfing auch die deutsche Poesie neue Anregungen von einem der Flüchtlinge, der in Amerika zum Dichter erwachte. Es war im Jahre 1823, als der österreichische Mönch Karl Postl, des dumpfen Klosterlebens wie des Metternichschen

Joches müde und brennend vor Durst nach wirklichem Leben, nach Amerika floh und hier, nach längerem Aufenthalt, seine Seele mit dem Bilde des blühenden Lebens einer aufstrebenden Nation erfüllte. Angeregt von Wolfgang Menzel, der in seinem Buche „Die deutsche Literatur" (1828) zuerst die Forderung aufstellte, an Stelle des Einzelnen das ganze Volk zum Helden des Romans zu machen, hat Postl dann unter dem Namen Charles Sealsfield jenes amerikanische Bild in einer Reihe von Romanen ausgestaltet. Die Wirkung dieser Romane auf Deutschland ist bekannt. Ihren tieferen Sinn hat Sealsfield selbst in der Widmung der Neuauflage seiner „Lebensbilder aus der westlichen Hemisphäre" also angedeutet: „Der zum Bewußtsein ihrer Kraft und Würde erwachenden deutschen Nation sind diese Bilder häuslichen und öffentlichen Lebens freier Bürger als Spiegel zur Selbstbetrachtung gewidmet." Kein Roman der theoretisierenden Jungdeutschen konnte sich an lebendiger Kraft und gesundem Realismus mit den Geschichten Sealsfields messen, die „Hunderten von gebildeten Deutschen den ersten Gedanken an die Auswanderung nach Amerika anregten". Nicht umsonst lehnte es daher Sealsfield bei seinem Aufenthalt in Paris auch ab, die Bekanntschaft Heines zu machen. Dieser sei, bemerkt er, ein Schriftsteller von sittlich zu verdorbenem Gewissen, um einem Mann von Grundsätzen den Verkehr mit ihm zu erlauben.

Um die Zeit als Sealsfield sein bestes Schaffen begann, wanderte noch ein anderer österreichischer Dichter nach Amerika aus, einer unserer größten Lyriker, Nikolaus Lenau. Halb aus unklarer Freiheitssehnsucht, halb aus ästhetischer Träumerei trieb es ihn nach dem Lande, wo er „seine Phantasie in die Schule der Urwälder schicken" wollte. Amerika ist aber kein Land für krankhafte Träumer, es macht an die Tatkraft und den sittlichen Charakter Ansprüche, denen der Schwächling unterliegen muß. Und nichts zeigt besser den ungesunden Boden, auf dem Lenaus berückende Lyrik erwachsen ist, nichts besser die Faulheit der Zustände, die solche Charaktere entstehen ließ, als die Wirkung Amerikas auf Lenau. Kaum war er gelandet, als ihn auch schon die Sehnsucht nach der Heimat packte, und klagend und scheltend ward der Enttäuschte zum Typus der vielen, die, anstatt zu gesunden und mannhaft in das neue urwüchsige Leben einzugreifen, schwach und feige davor zurückbeben. Daß der Eingewanderte dem jungen freien Staatswesen, daß der deutsche Einwanderer seinen längst angesiedelten, durch rastlose Kulturarbeit glänzend bewährten Landsleuten, ja daß schließlich auch der deutsche Dichter als Erhalter und Förderer der Muttersprache, als geistiger Führer seinen Volksgenossen die Betätigung seiner besten Kraft schulde, davon hat Lenau nicht einmal eine Ahnung empfunden.

Wie anders als der aristokratische Spaziergänger wußten doch die Männer anzufassen, die bald nach Lenaus Rückkehr, als das

Hambacher Fest, der Frankfurter Hauptwachensturm und andere kleine Aufstände die Reaktion noch verfolgungswütiger gemacht hatten, nach dem fernen Westen zogen! Der Weg dahin war ihnen durch die glänzende Schilderung der Ländereien am Missouri gewiesen worden, die Gottfried Duden im Jahre 1829 in seiner Schrift „Bericht über eine Reise nach den westlichen Staaten von Nordamerika usw." gegeben hatte. Ein hochgebildeter, achtbarer Mann von edelster Gesinnung hatte Duden den preußischen Staatsdienst verlassen, um sich selbst zu überzeugen, ob durch die Auswanderung nach Amerika der Not des Volkes, die er als Staatsanwalt genügend kennen gelernt hatte, nicht abgeholfen werden könne. Dudens Berichte hatten eine zauberhafte Wirkung auf die Gebildeten und die mit den politischen Zuständen Deutschlands Unzufriedenen. Viele von diesen wanderten aus und siedelten sich in den westlichen Staaten, in Ohio, dem südlichen Illinois und in Missouri an. Ja, es bildeten sich sogar größere Gesellschaften zur Auswanderung, wie die Ulmer, bei der sich Lenau einkaufte und vor allem die Gießener. Als erster größerer Versuch, innerhalb der Vereinigten Staaten eine rein deutsche Kolonie zu gründen, verdient diese Gesellschaft unsere besondere Aufmerksamkeit. Von achtbaren und patriotischen Männern gestiftet, die, „verzweifelnd an der Besserung der politischen Zustände der Heimat, vom Wunsche geleitet waren, sich und ihren Kindern Raum für eine freiere Lebensbetätigung zu schaffen", hatte die Gesellschaft den Zweck: „Die Bildung eines deutschen Staates, der natürlich ein Glied der Vereinigten Staaten werden müßte, doch mit Aufrechterhaltung einer Staatsform, welche das Fortbestehen deutscher Gesittung, deutscher Sprache sichern und uns ein echtes, freies, volkstümliches Leben schaffen sollte." Wie frühere und spätere Unternehmungen dieser Art, die entweder in Deutschland geplant waren oder in Amerika eingeleitet wurden, mußte auch dieser Versuch scheitern. Nicht bloß an der Unkenntnis des Landes und der dort herrschenden Verhältnisse, wie Kapp sagt, oder an dem Mangel eines Propheten, wie G. Körner etwas höhnisch meint, sondern wohl hauptsächlich an der mangelnden politischen Schulung dieser Staatengründer. Mit bloßer Begeisterung kommt kein Staatswesen zusammen, und so wenig wie in Deutschland, brachten es diese 48er Flüchtlinge in Amerika zu einer selbständigen politischen Schöpfung.

Dagegen lernten die Klügsten und Tatkräftigsten unter ihnen gar bald verstehen, daß es ihre Aufgabe, wie ihr Vorrecht sei, in die bestehenden amerikanischen Verhältnisse schaffend einzugreifen. Denn es war die Einwanderung der dreißiger Jahre, die dem Deutschtum in Amerika zuerst eine angesehene Stellung in der Landespolitik erkämpfte und die ersten Angriffe der Nativistenpartei erfolgreich zurückwies. Die vielen verdienten deutschen Männer in den einzelnen Staaten der Union auch nur dem Namen nach zu nennen ist unmöglich, nur einiger sei hier kurz gedacht.

Vor allen Gustav Körners, der uns die Geschichte der deutschen Einwanderung von 1818—48 in einem ausgezeichneten Buche geschildert hat. Ueber ihn liegt jetzt aus der Feder des verdienten Geschichtforschers H. A. Rattermann eine treffliche Biographie vor, worin dieser uns, gestützt auf Körners eigene Aufzeichnungen, das Bild eines außerordentlich reichen Menschenlebens entwirft. Einer der Führer beim Frankfurter Hauptwachensturm, entging Körner der Bestrafung durch die Flucht nach Amerika. Er siedelte sich in Belleville, Illinois, dem Ziele mehrerer seiner Mitattentäter an und wandte sich dem Studium des amerikanischen Rechts zu. Nach einigen Jahren ward er zum Richter am obersten Staatsgericht und schließlich zum Vizegouverneur von Illinois gewählt. In diesen Stellungen, wie als Gesandter der Vereinigten Staaten in Madrid (1862—65), entfaltete er eine verdienstvolle Tätigkeit und bis zu seinem Lebensende blieb er ein echter Deutscher.

Weniger bewegt, aber nicht minder ehrenvoll und einflußreich war die Laufbahn Friedrich Münchs, der, ursprüglich Theologe, mit Paul Follen, dem Bruder Karls, die Gießener Auswanderungsgesellschaft gegründet hatte und mit dieser nach dem Urwald von Missouri zog. Hier lebte er als Typus des hochgebildeten deutschen Ansiedlers oder lateinischen Bauern, wie dieser im Volksmund hieß, indem er nach sorgfältiger Bestellung seiner Felder noch Muße genug fand, in zahlreichen Aufsätzen und Schriften bildend und belehrend auf seine Landsleute zu wirken.

Denn mit den Hunderten von hochgebildeten deutschen Männern war neues Leben auch in die fast verkümmerte deutsche Presse Amerikas gezogen. „Es waren", wie Rattermann sagt, „die deutschen Zeitungen der dreißiger und ersten vierziger Jahre, die zuerst dem absoluten Parteidespotismus den Gehorsam kündeten und erfolgreich den Parteien Diktate ihres Verhaltens vorschrieben." Und wie sich das Bedürfnis nach geistiger Nahrung unter den Deutschen Amerikas im Vergleich mit dem 18. Jahrhundert geändert hatte, das zeigen die Bücher, die jetzt verkauft wurden. Schon im Jahre 1826, als Sealsfield die Absicht hatte, in Philadelphia eine Filiale der Cottaschen Buchhandlung zu gründen, glaubt er u. a. folgende Schriften am leichtesten absetzen zu können: Goethes und Schillers Werke in den letzten Ausgaben, Eichhorns, Heerens, Ludens und Herders Ideen zur Geschichte der Menschheit, Reinhards System der christlichen Moral, Niemeyers Charakteristik der Bibel und die wichtigsten neuen theologischen Werke usw. Ich möchte bezweifeln, ob ein deutsch-amerikanischer Buchhändler von heute für ähnlich „schwere Lektüre" einen lohnenden Absatz unter seinen Landsleuten findet. Deutsche Bücher solcher Art kauft jetzt fast ausschließlich der Amerikaner.

Auch in die deutsche Kirche kam neues Leben. Denn standen die älteren Gemeinden, soweit sie überhaupt deutsch geblieben waren, mit ihren Pfarrern auch geistig wie religiös noch tief im

18. Jahrhundert, so war es zwischen ihnen und den gebildeten jungen Einwanderern noch nicht zu der offenen Feindschaft gekommen, die das Deutschtum später so schwer schädigte. Kunzes Gedanke, dem Predigermangel durch Gründung von Seminarien aufzuhelfen, fand jetzt in der lutherischen wie in der reformierten Kirche seine Verwirklichung. Auch von Deutschland aus wurden Geld und Bücher beigesteuert. So entstanden die lutherischen Theologenschulen in Gettysburg, Pennsylvanien, 1826, Columbus, Ohio, 1830, Lexington, Nord-Karolina, 1851, Springfield, Ohio, 1836 und die reformierten Seminare in Carlisle, Pennsylvanien, 1825, Mercersburg 1832 und Tiffin, Ohio, 1842. Wie dürftig in ihren Anfängen diese Anstalten auch gewesen sein mögen, so wirkten an ihnen doch meist Theologen von gründlicher deutscher Bildung, und der deutschen Kirche bleibt das Verdienst, die ersten höheren Bildungsanstalten unter ihren Landsleuten geschaffen zu haben. Freilich darf nicht verschwiegen werden, daß in diesen Anstalten der englischen Sprache schon die größten Zugeständnisse gemacht wurden. Mochten doch schon damals nicht wenige Geistliche heimlich von dem Gedanken ausgehen, daß der Uebergang zur englischen Sprache und Sitte zugleich einen Fortschritt in der Bildung und Frömmigkeit bedeute. Es war Philipp Schaff, der in mancher Hinsicht verdiente, wenn auch seichte Popularisierer deutsch-theologischer Wissenschaft in Amerika, der später diesen Gedanken offen aussprach, ohne sich vielleicht, als Schweizer, bewußt zu sein, daß er dem Verrat am deutschen Volkstum gleich komme. Wie sticht gegen dieses Gerede der Ueberläufer die deutsche Gesinnung der Altlutheraner ab, die Ende der dreißiger Jahre nach Missouri wandernd, seitdem eine der festesten Stützen des amerikanischen Deutschtums geworden sind.

Bei dem niedrigen Stande der amerikanischen Schule jener Zeit ist es begreiflich, daß die deutschen Schulen, auch die mit den Kirchen verbundenen, neu aufblühten. Die Männer, die den großartigen Aufschwung der deutschen Volksschule seit Pestalozzi an sich selbst erfahren hatten und im Geiste Fichtes und Schleiermachers erzogen waren, mußten aber ganz anders, als die Geistlichen des 18. Jahrhunderts, von der Ueberzeugung durchdrungen sein, daß der Fortbestand deutschen Wesens und deutscher Bildung in Amerika von der deutschen Schule abhänge. In diesem Gedanken gipfelte denn auch am Ende der dreißiger Jahre eine Bewegung, die ich für den bedeutendsten und schönsten Ausdruck deutschen Geistes auf amerikanischem Boden halte. Zum erstenmale regte sich im amerikanischen Deutschtum, das sich in hunderten von Vereinen über die Union hin schon kleinere Mittelpunkte geschaffen hatte, der Drang nach engerem Zusammenschluß. Von der amerikanischen Nativistenpartei angefeindet, von der Sorge um seinen Fortbestand, wie vom stolzen Gefühle seines Wertes erfüllt, suchte das Deutschtum über die religiösen und landsmannschaftlichen

Gegensätze hinaus eine Einheitsform zu finden und sich eine bleibende Stellung zu sichern.

In einer Reihe von vorzüglichen, weit nachgedruckten Zeitungsartikeln des geistvollen Heinrich Rödter, eines der flüchtigen Führer beim Hambacher Feste, hatte die junge Bewegung ihren ersten Anstoß. Wenig ist über die deutsche Frage in Amerika geschrieben worden, das sich mit diesen Artikeln und deren Besprechung in anderen Blättern messen könnte. Das ist nicht mehr der schüchterne Ton früherer Befürwortung des Deutschen. Das ist die Sprache hochgebildeter Männer, die von der Größe und Bedeutung deutscher Literatur und Wissenschaft stolz durchdrungen sind, denen die junge deutsche Philologie, unter Jakob Grimms Führung, die unvergleichliche Herrlichkeit der deutschen Sprache schon offenbart hat und die sich berufen fühlen, diese Schätze zu bewahren und ins amerikanische Volksleben zu tragen. Keine politische Sonderstellung streben sie für die Deutschen in Amerika an, aber sie sind überzeugt, daß deutsche Bildung und deutscher Geist die beste Schutzwehr der Freiheit sind. Und diese Schutzwehr zu begründen und für immer zu befestigen, vermag nur die deutsche Schule, welche deutsche Sprache und Bildung lebendig erhält. Daneben gilt es, eine deutsche Universität zu gründen. „Wir glauben," sagt Rödter in seinem Artikel: Der Deutsche ist der Mann der Welt, „nicht allein unsere Nationalität (Volkstum) sicher zu stellen, sondern die Freiheit zu befestigen, wenn wir den Vorschlag zu einer deutschen Universität in diesem Lande machen. Eine solche Anstalt müßte schon ihrer Stellung gemäß (d. h. als Vermittlerin deutscher Wissenschaft) Talente erster Klasse herüberrufen. Ein Wirth, ein Uhland, ein Rotteck, G. Fr. König und andere fänden hier die rechte Stellung."

Auf die Einladung der Deutschen von Pittsburg hin fanden sich im Herbst 1837, am Jahrestag der Schlacht bei Leipzig, ungefähr 60 Vertreter des Deutschtums verschiedener Staaten zu einer Versammlung ein, die als die Pittsburger Konvention bekannt ist. Mit welchen Erwartungen man der Versammlung entgegensah, möge die folgende Strophe aus einem Begrüßungsgedicht an die Delegaten bezeugen:

Gottlob! Die lange schlummervolle Stunde
Ist nun vorbei! Der Deutsche ist erwacht!
Zum lichten Tage wird die finstre Nacht!
Die wackeren Männer sammeln sich zum Bunde,
Um deutsche Sitte, Sprache, Ehre, Recht
Zu sichern in der Freiheit Lande:
Ein heilig teures Unterpfand
Für unsrer Enkel wachsendes Geschlecht.

Die Mitglieder der Versammlung waren fast alle akademisch gebildete Männer, die Führer des Deutschtums von damals. Zum Präsidenten wählte man Franz Joseph Grund, einen Mann

von hervorragender Begabung. Er hatte bald nach seiner Ankunft in Amerika als Professor der Mathematik an der Harvard Universität gewirkt, war dann aufs Gebiet der Politik übergegangen und übte hier als schlagfertiger Redner, geistvoller Schriftsteller und witziger Journalist — er ist der Erfinder der Sensationsberichte in der Presse — einen weitreichenden Einfluß aus. Seinem häufigen Ueberzeugungswechsel in der Politik hat er es zu verdanken, daß seine Verdienste bald vergessen wurden. Zur größten Ehre gereicht es ihm aber, daß er sich als Vorsitzender der Pittsburger Konvention der deutschen Sache so warm annahm. Gar mancher berühmte deutsch-amerikanische Politiker späterer Zeit hätte sich aus „Klugheitsrücksichten" davon zurückgehalten.

Von den übrigen Delegaten sei hier nur noch Johann August Röbling erwähnt. Als junger Ingenieur war er mit gleichgesinnten Freunden nach Amerika ausgewandert, um dort eine deutsche Kolonie zu gründen. Als diese, wie zu erwarten war, in die Brüche ging, wandte er sich seinem Berufe wieder zu und wurde der größte Brückenbauer der neuen Welt. Die berühmten Brücken über den Niagara, den Ohio und den East River zwischen New York und Brooklyn sind sein Werk.

Wenden wir uns zu unserer Konvention zurück, so finden wir sie bald in voller, ernster Tätigkeit. Ein gemäßigter und ächt patriotischer Geist zeichnete die Beratungen und die Beschlüsse aus. Als Zweck der Versammlung wurde festgestellt: Förderung des Wohles der Deutschen in den Vereinigten Staaten

1. durch Wirkung auf Bildung der Deutschen, durch Gründung neuer Schulen, und Verbesserung der bestehenden, Errichtung eines oder mehrerer Lehrerseminare, Abfassung, Druck und Verbreitung guter Schulbücher, durch Errichtung von deutschen Bildungs- und Kunstvereinen in allen Counties und Städten, Verbreitung deutscher Literatur, Belehrung der Deutschen über die Landesverhältnisse durch Zeitschriften, Flugblätter und Kalender;
2. Förderung des materiellen Wohles durch Gründung von Witwen- und Waisenanstalten, durch Errichtung von Bureaus, welche den Eingewanderten die nötige Belehrung und Auskunft zu geben und den Arbeitsuchenden passende Stellungen zu verschaffen hätten;
3. Verbesserung der rechtlichen und geselligen Verhältnisse der Deutschen in den Vereinigten Staaten.

Unter den verschiedenen Ausschüssen der Konvention war wohl das Schul-Komitee das wichtigste. Um seine Wirksamkeit vorzüglich drehten sich die nachfolgenden Versammlungen vom Jahre 1838, 1839 und 1840. Es kam schließlich zur Gründung eines Lehrerseminars und einer damit verbundenen „Real- und Musterschule", die beide im Jahre 1841 eröffnet wurden.

Leider sollte das ganze schöne Unternehmen der Konvention nur zu bald im Sande verlaufen. Zunächst aus Mangel an Teilnahme und finanzieller Unterstützung. Es fällt mir schwer, es zu sagen, aber es muß heraus: Der reiche Deutsch-Amerikaner ist mit wenig rühmlichen Ausnahmen ein elender Knauser, der an seinem Besitze mit hitziger Zähigkeit festhält und ihn lieber lachenden Erben als einem gemeinnützigen Zwecke hinterläßt. Vergleichen wir die ungezählten Millionen, die reiche Amerikaner, einem Pflichtgefühle folgend, mit fürstlicher Freigebigkeit an Wohltätigkeits- und Erziehungsanstalten geschenkt haben, mit dem, was ebenso reiche Deutsch-Amerikaner je weggaben, dann ergreift uns das Gefühl ekler Scham. Und mit diesem schäbigen Knausertum geht nicht selten der Mangel an geistigen Interessen Hand in Hand; ja im Vergleich zu dem großartigen Bildungsstreben des Amerikaners ist der Deutsch-Amerikaner im Durchschnitt geistig tot. Schon damals war die ekelhafteste Erscheinung im deutsch-amerikanischen Volksleben, der protzende Emporkömmling nicht selten, der auf geistige Bestrebungen und ihre Vertreter mit Verachtung herabsieht und dem kaum der Geistliche, unter Androhung ausgesuchter Höllenstrafen, einen Dollar abringt. Wie hätte sich diese Sorte von Deutschen für die idealen Ziele der Pittsburger Konvention erwärmen können?

Diese hatte aber noch andere Feinde. Obwohl unter den Delegaten ein Pfarrer war, und in den Beschlüssen der Versammlung alles vermieden wurde, was in religiösen Kreisen hätte anstoßen können, so witterte die Geistlichkeit hinter der empfohlenen religionslosen Schule doch sofort Gefahr für sich und ließ es an offenen und geheimen Angriffen nicht fehlen. Erinnert man sich, daß ungefähr zu gleicher Zeit die Geistlichkeit in Neu-England der Einführung religionsloser öffentlicher Schulen nicht das Geringste in den Weg legte, dann kann man sich über die kurzsichtige Beschränktheit unserer deutschen Kleriker nicht genug wundern. Es zeigte sich auf einmal, daß das Deutschtum in zwei Lager gespalten war, und so unversöhnlich standen sich die religiösen Gegensätze schon damals gegenüber, daß sich auf keiner Seite eine Stimme erhob, die im Namen der gemeinsamen deutschen Sache zur Einheit und Eintracht gemahnt hätte. Denn wie anders würde sich das Deutschtum in Amerika entwickelt haben, welche geistige Macht hätte es werden können, wenn es damals gelungen wäre, ihm einen geistigen Mittelpunkt zu schaffen. Daß ein Schullehrerseminar dieser Mittelpunkt damals, wie später, nicht sein konnte, liegt auf der Hand. Das Geistesleben des deutschen Volkes kreist seit der Reformationszeit um seine Universitäten. Damals aber, als die Amerikaner die ersten tastenden Versuche machten, ihre Colleges nach dem Muster deutscher Universitäten umzugestalten, als ihre führenden Geister anfingen, in größeren Scharen nach Deutschland, als dem Mekka der Wissenschaft, zu wandern, wäre die Gründung einer

deutschen Universität, wie sie Rödter vorschwebte, eine nationale Tat im deutschen wie im amerikanischen Sinne gewesen.[1])

Trotz dieser Unterlassung und trotz dem Mißlingen der Pittsburger Bestrebungen hatte das Deutschtum jedoch schon auf allen Gebieten Bedeutendes geleistet, als die große Auswanderung begann, die unter dem Namen der achtundvierziger bekannt ist. Es waren nicht alle politische Flüchtlinge, die Hunderttausende, die von den deutschen Revolutionsstürmen ans Ufer Amerikas gespült wurden. Wie schon in den dreißiger Jahren fanden sich unter den Exilierten gar manche dunkle Ehrenmänner, die nie einem Fürsten ein Härchen gekrümmt hatten. Aber wie nie zuvor und seitdem auch nicht wieder brachten die Auswandererschiffe der neuen Welt Gebildete aller Berufsstände in solchen Massen zu. Nur wer die amerikanischen Verhältnisse kennt, vermag zu ermessen, welchem Elend die meisten dieser Leute zunächst entgegengingen, die im Humor der Verzweiflung sangen:

Woll'n die Fürsten wissen,
Wie's dem Flüchtling geht,
Sagt, er ist zerrissen,
Wie er geht und steht.

Hängt nicht an einem Baume,
Hängt nicht an einem Strick,
Sondern an dem Traume
Der deutschen Republik.

Zwar an freundlicher Aufnahme und Unterstützung durch die Landsleute fehlte es nicht, aber wie hätte auch die größte Freigebigkeit bei den Vielen ausgereicht! Sie sahen sich bald, um nur ihr Leben zu fristen, genötigt, jede sich bietende Beschäftigung zu ergreifen. Als Zigarrenmacher, Anstreicher und Bierwirte schlugen sich viele durch, und kein Geschichtsbuch meldet uns, wie mancher edle Mensch unter roher Handarbeit ins frühe Grab sank. Wer im Lehrfach kein Unterkommen finden konnte, den trieb die angeborne deutsche Schreibwut in die Presse. Wie Pilze entstanden neue Blätter, um ebenso bald wieder zu verschwinden. Manche der Zeitungen blieben auch am Leben und zeugen mit ihrem geistvollen Gehalt noch heute von dem goldenen Zeitalter der deutsch-amerikanischen Presse.

Nur die wenigsten der Flüchtlinge hatten die Absicht, sich bleibend in dem Lande niederzulassen, dem sie in schwärmerischer Liebe sich in die Arme geworfen hatten und das ihren Erwartungen nur zynischen Hohn zu sprechen schien. Man wartete nur auf

[1]) Um den Gedanken Rödters vor dem Vorwurf der Utopie zu schützen, möchte ich betonen, daß eine solche Universität recht wohl im Kleinen hätte anfangen können. Bestand doch das ganze Lehrpersonal der berühmten Harvard-Universität noch im Jahre 1800 aus dem Präsidenten, einem Professor der Theologie, der Mathematik, des Hebräischen und vier Lehrern (tutors).

einen neuen Ausbruch der Revolution, um nach Deutschland zurückzukehren. Inzwischen versuchte man von Amerika aus zu revolutionieren. Damals war es, daß der radikale Badenser Amand Göpp und Gottfried Kinkel, der bedauernswerte Schönredner, ihre Missionsreisen zur Gewinnung von Revolutionsgeldern nach Amerika machten. Damals war es auch, daß die Revolutionsführer zu dem berüchtigten Kongreß in Wheeling zusammentraten und in einem phrasentriefenden Aufruf zur „Anexation Europas durch Amerika" aufforderten. Ganz dieselben Gedanken einer weltumfassenden Herrschaft Amerikas verkündete in orakelnder Sprache das Buch „The new Rome" von Theodor Pösche und Karl Göpp (1853), eine Art Prophetie des amerikanischen Imperialismus von heute. Bei aller Anerkennung für die patriotische Begeisterung und den Opfermut jener Männer, müssen wir ihre Bestrebungen heute doch als knabenhaft und verworren belächeln. Um so mehr, als sie gerade in dem prosaischen, auf äußerste Tatkraft gerichteten Amerika uns grell schreiend in die Augen fallen. Wie schwer muß es doch Bismarck geworden sein, mit solchem Material die deutsche Einheit zu schaffen!

Daß sie von Amerika aus geschaffen wurde, hatte einstweilen noch gute Wege. Als auch die radikalsten der Flüchtlinge schließlich einsehen mußten, daß der große Sturm nicht losbrach, der die ersehnte deutsche Republik heraufführen sollte, richteten sie die ungestillte Verbesserungswut auf die amerikanischen Verhältnisse. Es entstanden die Frei-Männer-, die Reform- und Fortschrittsvereine, die bei edelster Gesinnung, unter endlosem Redeschwall über freiheitliche und humane Entwicklung des Volkes, allabendlich ihr Quantum Reformblech schmiedeten. Nichts kennzeichnet den Mangel an Geschichtsinn und politischer Schulung, die produktive Ohnmacht und die grüne Dreistigkeit des Radikalismus besser, als die Reformvorschläge, mit denen die Häuptlinge der Revolution glaubten, die bestehenden amerikanischen Verhältnisse umstürzen zu können. Daß es an diesen zu reformieren gab, mag gewiß niemand bestreiten, und wir können uns recht gut vorstellen, wie die amerikanische Gesellschaft von damals, eine Mischung von Puritanismus und französischer Unnatur, abstoßend auf die Deutschen wirken mußte. Die trostlose Sonntagsfeier, die asketische oder heuchlerische Lebensführung, die den schönen Lebensgenuß in jeder Form verdammte, wie mußten sie dem Deutschen zuwider sein, der, von seinen radikalen Schrullen abgesehen, das natürliche und gesunde Menschentum vertrat. Kein größerer Gegensatz der Welt- und Lebensanschauung, als die amerikanische Männerwelt von damals, die im Frack und Zylinder, das glattrasierte Gesicht in hohe „Vatermörder" gezwängt, steif einherstolzierte, und die deutschen Naturburschen im langverpönten Schnurr- und Vollbart, Gemütsmenschen, die für Musik und Poesie schwärmten und mit frohen Augen in die Welt blickten! Wenn heute die Macht des Puritanismus im

amerikanischen Leben gebrochen ist, wenn Musik und festliche Stimmung anfangen Lebensmächte zu werden, wenn freiere Anschauungen und ein gesunderes Menschentum sich zu regen beginnen, dann ist das zum Teil auch das Verdienst der Achtundvierziger. Aber nicht auf einmal, wie der rationalistische Revolutionär wähnte, hat sich der Umschwung vollzogen, sondern langsam, wie alles geschichtliche Wachstum. Und an diesem Wachstum hatte die deutsche Einwanderung von 1848 ihren Anteil so gut wie die später folgende.

Nur auf einem Gebiete war es den Achtundvierzigern vergönnt direkt und erfolgreich mithelfend ins Leben der amerikanischen Nation eingreifen zu dürfen, und das war das Gebiet der Politik. Es ist keine Uebertreibung, zu sagen, daß ohne die Mitwirkung der Achtundvierziger Abraham Lincoln nicht zum Präsidenten erwählt und somit die Sklaverei wenigstens damals noch nicht abgeschafft worden wäre. Deutsche waren es, die zuerst in Amerika gegen die Schande der Sklaverei protestierten, und Deutschen gebührt die Ehre, die Entscheidung geliefert zu haben, als die Schande schließlich beseitigt wurde. Die Flüchtlinge, die trotz allem Gerede von deutscher Einheit keine Einheit unter sich kannten, lernten jetzt ihre Einzelwünsche einer großen idealen Sache unterordnen. Und Amerika darf auch dies als eine der günstigsten Fügungen seiner Geschichte betrachten, daß ihm in der schweren Stunde seiner sittlichen Wiedergeburt eine solche Schar hochgebildeter, idealgesinnter und opferfreudiger Männer zur Seite stand. Es ist noch wenig bekannt, daß die ersten Begründer der republikanischen Partei meist Deutsche waren, und daß Gustav Körner, dem Führer der dreißiger Einwanderung, die Ehre gebührt, Lincolns[1]) Nomination zum Präsidenten auf der Konvention von Chicago 1860 durchgesetzt zu haben. Und als die Befreiung des Negers schließlich auf dem Schlachtfeld entschieden werden mußte, da finden wir die Achtundvierziger mit den übrigen Deutschen Amerikas in den ersten Reihen. Nahezu 190,000 Deutsche fochten auf seiten der Union, der Hunderttausende nicht zu gedenken, die von früheren Generationen stammend, deutsches Blut in den Adern hatten.

Können wir so die Verdienste der Achtundvierziger nicht hoch genug schätzen, so dürfen wir doch auch ihre Schwächen nicht übersehen. Von ihrem mangelhaften Geschichtsinn habe ich schon gesprochen. Es ist bezeichnend, daß durch sie, mit Ausnahme von

---

[1]) Abraham Lincoln war wohl ohne Zweifel selbst deutscher Abkunft. Nach einer Mitteilung von Herrn L. P. Hennighausen in Baltimore führten Lincolns Voreltern den Namen Linkhorn und wanderten von Berks County in Pennsylvanien nach dem gleichfalls deutschen Rockingham County in Virginien aus. Lincolns Großvater war Leutnant im Revolutionskrieg und schrieb sich Abraham Linkhorn. Erst Lincolns Vater, der nicht schreiben konnte, änderte den deutschen Namen Linkhorn in Lincoln um.

Friedrich Kapp, für die deutsch-amerikanische Geschichte nichts geschehen ist. Und selbst Kapps, des hochbegabten, erste historische Arbeiten sind im Grunde auch nur Tendenz- und Parteischriften. So konnten diese Männer, in ihrer hochfahrenden, alles besser wissenwollenden Art, für die vielseitigen Leistungen ihrer länger angesessenen Landsleute kein Verständnis haben, und es entstand der unerquickliche Kampf zwischen diesen, den „Grauen" und jenen, den „Grünen", der zum Schaden des Deutschtums jahrelang währte. Denn bei allem Gerede von deutscher Einheit hingen diese Revolutionäre an den sentimentalen Phrasen des Weltbürgertums weit fester als am gesunden Gefühle eines alles überragenden Deutschtums. Auch nicht Einer hat sich aus ihren Reihen erhoben, der um der gemeinsamen deutschen Sache willen, zur Eintracht gemahnt hätte.

Am deutlichsten zeigt sich dies auf religiösem Gebiete. Ja ich stehe nicht an, die Achtundvierziger anzuklagen, hier die fluchwürdige Spaltung der Deutschen Amerikas, von der schon die Rede war, absichtlich noch weiter geführt zu haben. Nirgends offenbart sich klarer als hier das Zersetzende des Radikalismus, der nun, da es für seine dünkelhaften Bekenner keine innere Weiterentwicklung mehr gibt, zur Profession gemacht wurde. Der Führer dieses professionellen Radikalismus war Karl Heinzen, ein Mann von ebenso großer Begabung wie maßlosem Dünkel, ein intoleranter, despotischer Vernunftpfaffe, dessen gehässiger Fanatismus nur in den Ketzerverfolgern des Mittelalters seinesgleichen hat. Daß er bis zu seinem Tode von „teutschem" Radikalismus redete, charakterisiert seine „Teutschheit" wie seine verrostete Wissenschaftlichkeit. Liest man seine Schriften heute, so muß man bei aller Anerkennung des Treffenden und Wahren in der Beurteilung sozialer und politischer Verhältnisse, doch über die seichte Dreistigkeit lächeln, mit der sich der philosophische Dilettant an tiefere Probleme heranwagt oder sie vielmehr mit Schimpfworten beiseite schiebt. Aber die selbstgewisse Verherrlichung des plattesten Menschenverstandes wirkte wie ein Evangelium, und jeder halbgebildete Schneider durfte sich stolz seiner Weisheit freuen und verachtend auf alle die Laffen, Doktoren, Magister, Professoren und Pfaffen herabsehen.

Daß es auf der andern Seite auch die Kirche nicht an Schmähungen und Angriffen auf die „Ungläubigen" und „Atheisten" fehlen ließ, war zu erwarten, und man würde mich mißverstehen, wollte man glauben, daß ich die Radikalen für den Zwiespalt im Deutschtum jener Zeit allein verantwortlich machte. Weit entfernt davon zu erkennen, daß der revolutionäre Haß gegen die Kirche von dieser, der Sklavin des deutschen Polizeistaates, selbst verschuldet war, schloß sich die deutsche Kirche Amerikas, ähnlich wie die vaterländische nach der Revolution, immer mehr vom allgemeinen Kulturleben ab und steuerte in die trüben Gewässer

des abgelebten Konfessionalismus oder engherzigen Pietismus, wohin ihr kein Gebildeter folgen konnte. Auch im frommen Lager kein Einziger, der um der gemeinsamen deutschen Sache willen zur Eintracht gemahnt hätte! Ob gläubig oder ungläubig, bleiben Engländer wie Juden doch in erster Linie Engländer und Juden. Nur bei Deutschen mußten wir jahrelang das ekle Schauspiel erleben, daß sich die Häuptlinge der atheistischen und der gläubigen Sekte in fruchtlosem Kampfe zerfleischten, während ihre Gläubigen dem elenden Pfaffengezänk andächtig lauschten, ohne zu ahnen, daß der Deutsche in Amerika höhere Aufgaben zu lösen habe.

Ich habe den unseligen Zwiespalt, die Folge krankhafter Zustände im vaterländischen Geistesleben, so ausführlich besprochen, weil sich von ihm aus die Zersplitterung in den deutschen Bestrebungen der Gegenwart erst erklären läßt und weil von seiner endlichen Ueberwindung die Zukunft unseres Volkstums in Amerika als einheitlicher Macht nicht am wenigsten abhängt. Denn die Errichtung des Deutschen Reiches hat weder auf die Einigung der amerikanischen Deutschen noch auf ihre Stellung in Amerika den Einfluß gehabt, den manche ihr zuschreiben möchten. Mit dem Jubel über die französischen Niederlagen, der sich in glänzenden Festen und Umzügen aussprach, zog gewiß auch ein größeres deutsches Selbstgefühl in die Herzen, und der Deutsche brauchte sich nicht mehr als der Paria Amerikas zu fühlen. Aber ihre eigentliche Stellung hatten sich die Deutschen, wie diese Blätter zeigen, selbst erkämpft und Schillers Wort:

Rühmend darfs der Deutsche sagen,
Höher darf das Herz ihm schlagen
Selbst erschuf er sich den Wert!

gilt auch von ihnen. Auch die Hunderttausende, die seit 1870 den Vereinigten Staaten zuwanderten, haben das amerikanische Deutschtum vorzüglich durch die Zahl, weniger dem Geiste nach gestärkt. Es waren meist Bauern, Arbeiter und Handwerker, darunter auch gelehrtes Proletariat, zumal in den achtziger Jahren, als es Deutschland im Ueberfluß produzierte. Diesen Massen gegenüber blieben die Einwanderer von akademischer Bildung, die Mediziner, Chemiker, Techniker, Journalisten usw. in der Minderzahl. Deutsche Gelehrte wanderten aber während der letzten Jahrzehnte nur dann aus, wenn sie an die aufstrebenden amerikanischen Universitäten berufen wurden, um diese so bald als möglich dem deutschen Vorbilde ähnlich machen zu helfen.

Werfen wir am Schluß unserer geschichtlichen Uebersicht noch einen Blick auf das geistige Leben der amerikanischen Deutschen, wie es sich auf den Gebieten der Schule, der Kirche und der Kunst und Literatur während der letzten Hälfte des 19. Jahrhunderts geäußert hat. Unterscheidet sich heute amerikanisches Geistesleben, das durch die Berührung mit deutschem Geiste zur Selbständigkeit

erwachte, ganz bestimmt von dem englischen, so kann von einer Eigenart deutsch-amerikanischen Geisteslebens nur in beschränktestem Maße die Rede sein. Es hat sich nicht frei und selbständig aus eignen Keimen entwickeln können. Wie es, von der Heimat her, mit jedem Auswandererstoß neu bestimmt wird, so ist sein Grundzug der Kampf ums schwindende Volkstum. Auch auf diesem Gebiete ist die deutsch-amerikanische Geschichte so recht „die Geschichte verpaßter Gelegenheiten", besonders soweit die Schule in Betracht kommt.

Aus meiner Darstellung hat sich wohl ergeben, wie die deutsche Kirche Amerikas seit den Tagen des Pastorius in der Schule das vorzüglichste Mittel zur Erhaltung der deutschen Sprache erblickt hat. Auch die freisinnige Gruppe wußte, wie schon die Pittsburger Konvention bezeugt, kein besseres Mittel, und so entstanden denn in ihrer Mitte Privat- und Vereinsschulen, deren Zahl mit der Ankunft der Achtundvierziger beträchtlich stieg. Auch auf pädagogischem Gebiete sollte das revolutionäre Element nur zersetzend wirken. Daß die radikalen Doktrinäre von wirklicher Pädagogik nichts verstanden, ist leicht zu begreifen, noch leichter, daß sie um so mehr darüber redeten. Glaubt sich doch in Amerika jeder Schuster berufen, in Erziehungssachen mitzureden. Wie hätte es sich vor Allen Heinzen entgehen lassen können, auch hier als Reformator zu orakeln. In klingender Phrase verkündete er die unerhörte Weisheit, daß die Schule das Wissen und nicht den Glauben zu verbreiten habe. Als ob die elendeste amerikanische Dorfschule des Hinterwaldes dies nicht auch wollte! Was aber Heinzen eigentlich im Sinne hatte, war die Sektenschule des Atheismus, wo die halbgebildeten „freisinnigen" Schulmeister schon dafür sorgten, daß sie zu einer Brutstätte der Opposition gegen das kirchliche Deutschtum gemacht wurde. Daß es neben der Mitteilung von Kenntnissen und Fertigkeiten, die mit Glauben oder Unglauben gar nichts zu schaffen haben, die höchste Aufgabe der deutschen Schule im Ausland ist, deutsch zu sein, die Liebe zur Muttersprache zu wecken und die unvergleichlichen Schätze unserer Dichtung, die reinste Offenbarung deutschen Geistes, der Jugend mit deutscher pädagogischer Kunst zum innersten Besitz zu machen, davon hatten Heinzen und seine Gläubigen keine Ahnung. Vielleicht auch die meisten Vertreter der Kirchenschulen nicht, die sich jedoch, zu ihrer Ehre sei es gesagt, nicht als pädagogische Reformer aufspielten.

Hier kann ich mich nicht enthalten, den Schulen der deutschen Heimat einen schweren Vorwurf zu machen. Der Deutsche in Amerika könnte seine Muttersprache nicht so oft wie einen abgetragenen Rock von sich werfen, wenn ihm die höheren und niederen Schulen daheim das rechte Verständnis dafür geöffnet und ihm deutsches Selbstgefühl mit auf den Weg gegeben hätten. Vor allem die höheren Schulen, aus denen die Führer hervorgehen.

Aber wie traurig es gerade in den meisten Gymnasien mit dem deutschen Unterricht bestellt war, ist bekannt. Erst in Amerika lernt man so recht verstehen, wie undeutsch und vaterlandslos im letzten Grunde der Humanismus ist und geradezu frivol erscheint einem das Gewimmer klassischer Schulmeister um die schwindende humanistische Bildung. Die Achtundvierziger und viele vor und nach ihnen konnten vorzüglich Latein und Griechisch, ja sie schwärmten von einer deutschen Republik so klassisch stilgerecht wie von einer antiken, aber nur die allerwenigsten waren durchdrungen von der Größe und dem Werte ihres Volkstums, seiner Geschichte, seiner Sprache und Dichtung, trotzdem an deren Erschließung seit den Romantikern die Besten der Nation gearbeitet hatten. Es wäre unmöglich gewesen, daß sich so viele humanistisch Gebildete, ja Gelehrte, mit Begeisterung für Kulturdünger erklärt hätten, wenn ihre Erziehung weniger humanistisch und mehr deutsch-national im gesunden Sinne gewesen wäre. Zum Glück regt sich in den Schulen Deutschlands jetzt ein anderer Geist, und niemand kann heißer wünschen als ich, daß die segensreichen Anregungen, die von Rudolf Hildebrand, dem praeceptor Germaniae, ausgingen, bis in die fernste Dorfschule dringen möchten.

Kehren wir nach dieser Abschweifung zu den Schulbestrebungen der Achtundvierziger zurück, so zeigt sich das pädagogische Unvermögen der Priester des Radikalismus am traurigsten in ihren Schulbüchern. Früher hatte man deutsche Schulbücher entweder importiert oder schlank nachgedruckt, jetzt fing man an, sie hier zu fabrizieren. Nichts Trostloseres, als der Blick in eines der Lesebücher, wo das Stroh freisinniger Jugenddichtung auf der Wassersuppe moralischer Erzählungen herumschwimmt und dem deutsch-amerikanischen Kinde die Sprache seiner Eltern verekelt. Dabei schellenlaute Phrasen von naturgemäßer Methode usw. Von der Poesie der Kindesseele aber so wenig eine Ahnung, wie Kenntnis der einzig schönen Jugendpoesie unseres Volkes. Die wirklichen Lehrer, die in diesen Kreisen still wirken mochten, kamen natürlich vor den Schreihälsen nicht zu Wort. Keinem aber dieser Gesellen, die Pestalozzi und Diesterweg im Munde führten, ohne sie zu kennen oder zu verstehen, fiel es ein, daß er dem Anschauungskreis des amerikanischen Kindes deutscher Abkunft gerecht werden müsse, um bleibende Grundlage für die deutsche Sprache zu legen, daß nur das echte Gold deutscher Jugenddichtung die Liebe zur Muttersprache wecken könne und daß durch Bilder aus der deutsch-amerikanischen Geschichte das Selbstgefühl des jungen Geschlechts zu entfachen sei.[1])

---

[1]) Da mit dem Import deutscher Schulbücher für das amerikanische Kind nichts getan ist, habe ich vor Jahren, um den deutschen Unterricht in Amerika auf neuen Fuß zu stellen, die Schaffung von Lehrbüchern im angedeuteten Sinne angeregt. Ihr Verfasser, Ludwig Göbel, war einer der bedeutendsten Schulmänner, die je nach Amerika wanderten, ein geborener Lehrer, ein feinsinniger

Im Jahre 1870 vereinigten sich die „freisinnigen" deutsch-amerikanischen Lehrer zu einem Lehrerbund, der schon drei Jahre später für die Errichtung eines Schullehrerseminars zu wirken begann. Mit großer Mühe, der man die Anerkennung nicht versagen kann, gelang es, die nötigsten Geldmittel aufzutreiben und das Institut im Jahre 1878 zu eröffnen. Obwohl das Seminar seinem Namen nach als nationale Anstalt, d. h. für das gesamte Deutschtum der Vereinigten Staaten geltend gedacht war, so zeigten jedoch seine Statuten wie der Geist, in dem es zuerst wirkte, daß es ausschließlich der freisinnigen Sekte diene und die bestehende Spaltung im Deutschtum nur weiterführe. An seine Spitze hatte man, in sonderbarer Verblendung, einen jüdischen Elementarlehrer gestellt, in dessen Munde sich die Phrasen von fortgeschrittener, wissenschaftlicher Pädagogik besonders komisch ausnahmen. Als man nach ungefähr 7 Jahren seine pädagogische Unfähigkeit endlich erkannte und ihn fortschickte, hatte sich inzwischen in den Schulverhältnissen ein großer Umschwung vorbereitet.

In wirklich gebildeten und deutsch gesinnten Kreisen war man des halbgebildeten Schulmeisters und seines atheistischen Geplärres herzlich satt geworden. Jahrelang hatte sich dieser unausstehliche Geselle, unterstützt von seinen Kollegen in der Presse und in Vereinen als Vertreter höchster deutscher Geistesbildung aufspielen dürfen und mit dem Versprechen, die Muttersprache zu erhalten, die Führerschaft an sich gerissen. Nun zeigte es sich, daß die Versprechungen hohl gewesen waren, die Vereinsschulen gingen nach und nach ein. Dazu kam der bedeutende Aufschwung der amerikanischen Volksschule.

Das außerordentliche Bildungsstreben der Amerikaner hatte sich schon früh nach den besten europäischen Lehrmethoden umgesehen. So berichtet uns der Herzog Bernhard von Weimar, wie zur Zeit seiner amerikanischen Reise (1825) das Lancastersche System in verschiedenen Städten Mode gewesen sei, zugleich aber erzählt er uns von der Anstalt, die George Bancroft und Dr. Cogswell, nach dem Muster deutscher Gymnasien, in der Nähe von Boston gegründet hatten. Wie die deutsche Literatur und Wissenschaft, so hatte der Amerikaner auch das deutsche Erziehungswesen unabhängig von den Deutschen in Amerika entdeckt. Als dann Viktor Cousins Bericht über das deutsche Schulsystem der Welt zeigte, was sie von diesem zu lernen habe, wurden aus verschiedenen Teilen Amerikas Schulmänner nach Deutschland gesandt, um das Unterrichtswesen dort zu studieren. Unter ihnen war Professor Stowe, der Gemahl der Verfasserin von Uncle Tom's Cabin, der

Kenner unserer Jugenddichtung und ein Deutscher, der für die Erhaltung der Muttersprache alles opferte. Nur die wirklich gebildeten Lehrer wußten den Wert seiner Bücher zu würdigen, die halbgebildeten Schulhalter und Schulmeister gingen achtlos daran vorüber oder schrieben sie aus und verwässerten sie. Die Bücher sind bei Lemcke und Büchner, New York, 812 Broadway erschienen.

in Cincinnati die deutsche Lehrmethode an einer der deutschen Schulen hatte bewundern lernen, wohl der bedeutendste. Sein Bericht über das deutsche Schulsystem fand weiteste Verbreitung und darf wohl als der Anfang gelten des tiefgreifenden Einflusses, den Deutschland auf die amerikanische Erziehung ausgeübt hat.

Daß auch einzelne deutsch-amerikanische Pädagogen fördernd auf die Entwicklung der amerikanischen Volksschule einwirkten, dürfen wir rühmend feststellen. Von einem größeren gemeinschaftlichen Einfluß durch die deutsche Lehrerschaft, etwa durch den erwähnten Lehrerbund, kann jedoch keine Rede sein. Nur zu oft stellte sich dieser in früheren Jahren den amerikanischen Schulbestrebungen wenn nicht feindselig, so doch hochmütig abweisend gegenüber, ohne zu ahnen, welche Gefahr von da drohe.

Denn mit der Ausdehnung und allmählichen Verbesserung der amerikanischen Volksschule war sie zugleich zu einer Art Idol herangewachsen, vor dem, mit Ausnahme weniger Einsichtigen, die ganze Nation auf den Knien lag. Sie war nicht bloß die Verbreiterin eines bescheidenen Maßes von Volksbildung, sie wurde als der Eckstein amerikanischer Freiheit gepriesen, als der große Gleichheitskessel, aus dem die junge Volksmasse ebenmäßig abgekocht und mit gleichförmiger Temperatur des Patriotismus herauskäme. Besonders die Kinder der Eingewanderten.

Es ist nicht schwer, einzusehen, daß dieser Gleichmachungsanstalt die deutschen Schulen im Wege stehen mußten Die paar Vereinsschulen waren mit wenigen Ausnahmen bald geliefert, zumal es mancher deutsche Knauser als Erleichterung empfand, kein Schulgeld mehr zahlen zu brauchen. Nur die Kirchenschulen widerstanden, wenn auch mit großen Verlusten den Angriffen, die seit Ende der siebziger Jahre wiederholt auf sie gemacht wurden. Zur Rettung des Deutschen schien jetzt nur noch ein Ausweg übrig: den deutschen Unterricht so viel als möglich in die amerikanische Volksschule einzuführen.

Bevor ich jedoch auf diesen Versuch eingehe, müssen wir noch einen Blick auf das deutsche Seminar werfen. Da keine Kirchenschule seine Zöglinge anstellen konnte, so schien mit dem langsamen Verschwinden der Vereinsschulen seine Existenzberechtigung auch dahin zu sein. Allein gerade mit der geplanten Einführung des Deutschen in die Volksschulen glaubte man ein neues Absatzgebiet für seine Schüler eröffnet zu sehen. Man hat inzwischen einen tüchtigen Schulmann an seine Spitze gestellt und so lassen sich von ihm jetzt bessere Resultate erwarten als früher. Auch von den radikalen Tendenzen des Seminars ist nun, zum Glück, wenigstens keine Rede mehr. Schon Ende der achtziger Jahre zeigte es sich, daß die radikale Partei im Lehrerbund am Sterben sei. Dieser hat sich inzwischen neu organisiert und mit amerikanischem Blut zu verjüngen gesucht.

Aber ist die Einführung des deutschen Unterrichts in die amerikanische Volksschule wirklich der wünschenswerte Fortschritt oder das letzte, ebenso gierig ergriffene, wie scheinbare Rettungsmittel? Um diese wichtigste Lebensfrage des amerikanischen Deutschtums endgültig zu entscheiden, ist es nötig, die verschiedenen Versuche ins Auge zu fassen, die man bei der Einführung gemacht hat. Dem Vorgang der Stadt Cincinnati folgend, wo die Agitation für den öffentlichen deutschen Unterricht schon Ende der dreißiger Jahre begann und zur Begründung der ersten deutsch-englischen Freischule im Jahre 1840 führte, errichteten auch andere Städte mit starker deutscher Bevölkerung ähnliche Anstalten. In ihnen wird der deutschen Sprache die gleiche Aufmerksamkeit gewidmet wie der englischen, ja dieselben Gegenstände werden abwechselnd in beiden Sprachen gelehrt. Wie bedeutend auch die Einwürfe sein mögen, die man vom pädagogischen Standpunkt aus gegen dieses System machen muß, so sind doch die Resultate dieser Schulen befriedigend genug gewesen, um in ihrer Vervollkommnung die einzig mögliche Lösung des Problems zu sehen.

Daneben existiert in einer Anzahl von größeren Städten das System, in einer oder zwei der obersten Volksschulklassen wöchentlich zwei- oder dreimal fakultativen deutschen Unterricht von je 40 Minuten zu geben. Nur der Laie oder der pädagogische Pfuscher, der sich mit diesem unehrlichen Unterricht den Unterhalt verdient, kann bestreiten wollen, daß diese Einrichtung ein grober Schwindel und eine Versündigung an der deutschen Sprache wie am deutschen Volkstum ist. Bei der knapp zugemessenen Zeit, den elenden Lehrbüchern und dem nicht selten gleich elenden Lehrerpersonal mußte dieser deutsche Unterricht zur Farce werden, und erst kürzlich hat der Superintendant der New Yorker Schulen seine absolute Resultatlosigkeit wieder beklagt. Der Mangel an wirklichen Leistungen und nicht etwa nur nativistische Beschränktheit, die der deutsch-amerikanische Philister so gerne wittert, haben der Farce auch in mehreren Städten ein wohlverdientes Ende gemacht. Niemand hat schärferen Sinn für das Komische als der Amerikaner, und er ist auch in Erziehungssachen ein zu kluger Geschäftsmann, um eine kostspielige, aber wertlose Einrichtung fortzuschleppen.

Freilich hat die Resultatlosigkeit des deutschen Unterrichts in der amerikanischen Volksschule auch noch ihre tieferen Gründe. So lange jener Unterricht nicht die alleroberflächlichste Abrichtung im Lesen und Schreiben sein will, kann er in der Luft dieses Institutes gar nicht gedeihen. Denn vom eigentlichen Geiste deutscher Pädagogik ist die amerikanische Volksschule noch wenig berührt worden. Neben geisttötendem Mechanismus und einseitigstem Abrichten der Verstandeskräfte wird hier durch Tausende von Lehrerinnen ein hysterischer Patriotismus gezüchtet, der Verständnis und Liebe zu einer andern Sprache und zu einem andern Volkstum gar nicht aufkommen läßt. Niemand weiß das besser als

manche Amerikaner, darum hat auch ihrer schlauesten einer, der Erziehungskommissär Harris, die Einführung dieses aussichtslosen deutschen Unterrichts so warm empfohlen. Weiß er doch, daß damit dem Deutschtum auf jeden Fall ein baldiges Ende gemacht wird. Mit kaltblütiger Offenherzigkeit begründete er in einer Rede vom Jahre 1890 auf folgende Weise, warum er die Einführung des Deutschen in die Volksschule für angemessen halte: „Es ist von der größten Wichtigkeit, daß die Einwanderer — er meint die Deutschen! — in den besten Anstalten des Landes erzogen und im Geiste unserer freien Intelligenz (!) amerikanisiert werden, da sie sonst gewiß durch die schlimmste Form unserer politischen Korruption amerikanisiert werden. Dies ist die Alternative, die uns keine Wahl läßt. Denn wenn wir unsere Einwanderer nicht amerikanisieren, indem wir sie teilnehmen lassen an den Errungenschaften unserer Zivilisation und einen tätigen geistigen Verkehr mit ihnen unterhalten, werden sie nur zur Degeneration unseres Gemeinwesens beitragen und auf diese Weise unser nationales Leben entamerikanisieren oder gar unterminieren."

Es zeugt für den Tiefstand ihres deutschen Selbstgefühls, daß unsere Landsleute die infame Beleidigung in diesen Worten nicht einmal empfanden und den Mann gar noch feiern, der sie mit Italienern, Madjaren und derlei Volk auf gleiche Stufe stellt.

Für den Einsichtigen brauche ich aus dem Gesagten keine Schlüsse zu ziehen. Seien wir als Deutsche vor allem ehrlich! Als Unterricht in einer fremden Sprache — denn so wird er betrieben — hat das Deutsche so wenig eine Stelle in der amerikanischen Volksschule, wie ein einjähriger Unterricht im Französischen etwa in der deutschen Dorfschule. Der fremdsprachliche Unterricht gehört aber in die höhere Schule, d. h. in Amerika in die Mittel- oder Hochschulen (High-Schools). Wie sehr sich der Amerikaner mit Recht gegen das Monstrum des deutschen Unterrichts in den niederen Anstalten sträubt, so willig ist er, das Studium der deutschen Sprache in den Hochschulen zu fördern. Hier erst sind, in 3—4jährigem Kursus, bei guten Lehrmitteln und einer akademisch gebildeten Lehrerschaft wirkliche Resultate möglich. Denn für jedes deutsch-amerikanische Kind, auch für das gebildeter Eltern, bedeutet die volle Erlernung und Beherrschung der deutschen Sprache ein Studium, um so mehr, weil sich das Englische, als Umgangssprache, mit seinen Idiomen immer wieder gewaltsam und verwirrend ins Sprachgefühl drängt. Dieses Studium aber zu leiten und bis zum Verständnis der deutschen Literatur weiter zu führen, ist der gewöhnliche, seminaristisch gebildete Lehrer gar nicht befähigt. Ist dies aber der Fall, und liegt die Zukunft des deutschen Unterrichts, wie mir zwanzigjährige Erfahrung und Beobachtung predigen, soweit die amerikanische Schule in Betracht kommt, einzig in den höheren Anstalten, dann müßte sich das deutsche Lehrer-

seminar, sobald als möglich, in eine höhere akademische Lehranstalt umwandeln. Ich kann mir in der Tat keine größere Aufgabe des amerikanischen Deutschtums denken, als mit vereinten Mitteln aus dem Lehrerseminar einen Hochsitz des Studiums der deutschen Philologie und Literatur zu machen, wo deutsch-amerikanische Lehrer der deutschen Sprache — Amerikaner bringen es selten zur völligen Beherrschung des Deutschen — theoretisch und praktisch herangebildet würden. Denn nur dem philologisch gebildeten deutschen Lehrer, der sich auch mit der Geschichte der englischen Sprache vertraut gemacht hat, ist es möglich, seinen Unterricht vergleichend zu gestalten und vor seinen Schülern den Hintergrund gemeingermanischer Kultur, das gemeingermanische Fühlen und Denken aufzuzeigen, von dem deutsche und englische Sprache gemeinsam zeugen. Nichts überwindet die nationalen Gegensätze mehr und vermittelt schöner und bleibender zwischen den beiden großen Kulturvölkern, als geistvoller Unterricht dieser Art, als die stärkende Rückkehr im Gemüt in die gemeinsame heilige Vergangenheit.[1])

Aus der Statistik des deutschen Unterrichts in den Schulen der Vereinigten Staaten, die der deutsch-amerikanische Lehrerbund vor einigen Jahren veröffentlichte, geht hervor, daß in 739 Hochschulen (High-Schools) und in 133 Volksschulen (Public Schools) deutsch gelehrt wurde. Daneben bestanden 2067 protestantische und 1046 katholische Kirchenschulen, von denen die Mehrzahl als völlig deutsch zu bezeichnen ist. Allem freisinnigen Geschrei zum Trotz spricht schon aus diesen Ziffern die Tatsache, daß die Kirche, besonders die protestantische, auch heute noch die eigentliche Erhalterin und Pflegerin der deutschen Sprache in Amerika ist. Geleitet von der richtigen Einsicht, daß ohne die deutsche Schule auch die deutsche Kirche bald verschwinden würde, haben die verschiedenen protestantischen Konfessionen die unsäglichsten Opfer an Mühe und Geld gebracht, um ihre Schulen am Leben zu erhalten. Will man aber erfahren, welche Macht die protestantische Kirche unter den Deutschen Amerikas ist, so braucht man nur die zuletzt erschienenen Zensusberichte aufzuschlagen. Darnach wirkten allein in der deutschen Ver. Ev. Synode 680 Prediger in 870 Gemeinden, in der Ev. luth. Synodalkonferenz 1282 Prediger in 1934 Gemeinden, in der deutsch-reformierten Kirche 880 Prediger in 1510 Gemeinden. In dieser Aufzählung sind weder alle deutsch-lutherischen Synoden, noch die vielen Hunderte deutscher Gemeinden unter den Metho-

[1]) Leider fassen nicht alle Vertreter des Deutschen, selbst an Universitäten, ihren Beruf in diesem höheren Sinne auf — meist weil ihnen die nötige Schulung fehlt. So empfiehlt der Bericht von 12 Professoren, mit einer Ausnahme sämtlich Amerikaner, das Studium des Deutschen, weil es mit dem Leben und der Literatur Deutschlands bekannt mache und auch sonst nützlich sei! Am besten eigne sich dazu als Lehrer der Amerikaner, so lange er wenigstens keine groben Sehler im Deutschen mache!! Dies elende Machwerk wurde vom Bureau of Education in Washington veröffentlicht und weit verbreitet.

disten, Baptisten, Presbyterianern und anderen Kirchen genannt. Alle diese kirchlichen Gemeinschaften haben ihre deutschen Prediger-seminare, Progymnasien und teilweise auch Lehrerseminare, daneben eine große Menge kirchlicher Zeitschriften. Kein Wunder, daß sich die nativistischen Angriffe immer wieder mit größter Erbitterung gegen diese Schulen, die festeste Burg des amerikanischen Deutschtums, richteten.[1])

Um so weniger aber ist die grenzenlose Verblendung zu begreifen, mit der sich in früheren Jahren die radikale Phrase fanatischen Hasses gegen alles Christliche — die Synagoge ließ man ungeschoren — besonders gegen die Schule ergossen hat. Ich weiß recht wohl, daß die Lehrbücher, die in ihnen gebraucht werden, so gut Törichtes und Blödsinniges enthalten wie die freisinnigen, und daß die geistliche Oberaufsicht über die Schule hier ein Uebel ist, so gut wie in Deutschland. Aber so lange sich das amerikanische Deutschtum keine mächtigere Organisation geschaffen hat, als die Kirche, die dieser, von gleicher Hingebung und Opferfreudigkeit beseelt, die Pflege des Deutschen abnähme, hat man gar kein Recht, am historisch Gegebenen und Bewährten zu rütteln. Im Gegenteil. Hier wäre es, wo jede außerkirchliche Agitation zur Erhaltung und Pflege des Deutschen anzuknüpfen und weiter zu bauen hätte. Für einen vernünftigen und gebildeten Deutschen kann es auch heute noch gar keine Wahl geben, wenn es sich darum handelt: amerikanische Volksschule mit schlechtem deutschen Unterricht und deutschfeindlichem Geiste oder deutsche Schule mit deutscher Methode und deutschem Geiste. Denn das Quantum an wirklich positivem Wissen, das die amerikanische Volksschule ihren Zöglingen mitgibt, ist, selbst im Englischen, so gering, daß es jede gut geleitete deutsche Schule, in der natürlich das Englische gleiche Berücksichtigung finden muß, spielend zu Wege bringt. Was aber den Religionsunterricht in den protestantischen Kirchenschulen betrifft, wenn er da überhaupt und nicht in den Sonntagsschulen erteilt wird, so sei den ängstlichen, an religiöser Wasserscheu leidenden Gemütern versichert, daß daran noch kein Kind zugrunde gegangen ist. Aber für eine Torheit, ja geradezu für ein Unrecht gegen die Kinder halte ich es, will man sie ohne Kenntnis der Grundlage auf-

[1]) Die nachstehenden Ziffern geben einen Begriff von dem Umfang der lutherischen Kirche in Amerika: Nach dem „Lutheran Church Almanach" zählt die lutherische Kirche in Amerika 62 Synoden; davon sind 15 unabhängig, die übrigen gehören den vier größeren Verbindungen an: Generalkonzil, Synodalkonferenz, Generalsynode und Vereinigte Synode des Südens. Es werden ferner gezählt: 7080 Pastoren, 11,678 Gemeinden und 1,728,810 kommunionfähige Glieder; 4478 Gemeindeschulen, 6104 Sonntagschulen. Es sind 116 Anstalten für höhere Erziehung vorhanden, darunter 23 theologische Seminarien mit 905 Studenten; 50 Colleges mit 8833 Studenten, 32 Akademien mit 2962 Studenten und 11 Colleges für junge Damen mit 1095 Studentinnen. 898 Professoren unterrichten an diesen Anstalten. An Wohlthätigkeitsinstituten sind vorhanden 43 Waisenhäuser, 18 Altenheime, 19 Hospitäler, 11 Emigranten- und Seemannsmissionen und 8 Diakonissenhäuser.

wachsen lassen, auf der sich die moderne Menschheitsgeschichte erhebt.

Wie weit die deutsche protestantische Kirche auf ihre amerikanische Schwester eingewirkt hat, vermag ich nicht zu entscheiden. Auch hier scheint mir der Einfluß der deutschen Universitäten auf einige der amerikanischen Kirchengemeinschaften, bei denen von freier theologischer Wissenschaft überhaupt die Rede sein kann, größer zu sein, als die Anregungen, die von deutschen Kreisen in Amerika ausgingen. Denkt man sich die still wärmende Poesie des Weihnachtsbaumes hinweg, die von der deutschen Kirche in die englische verpflanzt wurde, so hat sich in diese weder deutsch religiöses Empfinden noch Denken übertragen. Auch das hat seine tieferen Gründe. In der deutschen Kirche, der reformierten wie der lutherischen, ist Luthers und Melanchthons Geist noch lebendig, der bei tiefster Frömmigkeit menschlicher Freude und menschlichem Genusse nicht feindlich war und in Wissenschaft, Poesie und Musik die schönsten Güter der Menschheit verehrte. Ueber der englischen Reformation haben andere Sterne gewaltet: asketische Strenge, düsterer Ernst und eine Unfreiheit des Denkens, für die es eigentlich keine Wissenschaft gibt. Nichts von dem milden Geiste schöner deutscher Menschlichkeit, der zugleich „ganz frei und ganz fromm" sein kann. Auf diesem tiefen Unterschiede deutschen und anglokeltischen Geistes, auf dem Unterschiede gänzlich verschiedener Weltanschauung auch in religiösen Dingen beruht der Unterschied zwischen englischem und deutschem Protestantismus. Dieser wird und muß bestehen, so lange es deutsch denkende und fühlende Gemüter in Amerika gibt, sein Untergang käme einem allgemeinen Unheil gleich. Amerika wäre dann nur ein größeres England, was zu verhüten die weltgeschichtliche Aufgabe der eingewanderten Deutschen ist.

Denn weder die englische Bildung noch die englische Weltanschauung bietet uns einen Ersatz, wofür wir Deutsche Bildung und Weltanschauung eintauschen möchten. Oder wäre es jene auch nur wert, daß wir unsere deutsche Musikfreude aufgeben? Wir dürfen von uns sagen, daß wie die deutsche Poesie, so auch die deutsche Musik mit uns in die neue Welt gewandert ist. Noch haben wir das Manuskript, in das Kelpius am Anfang des 18. Jahrhunderts mit zierlicher Hand die selbst komponierten Melodien zu seinen geistlichen Liedern eingetragen hat, die er mit seinen mystischen Brüdern zu singen pflegte. Später waren es die Herrnhuter, die in ihren Niederlassungen der Musik zu kirchlichen Zwecken wie als Kunst die größte Pflege widmeten. Schon beim Weihnachtsfest des Jahres 1743 erklangen in ihrer Kirche zu Bethlehem in Pennsylvanien Violinen, Bratschen, Gamben, Flöten und Waldhörner, und im Jahre 1811 wurde in demselben Städtchen Haydns Schöpfung aufgeführt, lange bevor man sich sonstwo in Amerika an das Werk heranwagte. Die gebildeten Einwanderer der dreißiger Jahre brachten dann die Gesangvereine mit sich und

die Sängerfeste, die, wie die Schützenfeste, aus dem Volk entstanden, damals in der Heimat die deutsche Einheit vorbereiten halfen. So entstand schon im Jahre 1835 der „Männerchor" von Philadelphia, der noch heute blühende Pionier unter den Gesangvereinen Amerikas, und ihm folgten dann der „Liederkranz" in Baltimore 1836, der „deutsche Gesangverein" in Cincinnati 1838 und eine Reihe ähnlicher Vereine in vielen Städten des Ostens und Westens. Welche segensreichen Wirkungen von den weitverbreiteten Gesangvereinen und den Sängerfesten — das erste 1849 in Cincinnati — ausgegangen sind, läßt sich in wenigen Worten gar nicht ausdrücken. Das deutsche Lied hat uns die heiligsten Güter unseres Volkstums im lebendigen Gedächtnis erhalten und die fremde Welt zur zweiten Heimat gemacht. In die graue Nüchternheit des amerikanischen Lebens aber hat die Musikpflege der Deutschen erst tröstenden Sonnenschein geworfen.

Es gab wohl in den ersten Jahrzehnten des vorigen Jahrhunderts kein Kulturvolk, das in musikalischen Dingen barbarischer gewesen wäre als das amerikanische. Wie häufig sind nicht die Klagen gebildeter Deutscher über die fürchterlichen Ohrenmartern, die von Negern oder Irländern verübt, als Musik betrachtet wurden. Der Musikant gehörte den meisten Amerikanern unter die Spaßmacher, und als solche wurden zuerst auch die deutschen Sänger gar oft verachtet. Aber langsam hat die deutsche Musik wie unsere Dichtung, ja noch in größerem Umfang wie diese, als eine Offenbarung gewirkt auf das amerikanische Volk. Sie hat das verkümmerte, nur in der Form wilder, religiöser Extase ausbrechende Gefühlsleben geweckt und menschlich geläutert und in das Leben, das sich zwischen rastloser Arbeit und gemeinem Genuß bewegte, die poetische Festfreude des Deutschen gebracht, die ihren schönsten Ausdruck im Gesang findet.

Ihren eigentlichen Siegeszug trat die deutsche Musik am Ende der fünfziger Jahre an, als Karl Anschütz, gleich bedeutend als Dirigent und Lehrer — die Patti war seine Schülerin — nach New York übersiedelte. Ein bahnbrechender Pionier hat er das Verdienst, die deutsche Oper in Amerika eingeführt und hier die erste Vorstellung von Wagners Tannhäuser gegeben zu haben.[1]) In seinen Spuren folgten dann, um nur die bedeutendsten Namen zu nennen, Theodor Thomas, Leopold Damrosch und Anton Seidl. Dem Einfluß dieser Männer und dem Wirken der ungezählten Schar deutscher Musiker ist es zu verdanken, wenn heute Amerika zu den musikpflegenden Ländern der Welt zählt.

Auch die Dichtung ist mit dem Deutschen in die Fremde gezogen und hat ihm in der Stille des Urwalds wie im Lärm des fremden Lebens tröstend und erhebend zur Seite gestanden. Von den dichterischen Versuchen in den religiösen Kreisen des 18. Jahr-

[1]) 1859.

hunderts ist schon die Rede gewesen. Mit den vielen hochgebildeten Männern kamen dann im 19. Jahrhundert nicht wenige von poetischer Begabung — Reimer und Versschmiede kommen nicht in Betracht —, deren Schaffen uns einen Blick gewährt in die Seelenverfassung des ausgewanderten Deutschen. Vorzüglich ist es die Lyrik, die die meisten im Anschluß an die gerade im Vaterlande herrschende Art des Gesanges pflegen. Deshalb lassen sich die Dichter auch nach den verschiedenen Schichten der Einwanderung und den in diesen vorherrschenden Stimmungen einteilen.

Aber unter den Dichtern selbst ist kein weiterer Zusammenhang, keine Einwirkung früherer auf spätere. Auch in der deutschamerikanischen Literatur gibt es keine geschichtliche Entwicklung, kein selbständiges Leben, weil dieses nur durch die Folge der Generationen fortgeführt wird und in Amerika meist schon das zweite Geschlecht ins englische Lager übergeht. Daher bei aller persönlichen Verschiedenheit der Dichter eine erstaunliche Gemeinsamkeit der Motive, muß doch jeder Neueingewanderte den Erfahrungskreis der früheren wieder durchlaufen.

Nur da, wo die Muttersprache in steter Gefahr ist, vergessen zu werden, wird ihr Preis so oft und so innig erklingen wie bei den deutschen Dichtern Amerikas. Ihren klassischen Ausdruck hat die Mahnung, das herrliche Gut der Sprache zu erhalten, in F. C. Castelhuns[1] schönem Gedicht gefunden:

Pflegt die deutsche Sprache,
Hegt das deutsche Wort;
Denn der Geist der Väter
Lebt darinnen fort.
Der so viel des Großen
Schon der Welt geschenkt,
Der so viel des Schönen
Ihr ins Herz gesenkt.

Aber der Sprache und ihrer Schätze gedenken die Dichter nicht, ohne Klage um die verlorene deutsche Heimat laut werden zu lassen:

In stiller Nacht, im süßen Traum,
Was klagst du, Herz, so schwer,
Nach jenem glückumhegten Raum
Der Kindheit über'm Meer?
Ach! Lerchensang, der Fluren Pracht,
Wie winken sie bekannt!
Und deiner Wälder Segennacht,
Mein deutsches Vaterland!

Nie vielleicht hat das Heimweh des ausgewanderten Deutschen rührendere Laute geredet als in dem ergreifenden Gedichte von Konrad Krez (1828—97) „An mein Vaterland":

[1]) Unter den lebenden deutsch-amerikanischen Dichtern ist F. C. Castelhun fraglos der bedeutendste. Seine Gedichte (Zürich und Milwaukee 1901) zeichnen sich durch Gedankenreichtum, mannhafte deutsche Gesinnung und edle Form aus.

Land meiner Väter! länger nicht das meine,
So heilig ist kein Boden, wie der deine.
Nie wird dein Bild aus meiner Seele schwinden,
Und knüpfte dich an mich kein lebend Band,
Es würden mich die Toten an dich binden,
Die deine Erde deckt, mein Vaterland.

Wohl hören wir auch den Preis der neuen Heimat, ihrer Freiheit und ihrer herrlichen Natur, aber nicht vielen Dichtern ist sie heimlich und traut, wie die alte, an die Seele gewachsen. Und horchen wir genauer zu, dann offenbart sich uns der tiefste Schmerz des Ausgewanderten. So in dem Sonett „Auswanderers Schicksal" von Julius Dresel (1816—91):

Wohl mag die Jugend sich in Hoffnung wiegen,
Die ahnungsvoll, wie märchenhaft Geläut'
In Träumen uns auf ödem Pfad erfreut,
Wenn wir vom Vaterhaus ins Weite fliegen.

Du gehst und ringst, um spät vielleicht zu siegen,
Wars denn dein Himmel, was die Fremde beut? —
Du flohst die Heimat — ach! und kehrst du heut',
Wo schlägt ein Herz, dich warm noch anzuschmiegen?—

Ich möchte lieber drum im Vaterland,
Seis nur ein eng bescheiden Los erwerben,
Doch mir die Seel im Hauch der Heimat baden.
Als schwer mit Schätzen einer Welt beladen,
Getrennt auf ewig, dort am fernen Strand,
Sehnsucht im Herzen, in der Fremde sterben.

Die erschütternde Tragik der Heimatlosigkeit spricht aber noch ergreifender zu uns aus dem Gedichte „Vaterlandslos" von Julius Gugler, einem Künstler, der schon im sechsten Lebensjahre mit seinen Eltern nach Amerika kam:

Als väterliche Führung mich und Schicksal
Vor langer Zeit nach diesem Land geleitet,
Und eingepflanzt in diese Erde ward
Das zarte, deutsche Reis, damit es froh
Aus seinem jungen Freiheitsboden sauge
Was Kräftiges in ihm sich bergen mochte,
Da ahnte elterliche Fürsorg' nicht,
Was in dem Keime Eigenart'ges schlief,
Und daß urdeutsch und unveränderlich
Sein Wesen stets sich offenbaren müßte.

Er fühlt es, der Baum ist deutsch geblieben. Die Lust am Fabulieren und die selbstlose begeisterte Hingabe an das Ideal konnte das neue Land nicht in ihm tilgen.

Und dennoch, Deutscher kann ich nicht mehr sein
Nach jenem überkommenen Gefühle.

Seine Liebe gilt dem Lande der Freiheit, worin er sich nach seines Wesens Art frei entwickeln konnte, dem Lande, das sich ewigen Ruhm im Kampfe um die Menschenrechte erworben hat.

Doch in dem Blute deiner Eingebornen (der Amerikaner)
Da gärt ein gift'ger Tropfen und vergällt
Des angenomm'nen Sohnes Kindesliebe.
So groß dein Geist ihn schuf in großen Zügen,
So klein ist deines Schollenbürgers Sinn
In Dingen, deren Wesenheit ihm fremd. —
Im engern Haushalt seines Denkens zieht
Er scharfen Unterschied, und teilt geschäftig
Den einen, der von seiner Art und Ansicht,
Von jenem, der von fremdem Blute ist.
So liebt im Herzen er, und nimmt als voll
Nur den, der ganz nach seinem Ebenbilde,
Der seiner Schwächen kleinste mit ihm teilt.

Ihm gilt es nichts, daß ich und tausend and're,
Die meines Ursprungs sind, in Sturmestagen
Treu ihm zur Seit' gelitten und gehofft!
Er sah es nicht, als dann bei Sieg und Fest
Das volle Herz, nicht weniger als seines,
Aufjubelte im hellen Dankgefühle,
Und öfters nicht, als ich, verbrannte er
Das mitternächt'ge Oel besorgten Sinnes
Um der errung'nen Freiheit Fortbestand.
Und dennoch ist er nicht gesonnen, mich
Als seinesgleichen, seines Werts zu achten.
Weil ich das deutsche Wort nicht abgeschworen,
Weil noch mein Mund die deutschen Laute singt,
Weil jene Runenspur nicht weichen will,
Die mein Geburtsland mir ins Herz gezogen.

Ich soll ihn lieben! — Doch der scheue Quell
Springt aus dem männlich starren Felsen nur,
Wenn einst der Mosesstab der Gegenliebe
Sympathisch seinen Sprudel weckt. Doch er
Verleugnet mich. Wenn immer er im Geiste
Zum reichen Gastmal der Nation sich setzt,
Dann rühmt begeistert er des Landes Größe
Und die Gebilde, die sein Schoß geboren,
Beglückt schaut er die Früchte seines Wirkens
Und schwelgt in den erworbenen Genüssen,
Indes der „fremde" Bruder, der mit ihm
Ein gleiches Erbteil hat an allen Schätzen,
Der Hand in Hand mit ihm das Werk geschaffen,
Sich mit den Brosamen begnügen muß,
Die spärlich von des Reichen Tische fallen. —

Du Geist des herrlichsten Gebiets auf Erden,
Du wolltest nicht, daß man dich also deute,
Und rufen hör' ich trostvoll deine Stimme:
„Nicht lieber ist als Sohn der and're mir
Als du, drum trage hoch das Haupt und ford're
Dein gutes Recht! — Nicht schmäler ists als sein's."
Und unterm Klange deiner Vaterstimme
Vermag oftmals den Tort ich zu vergessen.
Doch deine Meinung ist es nicht, die gilt:
Der Geist des andern herrscht im weiten Land.

Wohl flüstert dann Vernunft mir tröstend zu:
„Allüberall, wo gute Menschen sind,
Blüht Liebe dir und ist dein Vaterland!" —
Doch anders will's das Herz, das heimatfrohe!
Wenn oft der Geist zu wähnen sich vermaß,
Just groß genug für ihn sei eine Welt,
Dann drängt das Herz in stillen Stunden mich
Zurück nach einem engen Heimatland.
Nach einem Volk, mit deß Geschick und Streben
Es sich verwachsen fühlt mit allen Fibern.
Und dieses Volk bist du, auf dessen Scheitel
Die Abendsonne liebevoll verweilt,
Wenn schon in Nacht die alte Welt gesunken, —
Auf dessen freie Stirn ein güt'ger Gott
Der ew'gen Jugend leuchtend Mal gedrückt.
Das Volk, dem ich entstammt, hat mich vergessen,
Bei dir nur sucht das Herz sein Heimatland,
Doch deine Liebe hat es nie besessen
Und kühl nur reichst du ihm die Bruderhand.

III. Schluß.

Freilich kommt nicht allen ausgewanderten Deutschen der Zwiespalt in ihrem Wesen so klar zum Bewußtsein, wie dem gebildeten Verfasser unseres Gedichtes. Die meisten erliegen unbewußt oder gar willig dem Assimilationsprozeß, in den jeder Deutsche in Amerika mit der Notwendigkeit eines Naturgesetzes gezogen zu werden scheint. Denn ein Deutscher im Sinne der im Vaterland Zurückgebliebenen ist keiner mehr, der längere Zeit in der neuen Welt gelebt hat. Diesen Prozeß der Amerikanisierung aber in seinem Maße und Umfang wenigstens anzudeuten, ist nötig, um sich über die Aussichten des Deutschtums in Amerika klar zu werden.

Unter den Lebensmächten, die umwandelnd auf den amerikanischen Deutschen einwirken, kommt die Politik nur wenig in Betracht. Mit ganz geringen Ausnahmen vollzieht sich sein Uebergang in die Republik als selbstverständlich, so selbstverständlich, daß die Erlangung des amerikanischen Bürgerrechtes keinen Wechsel seiner sonstigen Anschauungen für ihn bedeutet. Er hört damit jedenfalls nicht auf, Deutscher zu sein, denn für die wenigsten Auswanderer ist der Begriff Deutscher identisch mit dem der Reichsangehörigkeit. Der junge amerikanische Bürger glaubt vielmehr, daß er dieselben politischen Rechte wie jeder andere Amerikaner als Deutscher besitze, so gut wie Tausende seiner Landsleute vor ihm. Er ist mit Stolz und Begeisterung deutscher Bürger der Vereinigten Staaten, daß aber die Zugehörigkeit zur amerikanischen Staatsform zugleich auch die Forderung stelle, seinen alten deutschen Menschen aus- und einen neuen amerikanischen Menschen anzuziehen, kommt namentlich dem gebildeten Deutschen als unverschämte, weil unmögliche Zumutung vor. Und geradezu lakeien-

haft mutet es diesen an, wenn gewisse Deutsche ihren amerikanischen Mitbürgern bei jeder Gelegenheit untertänigst glauben versichern zu müssen, daß sie politisch in erster Linie Amerikaner seien. Als ob sich das seit 200 Jahren nicht von selbst verstände!

Auch die amerikanische Kirche hat direkt nur wenig umwandelnden Einfluß auf die Deutschen. Dieser ist entweder „freisinnig" und gehört zu gar keiner Kirche oder er schließt sich einem der deutschen Kirchenkörper an. Daneben ist nicht zu übersehen, daß größere amerikanische Kirchengemeinschaften „Missionen" unter den Deutschen errichtet haben mit dem ausgesprochenen Zweck, diese auch zu amerikanisieren.

Welch unwiderstehlichen Einfluß auf die Amerikanisierung der deutschen Jugend die amerikanische Volksschule ausübt, haben wir schon gesehen. Neben dem „patriotischen" Unterricht wirken hier heimlich noch andere Mächte vernichtend auf das Deutschtum. Mit brennender Schrift werden den Kindern deutscher Abkunft die Hohnworte Dutch, Dutchman und foreigner von ihren Schulkameraden in die Seele geätzt. Im Auftreten, Gebahren und selbst in der Kleidung darf dem deutschen Kinde nichts Unterscheidendes bleiben. Und was hier bei den Kleinen zerstörend arbeitet, verfehlt seine Wirkung auch bei den Großen nicht. Nirgends wohl herrscht bei aller sonstigen Freiheit und Ungebundenheit so viel Tyrannei des Herkommens, der Mode und anderer lächerlicher Kleinigkeiten, als in Amerika. Diese rücksichtlose Gleichmacherei, diese geistverlassene, trostlose Pedanterie der öffentlichen Meinung mag, wie so manches andere, zu den erhaltenden Kräften der unfertigen Demokratie gehören, die der Gebildete verachtet; ihrem Einfluß entzieht sich jedoch so leicht niemand. Es war die Sitte bei den Indianern, zuweilen gefangene Weiße in ihren Stamm aufzunehmen, indem sie ihnen sämtliche Haare bis auf die Skalpierlocke ausrupften, ihnen Nase und Ohren durchbohrten, das Gesicht bemalten, sie unters Wasser tauchten und dann in feierlicher Sitzung erklärten, jeder Tropfen weißen Blutes sei nun weggewaschen. Aehnlich freundliches Verfahren erlebt der Deutsche im Amerikanisierungsprozeß.

Auch die gleichmäßig gesprochene, der Dialektfarbe fast ganz entbehrende englische Sprache wirkt in gleicher Richtung tyrannisch abgleichend. Daß der Deutsche das Englische beherrschen muß in einem Lande, wo diese Sprache für immer die herrschende sein wird, versteht sich ganz von selbst, und eine deutsche Schule in Amerika, die das Englische vernachlässigte, hat keine Existenzberechtigung. Aber wie viel Tausende von Deutschen behängen sich, ohne Not, um nur als Amerikaner zu erscheinen, mit den elenden Lappen eines erbärmlichen Englisch! Und wie viel Tausende von deutschgeborenen Kindern haben das Deutsche überhaupt auf die Seite geworfen, weil sie dies nur im Dialekt ihrer Eltern kannten, dessen sie sich, von dem gleichmäßig gesprochenen Englisch beein-

flußt, als weniger vornehm schämten! Unsere das Englische radebrechenden Landsleute sind jedoch nicht die einzigen Karikaturen des Amerikanisierungsprozesses. Sie existieren in allen Schattierungen, zur Freude der Witzblätter, in den verschiedensten Lebenskreisen, aber am häßlichsten erscheinen sie doch, wenn sie die Muttersprache verleugnen. Nur der gebildete Deutsche, der vom geistigen Werte seines Volkstums tief durchdrungen ist, wird dem inneren Verwandlungsprozeß am längsten widerstehen, so viel er sich auch von den besten Eigenschaften des Amerikaners — und ihrer sind viele — aneignen mag.

Was von den Deutschen im Laufe ihrer amerikanischen Geschichte geschehen ist, den hier kurz geschilderten Amerikanisierungsprozeß aufzuhalten oder zu schwächen, habe ich in der geschichtlichen Skizze berichtet. Vielleicht hat sich aus dieser auch schon ergeben, daß neben jenem Prozeß, der das Deutschtum aufzulösen scheint, ein anderer Prozeß hergeht, der nicht weniger mit der Gewalt eines Naturgesetzes wirkt.

Die Furcht, die Benjamin Franklin vor der Germanisierung Amerikas hegte, ist nicht ohne Grund gewesen, und wenn das amerikanische Leben heute ein anderes Gesicht trägt wie in seinen Tagen, dann ist dies in erster Linie dem Einfluß der Deutschen zuzuschreiben. Schon vor zwanzig Jahren hat der hochverdiente Gelehrte und Diplomat Adrew D. Withe in einer ausgezeichneten Rede die „Einwirkung des deutschen Geistes" auf die Vereinigten Staaten gepriesen. Deutsche Bildung und deutscher Geist sind die Schutzwehr der Freiheit, klingt deutlich aus seiner geschichtlichen Betrachtung hervor. Und der Einfluß deutschen Geistes ist seither mit dem Aufschwung der amerikanischen Universitäten noch gestiegen. Es gibt heute kein Gebiet im höheren amerikanischen Geistesleben, das nicht von deutschem Einfluß durchtränkt und bestimmt wäre. Was will im Angesicht dieser Tatsache das deutschfeindliche Preßgeheul oder das sentimentale Geschwärme unwissender Anglomanen? Was will der krampfhafte Versuch englischer Wanderredner, die amerikanische Jugend mit dem Sirenenlied der Rhodesschen Stipendien (Rhodes scholarships) in die Geistesöde von Oxford und Cambridge zu locken? Für den denkenden, mit der Geschichte seines höheren nationalen Geisteslebens vertrauten Amerikaner gibt es zwischen englischen und deutschen Universitäten heute keine Wahl mehr. N i c h t E n g l a n d , s o n d e r n d e m d u r c h B l u t s b a n d e , w i e d u r c h g e m e i n s c h a f t l i c h e s h ö c h s t e s G e i s t e s s t r e b e n e n g v e r b u n d e n e n d e u t s c h e n u n d a m e r i k a n i s c h e n V o l k e i s t d e r K u l t u r f o r t s c h r i t t d e r M e n s c h h e i t i n d e r Z u k u n f t a n v e r t r a u t . U n d d i e H ü t e r d i e s e r h e i l i g e n F r e u n d s c h a f t s b a n d e s i n d d i e D e u t s c h e n A m e r i k a s . W e h e d e m P o l i t i k e r , d e r s i e m i t f r i v o l e r H a n d z e r r e i ß e n u n d F e i n d s c h a f t o d e r g a r K r i e g s ä e n w o l l t e !

Und im Lichte dieser Wahrheit dürfen wir auch einen Blick in die Zukunft des amerikanischen Deutschtums wagen. Als

selbständiges Volkstum. das lehren uns schmerzlich die vorstehenden Blätter auf jeder Seite, wird das Deutschtum in Amerika keinen bleibenden Bestand haben. Auch die Sprache wird ihm nur so lange mühsam erhalten bleiben, als sie in der Schule und in der Kirche für das nachwachsende Geschlecht mühsam gepflegt wird. Wie sich das Deutschtum im Grunde bisher nur durch den fortwährenden Nachschub der Einwanderung am Leben erhalten hat, so wird sein Schicksal besiegelt sein, sobald diese aufhören oder nur auf verschwindende Ziffern sinken sollte. Hat sich doch der gewaltige Abfall der deutschen Einwandererzahl während der letzten zehn Jahre schon auf allen Lebensgebieten fühlbar gemacht und keine Phrase darf uns hier über den allgemeinen Rückgang trösten wollen.

Wird es so das Geschick des Deutschtums sein, im stillen oder offnen Kampf mit dem amerikanischen Volkstum zu unterliegen, dann eröffnet sich ihm doch die Aussicht auf bleibenden Bestand an der Stelle, auf die ich vorhin schon hindeutete. Im Zusammenhang mit dem steigenden Einfluß Deutschlands auf das höhere Geistesleben in Amerika hat hier das Studium der deutschen Sprache und Literatur während der letzten zwanzig Jahre einen ungeahnten Aufschwung genommen. Nicht nur, daß es heute keine höhere Unterrichtsanstalt in den Vereinigten Staaten mehr gibt, wo das Studium des Deutschen nicht gepflegt würde, sogar in die Vorbereitungsschulen dringt es, zum Schrecken der Klassikerzunft, immer weiter vor. Wem es vergönnt ist, die amerikanische akademische Jugend zu den Schätzen der deutschen Literatur zu führen und die Begeisterung zu gewahren, die diese Schätze wecken, der weiß, daß es nicht Modesache ist, der er dient. Er fühlt, dahinter steht die Ahnung oder die bewußte Erkenntnis, daß nur der deutsche Geist dem zum Höchsten aufstrebenden amerikanischen Volke Befreiung bringen und den rechten Weg zur Weiterentwicklung zeigen kann.

Hier aber begegnen sich die besten Bestrebungen des amerikanischen Volkstums mit dem, was der ausgewanderte Deutsche als seinen höchsten Besitz preist. Denn was diesen an sein Volk fesselt, ist nicht diese oder jene Scholle des alten Vaterlandes, auch nicht diese oder jene Aeußerlichkeit, die der Philister für deutsch hält, sondern eben jene Geistes- und Kulturgüter, die auf seinen amerikanischen Mitbürger wie eine Offenbarung wirken. Und er weiß, daß deutsche Bildung und deutscher Geist die Schutzwehr der amerikanischen Freiheit sind. Nur da, wo es in der deutschen Familie, wo es in der deutschen Schule gelingt, den Wert jener Güter zum stolzen Gefühl zu erheben und diese selbst zum lebendigen, unveräußerlichen Besitz zu machen, wird auch die Muttersprache bleiben und damit das Beste unseres Volkstums. Denn an diesem Besitz allein wird nicht nur der oberflächliche Amerikanisierungsprozeß scheitern, sondern in ihm finden sich Deutsche und Amerikaner wie auf gemeinsamem höheren Boden. Kann es doch der gebildete

Amerikaner, der sich mit Opfern an Geld und Mühe zur Kenntnis des Deutschen durchgerungen hat, gar nicht verstehen, wie der Deutsche das ererbte Gut seiner Sprache so leichtsinnig von sich werfen kann.

Freilich wird man mir hier einwerfen, daß es doch immer nur verhältnismäßig wenige sein werden, denen es vergönnt ist, die deutsche Sprache und Literatur im angedeuteten Sinne zu pflegen, daß aber die große Masse der Deutschen ihres Volkstums dennoch verloren gingen. Leider hat sich aus meiner geschichtlichen Betrachtung ergeben, daß dieser Einwand nur zu berechtigt ist. Ja, hätten die Massen der auswandernden Deutschen aus den Schulen der Heimat eine vertrautere Kenntnis ihrer Muttersprache und Literatur und ein lebendigeres Gefühl von der Bedeutung und Größe ihres Volkstums mitgebracht, dann stünde es anders. Wie oft, viel hunderte Mal, habe ich es nicht erlebt, daß den Nachkommen von Deutschen erst auf amerikanischen Universitäten aufging, was ihre Eltern und Voreltern an ihnen bewußt oder unbewußt sündigten, indem sie die Schätze deutscher Sprache und Literatur entweder verachteten oder gar nicht kannten.

Aber es lebt doch wenigstens eine Ahnung vom Werte ihrer Sprache und ihres Volkstums in weiten Kreisen der Ausgewanderten. Ihr schlummerndes Selbstgefühl zu wecken, sie zum Verständnis des idealen Wertes ihrer Sprache und Literatur zu erziehen, ist Aufgabe der Wenigen, die zu diesem Selbstgefühl und Verständnis durchgedrungen sind. Ich habe schon vorher bemerkt, daß sich die Erhaltung der Sprache und der idealen Güter unseres Volkstums nicht spielend erreichen läßt in fremder Umgebung, sie bedeutet Arbeit, Hingebung, Opfer. Und diese ihrem Volkstum zu leisten, fällt den berufenen — es gibt auch unberufene — Vertretern der deutschen Sprache und Literatur an unsern amerikanischen Universitäten, fällt den gebildeten Lehrern des Deutschen in den niederen Schulen, fällt den deutschen Predigern aller Konfessionen, ja allen gebildeten Deutschen zu.

Vor allem gilt es, das geschichtliche Bewußtsein, das sich seit den letzten 20 Jahren zu regen beginnt, zu fördern, zu vertiefen und zu verbreiten. Nur in den seltensten Fällen weiß der Deutsch-Amerikaner heute mehr als das Dürftigste über die Vergangenheit seines Volkstums in Amerika. Dieser Mangel an geschichtlichem Rückhalt, dies Gefühl nur von „Gestern" zu datieren inmitten des selbstbewußten, auf seine Geschichte stolzen Amerikanertums, hat nicht wenig dazu beigetragen, ihn entweder diesem schnell zu assimilieren oder ihn sich mit seinen ähnlich geschichtlos fühlenden Landsleuten absondern zu lassen. Welchen Schaden aber den Deutschen ihre Abschließung vom nationalen amerikanischen Leben gebracht hat, das zeigt am besten die armselige Rolle, die sie im amerikanischen Staatsleben gespielt haben. Freilich ist daran auch nicht wenig ihre innere Zersplitterung und ihre fluchwürdige Uneinigkeit

schuld. Aber was wollen die paar hundert [illegible] aus Deutschen, die man im Laufe eines Jahrhunderts wählte, im Vergleich zu der Masse der deutschen Einwanderer? Was will es bedeuten, [illegible] zu erwähnen, daß Karl Schurz einmal Staatssekretär des Innern war, ein Mann gefunden, der [illegible] die Sache des [illegible] hatte, als [illegible]? [illegible] ist der Deutsche im Laufe seiner amerikanischen Geschichte fast immer der Be[illegible] geworden.

Seit dem großen Pastorius-Jubiläum, das auf Anregung Oswald Seidensticker's im Jahre 1883 zum Gedächtnis der Ankunft von Pastorius in Philadelphia gefeiert wurde, hat sich der Deutsche erinnert, daß er auch eine Vergangenheit in Amerika habe. Das Fest ist seitdem in vielen Städten unter dem Namen „Deutscher Tag" mit großer Begeisterung wiederholt worden, auch haben sich seit jener Zeit in manchen Teilen Amerikas Gesellschaften zur Erforschung der Geschichte der Deutschen gebildet. Wenn es sich dabei auch vielfach nur um Dilettantenarbeit handeln kann, so wird durch sie doch wenigstens das geschichtliche Interesse immer weiter getragen. Durch die Kenntnis seiner amerikanischen Geschichte wird aber der Deutsche nicht nur sein Selbstgefühl stärken, er wird daraus auch lernen, was Andersdenkende und Andersglaubende, wie er, für dieselbe deutsche Sache getan haben; er wird sich mehr und mehr von dem Fluche landsmannschaftlicher und religiöser Zersplitterung befreien und in den idealen Gütern des Deutschtums das einigende Band finden lernen. Hier aber möchte ich der deutschen Geschichtschreibung im alten Vaterland eine alte Schuld ins Gedächtnis rufen. Sie hat sich, wie die Heimat überhaupt, fast nicht um die Schicksale ihrer ausgewanderten Volksgenossen gekümmert. Und doch! welche Probleme sind in deren Geschichte noch zu lösen! Was würde es für uns nicht bedeuten, wenn die in Deutschland noch verborgenen Quellen der Auswanderungsgeschichte ans Licht gefördert und die zahllosen Wechselbeziehungen zwischen beiden Ländern klargelegt würden! Wie würde uns schließlich die Teilnahme stärken, die damit unsern Schicksalen wie unserm Streben entgegengebracht würde! Denn immer mehr, das darf ich prophezeien, wird Deutschland sich in Zukunft mit Amerika zu beschäftigen haben!

Dem erwachenden geschichtlichen Sinn und dem erstarkenden Einheitsgefühl der Deutsch-Amerikaner ist auch die jüngste Einheitsbewegung, der „Deutsch-amerikanische Nationalbund" entsprungen. Der Gedanke, das amerikanische Deutschtum auf Grund der zahllosen übers ganze Land verbreiteten Vereine zu organisieren, tauchte zuerst in Pennsylvanien auf. Hier, wo die geschichtlichen Erinnerungen am stärksten wirken, und die deutschen Traditionen am längsten und treuesten bewahrt geblieben sind, waren die deutschen Vereine schon im Jahre 1899 zu einem Staatsverband

zusammengetreten. Daraus ergab sich denn bald der Plan, das ganze Deutschtum Amerikas in ähnlicher Weise zusammenzufassen. Ich lasse hier die „Grundsätze und Verfassung" des Verbandes folgen, die Geist und Zweck der jungen Bewegung charakterisieren mögen:

„Der deutsch-amerikanische Nationalbund der Vereinigten Staaten von Nordamerika besteht aus Staatsverbänden deutscher Vereine, Logen und Klubs.

„Der Bund erstrebt das Einheitsgefühl in der Bevölkerung deutschen Ursprunges in Amerika zu wecken und zu fördern, zu nützlicher, gesunder Entwicklung, der, wenn zentralisiert, ihr innewohnenden Macht, zum gemeinsamen, energischen Schutze solcher berechtigten Wünsche und Interessen, die dem Gemeinwohle des Landes und den Rechten und Pflichten guter Bürger nicht zuwider sind; zur Abwehr nativistischer Uebergriffe; zur Pflege und Sicherung guter, freundschaftlicher Beziehungen Amerikas zu dem alten deutschen Vaterlande. Was die deutsche Einwanderung zur Förderung der geistigen und wirtschaftlichen Entwicklung dieses Landes beigetragen und ferner beizutragen berufen ist, wie sie allzeit in Freud und Leid treu zu ihm stand, das beweist und lehrt seine Geschichte.

„Der Bund fordert deshalb volle, ehrliche Anerkennung dieser Verdienste und bekämpft jedweden Versuch zur Schmälerung derselben! Allezeit treu dem Adoptiv-Vaterlande, stets bereit, das Höchste einzusetzen für dessen Wohlfahrt, aufrichtig und selbstlos in der Ausübung der Bürgerpflichten, den Gesetzen untertan — bleibt auch ferner die Losung! Er beabsichtigt keine Sonderinteressen, keine Gründung eines Staates im Staate, erblickt aber in der Zentralisierung der Bevölkerung deutschen Ursprungs den kürzesten Weg und die beste Gewähr für die Erreichung seiner in dieser Verfassung klargelegten Ziele; er fordert deshalb alle deutschen Vereinigungen auf — als die organisierten Vertreter des Deutschtums — für seine gesunde kräftige Entwicklung mitzuwirken und befürwortet deshalb ferner die Bildung von Vereinigungen zur Wahrung der Interessen der Deutsch-Amerikaner in allen Staaten der Union, zu schließlicher Zentralisierung derselben zu einem großen deutsch-amerikanischen Bunde, und macht es allen deutschen Vereinigungen zur Ehrenpflicht, der Organisation in ihrem Staate beizutreten. Der Bund verpflichtet sich, mit allen verfügbaren gesetzlichen Mitteln unentwegt und jederzeit einzutreten für die Erhaltung und Verbreitung seiner Prinzipien, zu ihrer kräftigen Verteidigung wo und wann immer in Gefahr; er stellst zunächst die folgende Plattform auf:

1. Der Bund — als solcher — enthält sich der Einmischung in die Parteipolitik, jedoch unbeschadet des Rechtes und der Pflicht zur Verteidigung seiner Grundsätze auch auf dem politischen Gebiete, sollten dieselben durch politische Angriffe oder Maßregeln behelligt oder gefährdet werden.

2. Fragen und Sachen der Religion sind strengstens ausgeschlossen.
3. Er empfiehlt die Einführung des Unterrichts der deutschen Sprache in öffentliche Schulen auf der folgenden breiten Grundlage: Neben der englischen bildet die deutsche Zunge die Weltsprache, in den entferntesten Winkeln der Erde, wohin die Pioniere der Civilisation, des Handels und Verkehrs gedrungen, finden wir die Völker beider Zungen vertreten; wo allgemeinere, eigene Kenntnis herrscht, bildet sich leichter selbständiges, klares und vorurteilsfreies Verständnis und fördert so wechselseitige, freundschaftliche Beziehungen.
4. Wir leben in dem Zeitalter des Fortschritts und der Erfindungen; rasch ist das Tempo dieser Zeit, unerbittlich sind die Ansprüche, die es an den Einzelnen stellt; die damit verbundene körperliche Anspannung steigert die Ansprüche an die körperliche Kraft; ein gesunder Geist sollte in einem gesunden Körper wohnen! Auf dieser Grundlage erstrebt der Bund die Einführung eines systematischen und zweckdienlichen Turn-Unterrichts in den öffentlichen Schulen.
5. Er erklärt sich ferner für die Befreiung der Schule von der Politik, denn nur ein von politischen Einflüssen freies Erziehungswesen kann dem Volke wahre Lehranstalten bieten.
6. Er fordert alle Deutschen auf, das Bürgerrecht zu erwerben, sobald sie gesetzlich dazu berechtigt, sich rege am öffentlichen Leben zu beteiligen und ihre Bürgerpflicht an der Wahlurne furchtlos und nach eigenem Ermessen auszuüben.
7. Er empfiehlt eine liberale, zeitgemäße Handhabung oder die Tilgung solcher Gesetze, welche die Erwerbung des Bürgerrechts unnütz erschweren und häufig ganz verhindern. — Guter Ruf, unbescholtener, rechtschaffener Lebenswandel, Gesetzesliebe sollten entscheiden, nicht aber die Beantwortung oder Nichtbeantwortung beliebig herausgegriffener, den Ansuchenden leicht verwirrender politischer oder geschichtlicher Fragen.
8. Er nimmt Stellung gegen jedwede Beschränkung der Einwanderung gesunder Menschen aus Europa, mit Ausschluß überführter Verbrecher.
9. Er befürwortet die Löschung solcher veralteter, dem Zeitgeiste nicht länger entsprechender Gesetze, welche den freien Verkehr hemmen und die persönliche Freiheit des Bürgers beschränken.
10. Er empfiehlt die Gründung von Fortbildungs-Vereinen als Pflegestätten der deutschen Sprache und Literatur, zur Weiterbildung Lernbegieriger, Abhaltung von Vorlesungen über Kunst und Wissenschaft und Fragen von allgemeinem Interesse.
11. Er empfiehlt eine systematische Forschung der deutschen Mithilfe an der Entwicklung des Adoptiv-Vaterlandes im Krieg und Frieden, auf allen Gebieten deutsch-amerikanischen Wirkens, von den frühesten Tagen an, zur Gründung und Weiterführung einer deutsch-amerikanischen Geschichte.

12. Er behält sich das Recht vor, diese Plattform zu erweitern oder zu ergänzen, wenn neue Ereignisse im Rahmen seiner Zeit und Zwecke es wünschenswert oder erforderlich machen."

Die freudige Zustimmung, mit der die Gesinnung dieser Grundsätze von allen Deutschen der Union begrüßt wurde, die Bereitwilligkeit, mit der sich überall Staatsverbände bildeten, und vor allem die Tatsache, daß die Bewegung dem geschichtlichen Selbstbesinnen unserer Landsleute entsprang, lassen hoffen, daß die Sache nicht, wie so vieles Aehnliche früher, im Sande verlaufen werde. Während es jedoch noch zu früh ist, über den Umfang und die möglichen Wirkungen der jungen Bewegung zu einem bestimmten Urteil zu gelangen, seien hier über das Programm des Nationalverbandes einige Bemerkungen ausgesprochen, die der guten Sache dienen wollen. Ich glaube mich zu diesen Bemerkungen um so eher berechtigt, als ich in den Zielen des Verbandes in vieler Hinsicht eine Verwandtschaft zu meinen eigenen zwanzigjährigen Bestrebungen um die Sache des amerikanischen Deutschtums sehen darf.

Ohne in das Parteileben sich einzumischen, wird der Verband, falls er sich mit wertloser Prinzipienerklärung nicht begnügen will, früher oder später gezwungen sein, in die Politik einzugreifen. Mir scheint es nun, er könne hier, außer am Stimmkasten, am nachdrücklichsten wirken, wenn er, ähnlich wie das amerikanische Judentum, durch einen Vertrauensmann in Washington vertreten wäre. Nichts zeigt den Wert eines solchen schlagender, als die jüngste Agitation zugunsten der russischen Juden. Während der deutsch-amerikanische Nationalverband vor einiger Zeit seine Buren-Petition von anderthalb Millionen Unterschriften dem Kongreß in Washington, in zwei große Koffer verpackt, zuschickte, ohne ein Resultat zu erzielen, gelang es dem Vertreter des Judentums (Simon Wolf), durch direkte, zäh wiederholte, persönliche Fürsprache, die amerikanische Regierung fast bis zum Abbruch der diplomatischen Beziehungen mit Rußland zu bewegen. Auch die bekannte Note des Staatssekretärs Hay an Rumänien ist auf die gleiche Quelle zurückzuführen.

Wie ich dem Bestreben, den Turnunterricht in die amerikanische Volksschule zu verpflanzen, nur von Herzen zustimmen kann, so muß ich die Einführung des deutschen Unterrichts, wie ihn der Nationalverband befürwortet, für verfehlt halten. Bei der großen Wichtigkeit der Frage darf weder die patriotische Phrase, noch der Rat Unberufener entscheiden. Vielleicht, daß die Gründe, die ich oben für meinen Standpunkt vorgebracht habe, den Verband veranlassen, die aussichtlose Agitation für eine wertlose Sache aus seinem Programm zu streichen und einem vertieften deutschen Unterricht das Wort zu reden. Das aber bedeutet neben der Unterstützung und Vermehrung der Vereins- und Kirchenschulen die Vermehrung der Mittelschulen (High-Schools), Gleichstellung des Deutschen dort

mit den klassischen Sprachen und Umwandlung des Schullehrerseminars in Milwaukee in eine höhere akademische Lehranstalt.

Will die „Deutsch-amerikanische historische Gesellschaft", die sich innerhalb des Nationalverbandes schon gebildet hat, ihren Beruf in dem von mir angedeuteten höchsten Sinne erfüllen, so kann es sich nicht um Fortsetzung von Dilettantenleistungen handeln. Nur die Arbeit geschulter Historiker wird sich die Anerkennung der amerikanischen Geschichtschreibung erringen und damit Aussicht haben, Gemeingut des Geschichtsunterrichts zu werden. Mit schonungsloser Kritik müssen die Geschichtsfälschungen der landläufigen Lehrbücher, ihre verlogene Schönfärberei zu Gunsten gewisser Volkselemente, wie ihr Verschweigen deutscher Mitwirkung am Auf- und Ausbau der Republik an den Pranger gestellt werden. Für deutsche Schulen aber gilt es die Schaffung eines Leitfadens und eines Quellenbuches deutsch-amerikanischer Geschichte.

Zu dieser mannigfachen Tätigkeit nach Außen kommt für den deutsch-amerikanischen Nationalverband noch eine nach Innen, vielleicht die wichtigste. Wer den Charakter und die Geschichte unserer ausgewanderten Landsleute genauer kennt, wer da weiß, wie die Vereine meist in ihren eignen Zwecken aufgehen, wie sie wohl für prunkhafte Umzüge und Feste, aber für höhere geistige Bestrebungen so wenig zu haben sind, der wird an die Zukunft des Nationalverbandes nur dann glauben, wenn dieser die Erneuerung, die er nach Außen tragen will, auch im Innern vollzieht. Wir haben ein Recht auf die Bewahrung unseres Volkstums nur auf Grund seiner idealen Güter. Von der Treue mit der wir sie pflegen, hängt unsere Zukunft ab, wie der Charakter der neuen Nation, die wir durch den Gang der Geschichte bestimmt sind, bilden zu helfen. Dabei wird auch das alte Vaterland in Zukunft nicht zu kurz kommen. Und die Größe unseres Einflusses wird davon abhängen, ob wir religiöse und andere Unterschiede überwinden und als Deutsche einig sind.

Daß wir das Beste unseres deutschen Volkstums in der neuen Nation erhalten sehen wollen, mag uns nur der Kurzsichtige bestreiten, der in zuchthausmäßiger Einförmigkeit das Ideal einer Nation erblickt. Aber nur da, wo Mannigfaltigkeit herrscht, da rauscht es, nach Schillers Wort, von Leben und Lust. Diesen deutschen Begriff des Lebens mit so viel anderem: den unbestechlichen Wahrheitssinn des deutschen Geistes, seine sittlichen Kräfte und seine Liebe zum Schönen der werdenden Nation einzupflanzen, ist unser höchster deutscher Beruf in Amerika. Ihm aber bleiben wir am treusten, wenn wir die heilige Quelle hüten, aus der uns diese Güter zugeflossen sind, die Muttersprache:

Pflegt die deutsche Sprache,
Hegt das deutsche Wort,
Denn der Geist der Väter
Lebt darinnen fort.

Bibliographisches.

Es ist nicht meine Absicht, die zahlreichen, von mir benützten Schriften hier alle aufzuführen, nur auf einige der wichtigsten Bücher möchte ich aufmerksam machen und damit recht viele Leser zum weiteren Studium der deutsch-amerikanischen Geschichte anregen.

Von Zeitschriften kommen in Betracht:

1. „Der deutsche Pionier", Herausgegeben von H. A. Rattermann, Cincinnati 1869—84, eine äußerst reiche, kritischer Sichtung freilich bedürfende Sammlung von Material. Unter den historischen Aufsätzen sind die Arbeiten vom Herausgeber, von Fr. Münch, G. Koerner und besonders von Oswald Seidensticker die bedeutendsten.

2. „Deutsch-Amerikanisches Magazin", Herausgegeben von H. A. Rattermann, Cincinnati 1836. Leider nur ein Band erschienen.

3. „Belletristisches Journal", Herausgegeben von Dr. Julius Goebel, New York 1889—92, enthält eine Reihe wertvoller Artikel von O. Seidensticker u. a.

4. „Americana Germanica", Herausgegeben von M. D. Learned, Philadelphia 1897—1902. Diese treffliche, der Erforschung der zahlreichen Wechselbeziehungen zwischen Amerika und Deutschland gewidmete Vierteljahrsschrift wird jetzt fortgesetzt unter dem Titel:

5. „German American Annals". Diese Monatsschrift ist zugleich Organ des deutsch-amerikanischen Nationalverbandes, der deutsch-amerikanischen historischen Gesellschaft und der Vereinigung alter deutscher Studenten.

Neben diesen Zeitschriften sind natürlich auch die Jahrgänge der deutsch-amerikanischen Tages- und Wochenblätter zu erwähnen, ebenso verschiedene in Deutschland erschienene Zeitschriften wie z. B. die Atlantischen Studien, Göttingen 1853—1857 u. a.

Unter den Schriften der historischen Vereine zeichnen sich die der Pennsylvania German Society durch Gediegenheit des Inhaltes und Glanz der Ausstattung aus. Besondere Erwähnung verdienen die vortrefflichen Monographien darin von Julius F. Sachse, S. W. Pennypacker und F. R. Diffenderffer. Auch die Publikationen der Society for the History of the Germans in Maryland enthalten allerlei brauchbares Material.

Von besonderer Wichtigkeit sind natürlich die von den verschiedenen Staaten veröffentlichten offiziellen Dokumente ihre Geschichte betreffend. Gerade in diesen Sammlungen sind noch manche Entdeckungen zu machen.

Als erster, freilich nun veralteter Versuch einer Gesamtdarstellung darf die „Geschichte (und Zustände) der Deutschen in Amerika" von Franz Löher, Cincinnati 1847 stets einen Ehrenplatz beanspruchen. Neben ihr ist der Sammelband „In der neuen Heimat" von Anton Eickhoff, New York 1884 zu nennen, der außer den wertvollen Beiträgen von O. Seidensticker (Die Deutschen in Pennsylvanien) und H. A. Rattermann (Die Deutschen in Ohio und Indiana) auch eine Geschichte der Deutschen Gesellschaft von New York enthält.

Ueber die erste deutsche Auswanderung nach den holländischen Kolonien in Amerika und die Wanderung der Pfälzer orientiert noch immer gut Fr. Kapps „Geschichte der Deutschen im Staate New York" 3. Aufl. New York 1869. Außerdem S. H. Cobb, The story of the Palatines, New York 1897.

F. R. Diffenderffer, The German Exodus to England 1709. W. F. von Mülinen, Christoph von Graffenried, Bern 1896. Beiläufig sei hier erwähnt, daß Robinson Crusoe, worauf mich ein Kollege aufmerksam macht, nach Defoe eigentlich ein Deutscher war und Robinson Kreutznaer (!) hieß. Also auch im Hintergrunde der Robinsongeschichte die großen deutschen Wanderungen von damals?

In der Erforschung der Geschichte der Deutschen im Staate Pennsylvanien hat vor allem Oswald Seidensticker bahnbrechend gewirkt. Ich nenne von ihm hier: Die erste deutsche Einwanderung in Amerika, Philadelphia 1883. Bilder aus der deutsch-pennsylvanischen Geschichte, New York 1884. Geschichte der Deutschen Gesellschaft in Pennsylvanien, Philadelphia 1876. The first century of German printing in America 1728—1830, Philadelphia 1893. Die Schrift des Pastorius „Beschreibung von Pennsylvanien" hat Fr. Kapp mit trefflicher Einleitung im Neudruck herausgegeben, Crefeld 1884. Eine Zusammenstellung der Namen in den Schiffslisten des 18. Jahrhunderts findet sich bei J. D. Rupp, „Dreißigtausend Namen von Einwanderern in Pennsylvanien", Philadelphia 1875. Die beste zusammenfassende Darstellung der älteren deutsch-pennsylvanischen Geschichte in englischer Sprache enthält das Buch von O. Kuhns, The German and Swiss settlements of Colonial Pennsylvania, New York 1901.

Ueber Kelpius und seine mystischen Genossen handelt die treffliche Monographie; The German Pietists in Provincial Pennsylvania, von Julius F. Sachse, Philadelphia 1895; über die Salzburger P. Strobel, The Salzburgers and their descendents, Baltimore 1855. Gerade über die Salzburger sind wir durch die zahlreichen Publikationen von Samuel Urlsperger vorzüglich unterrichtet: Zuverlässiges Seesschreiben ꝛc., Halle 1736; Ausführliche Nachricht ꝛc., Halle 1744; Amerikanisches Ackerwerk Gottes, Augsburg 1754—67.

Wie die Kirche die Auswanderer in die neue Welt begleitete, so war sie es auch, die das Gedächtnis der deutschen Ansiedlungen am treusten festhielt. Die Neuausgabe der „Hallischen Nachrichten" Philadelphia und Halle 1885—92 sei hier nochmals erwähnt. In den vorzüglichen Anmerkungen finden sich zahlreiche Literaturnachweise für den Weiterforschenden.

Die Geschichte der lutherischen Kirche behandeln z. B. A. L. Gräbner, Geschichte der lutherischen Kirche in Amerika. Erster Teil. St. Louis 1892 und H. E. Jacobs, The Lutherans in America, New York 1889. Die Geschichte der Reformierten Kirche stellen dar: J. H. Dubbs, Historic Manual of the Reformed Church in the United States, Lancaster, Pa. 1885 und James L Good. History of the Reformed Church in the United States (1725—1792), Reading, Pa. 1899. Auch F. Nippold, Amerikanische Kirchengeschichte, Berlin 1892 enthält manches Brauchbare. Ueber die Geschichte der lutherischen Kirche im Süden der Union unterrichtet das ausgezeichnete Buch: History of the German settlements and of the Lutheran Church in North and South Carolina von G. D. Bernheim, Philadelphia 1872.

Von früheren Reisebeschreibungen sind Mittelbergers Reise nach Pennsylvanien, Stuttgart 1756 und P. Kalms Reise durch Nord-Amerika wohl die bedeutendsten. Erwähnt sei hier auch Achenwall, „Einige Anmerkungen über Nord-Amerika" Stuttgart 1769. Das Büchlein gründet sich auf mündliche Mitteilungen, die Benjamin Franklin bei seinem Besuche in Göttingen dem Verfasser machte.

Amerikanische Revolution. Tagebücher und Aufzeichnungen hessischer und braunschweigischer Offiziere, abgedruckt im „Deutsch-Amerikanischen Magazin", „Americana Germanica" und „German American Annals". Auch in Schlözers Briefwechsel (1776—82) finden sich Briefe deutscher Offiziere. M. von Eelking, Leben und Wirken des braunschweigischen Generalleutnants F. A. von Riedesel, Leipzig 1856. Briefe der Generalin von Riedesel, Berlin 1800. J. G. Rosengarten, The German Soldier in the wars of the United States, Philadelphia 1890. Fr. Kapp, Der Soldatenhandel deutscher Fürsten nach Amerika, Berlin 1864. Carl Preser, Der Soldatenhandel in Hessen,

Marburg 1900, vergeblicher Versuch die Landgrafen von Hessen reinzuwaschen. Fr. Kapp, Leben des amerikanischen Generals Fr. Wilh. von Steuben, New York 1858; Leben des amerikanischen Generals Johann Kalb, Stuttgart 1862.

Die Eroberung des Westens. E. Klauprecht, Deutsche Chronik in der Geschichte des Ohio-Tales, Cincinnati 1864; erster Versuch einer deutschen Geschichte des Westens. Theodore Roosevelt, The Wining of the West, New York 1895. Jos. H. Walton, Conrad Weiser and the Indian Policy of Colonial Pennsylvania, Philadelphia 1900; eines der vorzüglichnen amerikanischen Geschichtswerke der letzten Jahre. H. Kephart, Pennsylvanias part in the Wining of the West, St. Louis 1902. F. J. Turner, The Frontier in American History abgedruckt im Herbart Society Year Book V. G. H. Loskiel, Geschichte der Mission der evangelischen Brüder, Barby 1789 Christian Friedr. Posts Tagebuch erschien als Anhang der Schrift· An Inquiry into the causes of the alienation of the Delaware and Showonese Indians, London 1759.

Von den vielen Büchern über die Indianer erwähne ich nur: James Adair. History of the American Indians, London 1775; James Smith, An account of the remarkable occurrances &c., Cincinnati 1870. Außerordentlich interessante Schilderung der Lebensweise, Sitten und Gebräuche der Indianer, unter denen Smith, wahrscheinlich ein Deutscher, mehrere Jahre sich als Gefangener aufhielt. J. Heckewelder, History, Manners and Customs of the Indian Nations, Philadelphia 1876.

Ueber die Zustände nach dem Revolutionskriege berichten die Reisebeschreibungen von Joh. D. Schöpf, Reisen durch einige der mittleren und südlichen Vereinigten Staaten, Erlangen 1788; D. von Bülow, Der Freistaat von Nord-Amerika, Berlin 1797; Isaac Welds Reisen durch die Staaten von Nord-Amerika, Berlin 1800; Briefe aus Amerika von einem Basler Landsmann, Aarau und Basel 1806; Reise eines Rheinländers durch die Nord-Amerikanischen Staaten 1812.

19. Jahrhundert. Zahlreiche Auswanderungspamphlete, die uns teilweise tiefe Einblicke in die Ursachen der großen Wanderung geben. C. L. Brauns, Praktische Belehrungen und Ratschläge für Reisende und Auswanderer nach Amerika, Braunschweig 1829. Amerika und die moderne Völkerwanderung, Potsdam 1833. G. Duden, Bericht über eine Reise nach den westlichen Staaten Nordamerikas, Bonn 1829. Fr. Münch, Erinnerungen aus Deutschlands trübster Zeit, St. Louis und Neustadt a. Haardt 1873. Der Staat Missouri, New York 1859. Gert Goebel, Länger als ein Menschenleben in Missouri, St. Louis 1877. G. Koerner, Das deutsche Element in den Vereinigten Staaten von Nord-Amerika 1818—48, Cincinnati 1879. The Life and Works of Charles Follen, Boston 1841—46. Fr. W. Holls, Franz Lieber, New York 1884. Karl Biedermann, Fünfundzwanzig Jahre deutscher Geschichte, Breslau 1889. A. B. Faust, Charles Sealsfield, Weimar 1897 und meine Besprechung dieses Buches Americana Germanica Vol. I. Daß Ferdinand Kärnberger seinem Roman „Der Amerikamüde" Lenaus amerikanische Erlebnisse zugrunde gelegt habe, wurde kürzlich von G. A. Mulfinger mit Recht ins Reich der Fabel verwiesen. Der Roman ist ein elendes, aus Reiseberichten zusammengestoppeltes Machwerk und eine unverschämte Karrikatur amerikanischen Lebens, über die der Kenner höchstens lachen kann.

Der deutsche Einfluß auf das erwachende amerikanische Geistesleben spiegelt sich besonders genau in der North American Review ab. Wie der Amerikaner die gewaltige deutsche Einwanderung vom politischen und ökonomischen Standpunkt aus betrachtete, zeigt sich besonders in Niles' Register, Baltimore 1811—49. Siehe auch Andrew D. Mite, Some practical influences of German thought upon the United States, Jthaca, New York 1884.

Die wichtigsten Reisebeschreibungen aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts sind wohl: Der Deutsche in Nord-Amerika (Fürstenwärther), Stuttgart 1818. Ludwig Gall, Auswanderung nach Amerika, Trier 1822; von

Goethe besprochen (Hempel 29, 233) Reise des Herzogs Bernhard zu Sachsen-Weimar durch Nord-Amerika in den Jahren 1824—26, mit echt götheischer Objektivität geschrieben. Fr. von Raumer, Die Vereinigten Staaten von Nord-Amerika, Leipzig 1845. Julius Fröbel, Aus Amerika, Leipzig 1856. Briefe aus den Vereinigten Staaten, Leipzig 1853. Moritz Busch, Wanderungen zwischen Hudson und Mississippi, Stuttgart 1855. J. G. Büttner, Briefe aus und über Nord-Amerika, Dresden 1845. Die Vereinigten Staaten von Nord-Amerika, Hamburg 1844.

Unter den Reiseberichten aus früherer und späterer Zeit ist natürlich auch viel wertloses Zeug: Berichte Enttäuschter, Flüchtige Schilderungen von Weltbummlern und schließlich Darstellungen von sogenannten „Berühmtheiten", die wie z. B. Bodenstedt und Paul Lindau ihren amerikanischen Gastgebern über den Ozean hinüber nicht dankbare Bücklinge genug machen können.

Die Geschichte der Achtundvierziger in Amerika ist noch nicht geschrieben, aber es wird sich wohl herausstellen, daß, wie diese sich selbst, so auch andere sie vielfach überschätzt haben. Neben verschiedenen Aufsätzen im „Deutschen Pionier" verweise ich auf Fr. Kapp, Aus und über Amerika, Berlin 1876; Jacob Müller, Erinnerungen eines Achtundvierzigers, Cleveland, Ohio 1896; Ph. Wagner, Ein Achtundvierziger, Brooklyn 1882; H. A. Rattermann, Gustav Körner, Cincinnati 1902.

Auch die Geschichte der deutschen Schule in Amerika liegt noch im Argen. L. Viereck, German Instruction in American Schools abgedruckt im Report of the Commissioner of Education for 1900—1901 ist eine fleißige, aber der Durcharbeitung entbehrende Zusammenstellung von allerlei Tatsachen durch einen Nichtpädagogen. Frühere Versuche von H. Schuricht u. a. kommen noch weniger in Betracht. Ueber das deutsche Seminar verweise ich auf meine kleine Schrift: Zur deutschen Frage in Amerika, New York (Lemcke & Büchner) 1886. Ebenso mache ich auf die ausgezeichneten Aufsätze „Ueber Schulreform und Lehrmethode" von Ludwig Goebel im „Belletristischen Journal", Jahrgang 1889 aufmerksam. Hier, wie in meiner Schrift, wird zum ersten Male der Gedanke ausgesprochen, daß die deutsche Schule in Amerika in erster Linie deutsch zu sein habe und aufhören müsse Sektenschule zu sein.

Die Geschichte der deutschen Musik in Amerika verdient ebenfalls bald in Angriff genommen zu werden. Ein musterhafter Anfang dazu liegt in verschiedenen Aufsätzen Rattermanns und in O. Seidenstickers „Geschichte des Männerchors in Philadelphia", Philadelphia 1885 vor.

Eine Art Geschichte der deutschen Dichtung in Amerika enthält das Buch „Deutsch in Amerika" von G. A. Zimmermann, Chicago 1892. Vergl. dazu meinen Artikel in Hardens „Zukunft" 1895 Nr. 42.

Den Gedanken, daß die Zukunft des deutschen Wesens in Amerika von einem vertieften Studium unserer Sprache und Literatur abhänge, habe ich schon im Jahre 1883 in meiner Schrift „Ueber die Zukunft unseres Volkes in Amerika" ausgesprochen und begründet. Die Schrift war als das Programm eines neuen deutschen Lebens in Amerika gedacht, und die Zustimmung Bismarcks, Rudolf Hildebrands, Andrew D. Whites' u. a. führenden Geister ermunterte mich damals wie später auf dem betretenen Wege weiter zu schreiten. Möge der Nationalverband dies neue Leben zur Wirklichkeit machen.

— — — —

Inhalts=Ueberſicht.

I. Einleitung.

II. Geſchichtliches.

1. Das 17. und 18. Jahrhundert.

2. Die Eroberung des Weſtens.

3. Das 19. Jahrhundert.

III. Schluß.

Englands Politik und die Mächte. Von Prof. Dr. Richard Graf du Moulin-Eckart. geh. Mk. 1.50.

Der deutsche Süden und die Flotte. Von Prof. Dr. Richard Graf du Moulin-Eckart. geh. 40 Pf.

Deutschland einst und jetzt. Von Professor Dr. J. Sepp. geh. 40 Pf.

Bismarcks Erbe. Von Professor Dr. Lehmann-Hohenberg. geh. 80 Pf.

Die deutsche Frau in der Friedensbewegung. Von Hermine Diemer. geh. 40 Pf.

Deutscher Volksschlag in Vergangenheit und Gegenwart. Von Dr. Guntram Schultheiß. geh. Mk. 1.—.

Die Polen im rheinisch-westfälischen Steinkohlenbezirk. geh. Mk. 3.60.

Die Abrechnung mit England. Von Dr. Karl Eisenhart. geh. Mk. 1.—.

Zur Judenfrage. Zeitgenössische Originalaussprüche. Herausgegeben von Karl Ed. Klopfer. geh. Mk. 1.—.

Das magyarische Ungarn und der Dreibund. Von Hungaricus. Preis Mk. 1.20.

Kann sich die österreichisch-ungarische Armee den Einflüssen der Nationalitätenkämpfe entziehen?? Von Karl Schwarzenberg. Pr. 60 Pf.

Oesterreichs Zusammenbruch und Wiederaufbau. Preis 40 Pf.

Ein Buch von deutscher Art. Von Heinrich Wastian. geh. Mk. 1.50.

Ungarns Tausendjährung in deutschem Lichte. Eine Festschrift zur Millenniumsfeier von H. Wastian. geh. Mk. 2.—.

Halt! Wer da? Lieder aus dem österreichischen Feldlager von Karl Pröll. geh. Mk. 1.—.

Die Totengräber Oesterreichs. Von Karl Pröll. geh. 80 Pf.

Deutsche Vermächtnisse und deutsche Versäumnisse. Von Karl Pröll. geh. Mk. 2.—.

Nationale Wehrpflicht. Von Karl Pröll. geh. 50 Pf.

Die vier letzten Dinge. Von Karl Pröll. geh. 60 Pf.

Die Deutschenverfolgung in Ungarn. Von Arthur Korn. geh. Mk. 1.20.



Lebenserinnerungen des Präsidenten Paul Krüger.

Von ihm selbst erzählt. Herausgegeben von A. Schowalter.

Mit dem Bildnis des Präsidenten in Lichtdruck und Zierleisten von Professor Chr. Speyer. **Schön gebunden in Leinwand 6 Mk.**

Wie erhebend tritt uns aus diesen Erinnerungen die schlichte Heldengestalt Präsident Krügers entgegen. Wir lernen ihn als kleinen Jungen kennen, der mit den Eltern treckt, hören, wie er schon als kleiner Knabe stets der Anführer der Kameraden ist. Die Jagdabenteuer beweisen seinen großen Mut; mit 9 Jahren schoß er den ersten Löwen im Ansprung nieder. — Die Kämpfe und Verhandlungen mit den Kaffern lassen auch schöne Einblicke in den Geist tun, der dies Volk, das sein Leben ganz auf die Heilige Schrift gründete, beseelte. So zieht das heldenhafte Ringen des Burenvolkes vom Anfang bis zum tragischen Ende vor unseren Augen vorüber, geschildert von dem dazu am meisten berufenen Manne, von seinem Führer. Von Jugend an hart gegen sich selbst, ausdauernd und nie verzagend, ein makelloser Charakter, stets von jugendfrischem Geist beseelt, hält er aus bis zum Ende: Bei aller Einfachheit ein wahrhaft großer Mann. Jedermann wird sich freuen, dieses monumentale Werk zu besitzen, schon zum bleibenden Andenken an die bewegte Zeit, in der die ganze Welt die Vorgänge in Südafrika mit Spannung verfolgte.

Die Transvaaler im Krieg mit England.

Kriegserinnerungen von General Ben Viljoen.

Mit dem Bildnis des Generals Ben Viljoen u. vielen Abbildungen von Fritz Bergen u. A. Hoffmann.

Preis gebunden 8 Mk.

Ben Viljoen, einer der tüchtigsten und fähigsten Burengenerale, ist die Verkörperung des jugendlich-schneidigen und modernen Elements unter den Buren; er ist ein Haudegen, ein Freund des den Sieg verbürgenden Angriffs und hat sich als Truppenführer aufs beste bewährt. Daß Viljoen schließlich und zwar erst kurz vor Friedensschluß kriegsgefangen wurde, das tut seiner Ehre und seiner Tapferkeit nicht den geringsten Abbruch. Das Gefecht von Elandslaagte, die Belagerung von Ladysmith, die Reorganisation der Burenkommandos, Am Tugela, 52 Tage im Buschfeld, die Kaffern im Kriege, die Verproviantierung, Bewaffnung und Kleidung der Burenkommandos, Erbeutung der Eisenbahnzüge, Erstürmung der Blockhäuser, der Vergleich zwischen burischen und britischen Soldaten und Offizieren, das sind eigenartige, höchst lehrreiche Kapitel. Daß Viljoen auch die Fehler auf burischer Seite rücksichtslos aufdeckt und andererseits die Engländer ebenso unparteiisch beurteilt und nach Gebühr lobt und tadelt, das gereicht ihm zur besonderen Ehre und verleiht seinem Buch den höchsten Wert. Viljoens Buch bildet nach dem Urteile eines der tüchtigsten Militärschriftsteller den Schlüssel zur richtigen Beurteilung des ganzen Burenkrieges, es ermöglicht einen richtigen Einblick in die tatsächlichen Zustände bei Freund und Feind und bildet somit das erste authentische Quellenwerk über den Krieg.



Präsident Steijn u. die Freistaater im Krieg mit England.

I. Teil: **Präsident Steijn,** von Friedrich Rompel.
II. Teil: **Mit den Burenkommandos im Felde,** von J. D. Kestell, Feldprediger im Gefolge von Präsident Steijn und General Christian de Wet.

Preis gebunden 8 Mark.

Im ersten Teil schildert uns Friedrich Rompel das interessante Lebensbild des Präsidenten Steijn. Unter den burischen Heldengestalten, die der südafrikanische Krieg gezeitigt, nimmt die des Präsidenten Steijn eine der ersten Stellen ein. Ihm war sein Volk alles, mit beispielloser Aufopferung erfüllte er seine Pflicht als erster Diener des Oranje-Freistaates. Durch sein Beispiel begeisternd, stets aufs neue mit Rat und Tat eingreifend, nie am Erfolg der guten Sache verzweifelnd, so sehen wir ihn bis zum letzten Augenblick, bis knapp vor dem Friedensschluß vor uns. Da versagen seine physischen Kräfte, im Dienst des Vaterlandes hat er sich aufgerieben. — Vom zweiten Teil sagt Staatssekretär Reitz, es sei **das beste Werk, das über den Krieg geschrieben worden.** General Christian de Wet hat in seinem Feldprediger den berufenen Herold seiner Taten gefunden, der es oft viel besser versteht, wie er selbst in seinem eigenen Buche, das zu schildern, was er geleistet hat. Die Bewunderung, die wir seinerzeit aus den Zeitungsberichten für den schwarzen Christian gewonnen haben, der überall und nirgends zu finden war, diese Bewunderung kristallisiert sich beim Lesen der wahrheitsgetreuen Schilderung des Kampfes zu einem festen Gefüge, zu einem achtungsgebietenden Urteil.

Die Buren in der Kapkolonie im Krieg mit England.

Von A. de Wet, Adjutant H. v. Doornik, sowie nach amtlichen Berichten von General Smuts.

Preis gebunden 6 Mark.

Zum ersten Male schauen wir den Zusammenhang der Dinge, wie sie sich in der Kapkolonie abspielten, im Licht der Geschichte: die Generale Cronje, de la Rey, Olivier, de Wet, Kruitzinger, Lategan, Maritz und Smuts ziehen an unserem Auge vorüber, und selbst der belesenste Burenfreund wird entdecken, daß er vieles, sehr vieles von den Vorgängen auf dem südafrikanischen Kriegsschauplatze bisher nicht, oder nicht in seiner Bedeutung kannte. Wie heiß ist doch um Herz und Waffenkraft der Brüder am Kap gekämpft worden! Heute ist der Krieg in Südafrika vorbei, der Kampf um Südafrika beginnt erst. Die Kapkolonie wird den Ausschlag geben in diesem Kampfe. Die Stimmung und Gesinnung der Bevölkerung dorten kennen zu lernen, dazu bietet der vorliegende Band die beste Gelegenheit.

